Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

Von

Friedrich Rückert.

Viertes Bändchen.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1841.

IX.

1.

Die Sonne steigt, mit Gott! und golden ist der Osten;
Sie tritt ihr Tagwerk an, und ich an meinen Posten.

Sie will der Welt herauf neu führen einen Tag;
Und Schönes bring' ich euch, so viel ich noch vermag.

O bring es schnell, mein Geist! der Tag ist kurz gemessen,
Herbst ist nun, doch so klar, daß ich mich freue dessen.

Kahl ist der Rosenstrauch, die Rosen sind vergessen,
Doch sanft im Frühglanz wankt der Wipfel der Zipressen.

2.

Wenn nur für fremde Lust dein Wirken ist bestrebt,
Kein Frohgefühl die Brust dabei dir selbst erhebt,

Auch du nicht deine Lust am Thun der andern hast,
So ist dir, was du thust und sie thun, eine Last.

Komm, und mit Heiterkeit den Drang des Lebens würze!
Nicht über Hals und Kopf dumpf in den Wirbel stürze!

Es steht bei dir, daß aus der Welt Mühseligkeit
In jedem Augenblick dir aufblüh' Seligkeit.

3.

Am Ende, wann du nun dich an der Welt genung
Gefreut hast, freuet dich noch die Erinnerung;

Noch die Erinnerung, wie du dich sonst gefreut,
Wann das die Welt dir bot, was sie noch immer beut;

Wie du dich sonst gefreut, wann sich der Kranz erneut
Des Frühlings, wie sich heut sein voller Glanz erneut.

Freut dich nicht mehr der Kranz? Noch immer! doch nur ganz,
Wenn du dazu denkst, wie dich sonst gefreut der Glanz.

4.

Ein nachgesprochenes Gebet kann etwa nützen,
Als Zaubersegen, dich mit Wunderkraft beschützen.

Ein nachgebetet Wort der Lehre nützet nicht,
Wenn in dir selbst den vorgesprochnen nichts entspricht.

Der eingepflanzte Stab mag wohl die Pflanze tragen,
Die Pflanze doch muß, um zu wurzeln, Wurzel schlagen.

5.

Kein Kampf und keine Noth, kein Leiden, keine Fahr,
Die zu bestehn du hast, wird bleiben unfruchtbar,

Wenn sie dir andre Frucht und Ausbeut' auch nicht gaben,
Als die Beruhigung, bestanden sie zu haben.

6.

Wenn du im Schmerz, den du empfindest, schon die Ruh
Empfändest die ihm folgt, nicht Schmerz empfändest du.

Doch kannst du nicht im Schmerz die Ruh schon mitempfinden;
Sonst würde hier der Schmerz und dort die Ruhe schwinden.

7.

Am größten ist alsdann des Fleißigen Behagen,
Wenn er des Tags zuvor hat doppelt eingetragen.

Er freut sich daß er heut nun dürfte müßig seyn,
Und in der Freude trägt er wieder doppelt ein.

8.

Das Gähnen, das, mein Sohn, beim Lernen dich beschleicht,
Ein Zeichen ist es, daß Aufmerksamkeit entweicht.

Es zu verbeißen hilft auch gar nicht mit den Zähnen,
Wenn du nicht innerlich bezwingen kannst das Gähnen.

Bei aufgesperrtem Mund ist selbst das Ohr geschlossen
Das äußre, mehr noch ist das innre dann verdrossen.

Noch einmal denn versuch' in muthiger Ermannung,
Ob du erhalten kannst den Geist in rechter Spannung;

Wo nicht, so lassen wir es lieber heute ruhn:
Denn besser ist, als schlecht, die Arbeit gar nicht thun.

9.

Verschweig ein Glück, verbirg ein Unglück, das du hast!
Im Glück und Unglück sind die Menschen nur zur Last.

Noch schlimmer als im Glück der gift'ge Blick des Neiders,
Im Unglück ist das Wort das frost'ge des Mitleiders.

10.

Kaum hast du dich gefreut fehlloser Jugendblüthe
Des schönsten, theuersten, mit dankbarem Gemüthe;

So haucht ein Unheil, und der Lustglanz ist vorbei,
Alsob gefallen drein ein böser Mehlthau sei.

Darf man sich loben nichts, aus Furcht es zu berufen?
An nichts sich freuen, was zur Freude Götter schufen?

Nein, danke Gott, daß dir nicht lastet aufs Genick
Feindselige Göttermacht und neidisches Geschick.

Nein, danke Gott, der dir die Freude gönnen wollte
Am Schönen eben noch als es verblühen sollte.

Nicht deine Freude hat den Schaden angebahnt,
Du freutest dich nur so, vom droh'nden vorgemahnt.

11.

Das rechte Maß, wie man den Lehrling vorwerts treibt,
So daß er doch dabei in rechten Schranken bleibt,

Ist, einen Fortschritt, den er that, ihn lassen merken,
Um zu dem weitern, den er thun soll, ihn zu stärken,

Nicht daß er glaube, schon ein Großes sei gethan,
Doch fühle, daß er thun das Gröste soll und kan;

Dazwischen unvermerkt, ihn nicht im Weiterschreiten
Zu stören, aus dem Weg zu räumen Schwierigkeiten,

Doch ihm zu gönnen auch dabei von Zeit zu Zeit
Das lohnende Gefühl besiegter Schwierigkeit.

12.

Nur ein Gedanken ists, an welchen du gewöhnen
Dich mußt, um dein Geschick im Geiste zu versöhnen.

Und an wie mangerlei Gedanken hast du dich
Nicht schon gewöhnt! man denkt zuletzt in Alles sich.

Das Unverhoffteste, wenn es getreten ein,
Sieht endlich aus als könnt' es gar nicht anders seyn.

Und wenn gleichgültig uns durch die Gewohnheit werden
Am Ende Freuden selbst, warum nicht auch Beschwerden?

13.

So hilflos zu der Welt wird nie ein Thier geboren
Alswie der Mensch, der sich so hoch fühlt auserkoren.

Warum? Es hat Natur dadurch uns sagen wollen,
Daß wir uns selber und einander helfen sollen.

Die Mutter hilft zuerst dem Kind, der Vater dann;
Dann hilft es ihnen, und sich selber hilft der Mann.

14.

Mein Sohn, erwarte nicht, daß dich die Leute warnen
Vor Bösem, eh davon du lässest dich umgarnen.

Sie werden zusehn bis um dich es schlug zusammen,
Um zu beklagen dann dich oder zu verdammen,

Und sich zu freuen, daß sie besser sind als du,
Wo nicht, doch glücklicher; drum sieh beizeiten zu,

Mein Sohn, die Welt kann dich nur führen in Gefahren;
Dich hüten mußt du selbst, und Gott muß dich bewahren.

Mein Sohn, ich lehre dich, was ich an mir erfuhr:
Die Welt nimmt Theil mit Lust an unserm Schaden nur.

15.

Soll tragen mit Geduld dein Lehrling Lernbeschwerden,
So mußt du Lehrer selbst nicht ungeduldig werden.

Denn Schweres hat zu thun der Lehrling wie der Lehrer,
Das leichter durch Geduld, durch Ungeduld wird schwerer.

16.

Du fragst, ob du zum Heil der Welt und Wissenschaft,
An, was dir widersteht, sollst wenden deine Kraft?,

Weil überzeugt du seist, es sei nun an der Zeit,
Und doch daran zu gehn kein andrer sei bereit.

Mein Sohn, was irgend an der Zeit ist, das wird kommen;
Der Welt und Wissenschaft mag gar Verschiednes frommen.

Drum rath' ich dir, nur was dir selber taugt, zu treiben;
Weil vielen vieles taugt, wird keines unterbleiben.

So wird am sichersten zum Weltheil beigetragen,
Und keinem braucht die Welt besonders Dank zu sagen.

Ein jeder baue nur mit Lust sein eignes Zelt;
Durch Gottes Segen wird daraus ein Bau der Welt.

17.

Nur eine Waffe gab jedwedem Thier Natur,
Nicht allen alle, dir, o Mensch, gar keine nur.

Sie gab auch eine Kunst nur einem, und nicht allen
Jedwede, wieder dir ist keine zugefallen.

Warum? wär' eine Waff' und Kunst dir angeboren,
So wäre der Gebrauch der andern dir verloren.

Doch brauchen solltest du so alle Künst' als Waffen,
Dir selber schaffend, was dir nicht ist anerschaffen.

18.

Das Leben ist ein solch unschätzbar Gut, mein Kind,
Weil alle Güter mit darin begriffen sind.

Denn Theil an allen hat, wer Theil am Leben nimmt,
Ob ihm ein größrer Theil, ein kleinrer sei bestimmt.

Des Ganzen Mitgefühl ist ganz im kleinsten Theil,
Und dein besondres Glück das allgemeine Heil,

Zu fühlen rings um dich, stets aus sich selbst erneut,
Ein Leben tausendfach, das sich des Lebens freut.

Wer dieses lebhaft fühlt in jedem Augenblick,
Dankt für sein Leben Gott und segnet sein Geschick.

19.

Hat die Unendlichkeit nicht Räume ungeheuer?
Doch überall ist Raum gespart, als sei er theuer.

Der Drang des Lebens, wenn er sich wär' überlassen,
Selbst die Unendlichkeit vermöcht' ihn nicht zu fassen.

Drum ist des Lebens Füll' ins Engeste gezwängt,
Weil überall ihr Trieb ins Weitere sie drängt.

Zur Raumersparung hat Baumeisterin Natur
Das Bienenvolk gelehrt sechseckig bauen nur,

Daß Zell' an Zelle paßt und aller Zellen Enge
Zur Noth bequem nur faßt die arbeitselige Menge.

Verkrüppelt zwitterhaft sind drin die fleiß'gen Horden,
Von denen jeder frei sonst wär' ein Weisel worden.

So würd' ein Bauer, wenn ihn nicht von allen Seiten
Die Nachbarn zwängten, sich als Patriarch ausbreiten.

Mit rascher Fruchtbarkeit hat er ein Land besetzt,
Bis die Bevölkerung sich selber Schranken setzt.

Alswie im dichten Wald von tausend Saamenkörnern
Nur eines sich empor arbeitet aus den Dörnern;

Doch wird er ausgehaun, mag eine Tanne streun
Die Saamen weit umher, und bald den Wald erneun.

Der Baum des Lebens ist von Saamen ganz erfüllt,
Und überall ein Trieb im andern eingehüllt.

Die Knospe wartet nur auf Platz hervorzudringen,
Sobald die alte weicht, wird gleich die neu' entspringen.

Wie an der Eidechs', ob du Fuß ihr oder Hand
Abhiebest, Hand und Fuß am selben Ort entstand;

Alsob die Glieder schon verborgen fertig lauern,
Und können nur nicht vor, so lang' die alten dauern.

So überquillend ist auch Menschenfähigkeit;
Gib Spielraum ihr, sie tritt hervor zu rechter Zeit.

Drum füge dich der Zeit, erfülle deinen Platz,
Und räum' ihn auch getrost, es fehlt nicht an Ersatz.

20.

Dem der für Unglück hält, was ihn als solches grüßt,
Wird bitter so die Welt, daß nichts sie wieder süßt.

Du must, wenn du ihm willst den herben Stachel brechen,
Durchaus das Unglück nicht für eine Macht ansprechen.

Ei Unglück, besser sollst du als das Glück nicht seyn;
Wenn es ein Schein nur ist, bist du auch nur ein Schein.

21.

Ein Irrthum abgethan ficht dich nicht weiter an,
Du geh'st an ihm vorbei ohn' Anstoß deine Bahn.

Und Wunder nimmt dichs fast, wie man in vorigen Tagen
Sich mit so schwachem Feind ernsthaft herumgeschlagen.

Doch hätten sie gescherzt, so wär' er nicht besiegt;
Gut scherzen hast du nun, da er zu Boden liegt.

22.

Wie manchen priesest du, was er nicht war, beglückt,
Weil er mit falschem Schein den innern Fehl geschmückt.

Ob einer wirklich sei zu preisen, zu beklagen,
Sagt er sich selber nur, dir braucht ers nicht zu sagen.

Ich aber sag' es dir, wie du mich immerhin
Bedauerst, wiß daß ich beneidenswerth noch bin.

23.

Wer einem Freunde klagt, erleichtert sich das Herz,
Und wer vor Gott ihn sagt, versöhnet seinen Schmerz.

Doch wer mit sanftem Laut ihn dem Gesang vertraut,
Ist auch davon zugleich getröstet und erbaut.

O wunderbares Bild, o Kraft des Seelenlichts!
Du siehest Herbes mild im Spiegel des Gedichts.

Und wie sich in dem Schein erblickt die Schreckerscheinung,
Wird selber sie zu Stein, die dir gedroht Versteinung.

24.

Des Geistes Flitterstaat, mein Sohn, ist Neubegierde,
Allein die Wißbegier ist seine wahre Zierde.

Die Neubegier ist aufs Besondre gleich beflissen,
Die Wißbegierde will erst das Gemeinste wissen.

Die Neubegierde spielt, die Wißbegierde zielt;
Die Wißbegierde schaut, die Neubegierde schielt.

Des Strebens Unterschied, haupt- oder nebensächlich,
Macht gründlich Wißbegier und Neugier oberflächlich.

25.

Zwei Einverstandene haben sich nichts zu sagen;
Die Antwort wissen sie zum voraus eh' sie fragen.

Wo aber zweie sich in keinem Punkt verstehn,
Wird die Verständigung in leeren Streit ausgehn.

Was also fordert und ermöglicht Menschenwort?
Halb Misverständnis, halb Verständnis, hier und dort.

26.

Das Angenehme thut, wenns keine Frucht auch trug,
Durch augenblicklichen Genuß uns schon genug.

Unangenehmem, dem wir können nicht entrinnen,
Wollen wir wenigstens Belehrung abgewinnen.

27.

Deiner Bedürfnisse Befriedigung gereicht
Dir zum Genusse wol, doch zur Beschwer auch leicht.

Gebietrisch fordern sie einmal=Gewohntes immer:
Gib oder weigre nun! was ist von beidem schlimmer?

28.

Wo Ueberlieferung ununterbrochen waltet,
Wird an der Bildung Stamm leicht Blatt aus Blatt entfaltet.

Der Schüler nimmt getreu von seinem Lehrer an,
Was der von seinem, der von seinem hat empfahn.

So bis zum letzten läuft der Funken durch die Kette,
Alsob unmittelbar er ihn vom ersten hätte.

Ist nun der gliedernde Zusammenhang gesprengt,
Weiß keiner mehr, von wem, was und wie ers empfängt.

Zu seinen Lehrern hat ein Schüler dieser Zeit
Die ganze Gegenwart und die Vergangenheit.

29.

Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich
Zum Wahlspruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.

So lass' ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,
Sei mangmal es auch nur ein Strich um auszustreichen.

30.

Auswendig lernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Versäume nur dabei inwendig lernen nicht.

Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was im Sinn lebendig sich erschließt.

31.

Wenn an einander wir, o Freund, nicht öfter dächten
Als schrieben, zweifelt' ich an unsrer Liebe Mächten.

Ich aber zweifle nicht, ich weiß mit Zuversicht:
Du gibst mir, wie ich dir, tagtäglichen Bericht.

Und ich empfang' ihn auch, wie du empfängst den meinen;
Wir unterreden uns, wenn wir zu schweigen scheinen.

Du weißt ja, wie ich war, drum weißt du, wie ich bin;
Und wie ich kannte dich, kenn' ich dich immerhin.

Doch wenn man ohne Schrift das Innre kann gewahren,
Von Zeit zu Zeit will man was Aeußres auch erfahren.

Denn unsre Freundschaft ist Gefühl ins Ferne zwar,
Jedoch kein Ferngesicht, wovor uns Gott bewahr!

Drum geb' ich Nachricht dir, daß du mir Nachricht gebest,
Nicht, ob du mich noch liebst, nur, ob du auch noch lebest.

Ich leb' und freue mich noch jeder guten Stunde,
Und von der bösen nehm' ich lieber keine Kunde.

Noch minder gäb ich dir davon die Kunde gern,
Nah bliebe dir nur, was derweil mir schon ist fern.

Wie sollt' ich Dauer dem verleihn auf diesem Blatt,
Was in der Wirklichkeit zum Glück nicht Dauer hat!

32.

Schon wieder hat der Baum der Hoffnung fehlgetragen,
Und abermal das Reis des Wunsches fehlgeschlagen.

Was ist zu thun? geschwind, bevor der Tag vergeht,
Schlag auf das Tagebuch, worin soviel schon steht.

Trag ein den Fehlertrag, er fehle nicht darin;
Und schlag dir dann das Fehlgeschlagne aus dem Sinn.

33.

Der Kämpe wappne sich, eh er zum Kampfe geht;
Es ist zu spät, wann er in Feindes Mitten steht.

So mit Grundsätzen magst du wappnen dich und schirmen
Vor Leidenschaften, eh sie selber dich bestürmen.

Oft leider wird auch so, was du bei kaltem Blut
Dir nahmest vor als Schild, zerschmelzen in der Glut.

34.

Vier Zeichen lehr' ich dich, sie sind wol lernenswerth,
Wer dich liebt, oder scheut, verachtet oder ehrt.

Dich fürchtet, wer von dir schlimm hinterm Rücken spricht,
Und dich verachtet, wer dich lobt ins Angesicht.

Dich ehrt, wer dich, wo du's verdienst, zu tadeln wagt,
Und liebt, wer lieber Gut= als Böses von dir sagt.

35.

Lern zweierlei, mein Sohn, zu thun nach Ort und Zeiten:
Stoff beizuschaffen und den Stoff zu verarbeiten.

Bald wird das eine, bald das andre mehr gelingen,
Doch beide suche stets ins Gleichgewicht zu bringen.

Das rechte ist, wenn eins so gleich dem andern läuft,
Daß fort die Arbeit geht, indeß der Stoff sich häuft.

36.

Dich wundert, daß gesinnt ein jeder anders ist?
Da du, der eine, selbst gesinnt stets anders bist.

Nicht so viel Sinne nur, als Köpfe, sind gefunden,
Da jedes Kopfes Sinn sich ändert alle Stunden.

37.

Erwäg' an jeder Frucht, was dient zu deinem Male?
Von einer ists der Kern, von anderer die Schale.

Verständig ist, wer das genießet, was ihm taugt,
Den markigen Kern aufknackt, das saftige Fleisch ansaugt.

Ein Thor, wer dieses Fleisch und jenes Mark wegschmeißt,
Dafür hier harten Stein, dort herbe Rinde beißt.

38.

Im eignen Hause kann man leichter ohne Licht
Zurecht sich finden, doch im fremden geht es nicht.

Da wo du blindlings dich zurecht zu finden weißt,
Das ist ein Zeichen daß du recht zu Hause seist.

39.

Ein Feld ist das Gemüth, und du bist sein Besteller;
Baust du es gut, so wächst darauf das Gute schneller.

Doch nicht wächst Nichts darauf, weil du es nicht gebaut;
Das Unkraut stellt von selbst sich ein, wo fehlt das Kraut.

Und auszuraufen auch das Unkraut, hilft dir nimmer,
Denn seine Wurzeln doch läßt es im Boden immer.

Und willst du es im Grund entwurzeln ganz und gar,
Zu untergraben mit das Kraut läufst du Gefahr.

Was also bleibt zu thun? das Unkraut niederhalten,
Daß oben finde Raum das Kraut, sich zu entfalten.

Und hat das Kraut sein Netz dicht übers Feld gestrickt,
Darunter ist zuletzt das Unkraut selbst erstickt.

40.

Ein Kindchen, das zuerst auf seinen Füßchen steht,
Erst zagend **einen** Schritt, dann wagend einen geht,

Wie hat es **mich** gefreut, wie hat es mich gerührt,
Und die Vorstellungen mir weit hinaus geführt,

In seine Zukunft, wann der Mann die Kraft gewann,
Die geistig stehn und gehn auf eignen Füßen kann.

41.

Laß gelten, lieber Sohn, was irgend gelten mag,
Für diesen jüngsten, wenn nicht bis zum jüngsten Tag!

Laß andre gelten, und dich lassen andre gelten;
Das ist viel besser als einander niederschelten.

Will dir nicht alles auch, was gilt, gleich gültig scheinen;
Sieh's recht nur an! was gilts? dir wirds gleichgültig scheinen.

Gleichgültigkeit derart ist göttlicher Natur;
Gleichgültig nicht allein glaubt Götter Epikur;

Gleichgültig glaub' ich selbst auch Gott in diesem Sinn,
Daß ich ihm gültig gleich wie alle Wesen bin.

42.

Viel wichtiger als was du hast gelernt, mein Sohn,
Ist was du hast gethan, und mehr hast du davon.

Was du gelernet, mußt du fürchten zu vergessen;
Was du gethan, von selbst erinnerst du dich dessen.

Es mag dich nun erfreun, es mag dich nun gereun,
Von selber wird sich die Erinnrung dir erneun.

Einmal geschrieben, ists nicht wieder auszustreichen,
Und in des Lebens Buch steht es als ewiges Zeichen.

Drum was du schreibest, denk, ob du es immer sehn
Vor Augen möchtest, nie es wünschen ungeschehn.

Einmal geschrieben, ists nicht wieder umzuschreiben;
Und streichest du's auch aus, so wird der Strich doch bleiben.

Und kratzest du es aus, so bleibet doch der Kratz,
Und Neues läßt sich nie rein schreiben an dem Platz.

43.

Thust du dir was zu gut, so ist dir wohl zu Muth,
Doch besser thust du, was auch wohl den andern thut.

Das Leben ist nur dem an steten Wonnen reich,
Der frohbewußt es sich und andern lebt zugleich.

44.

Der Mond am Himmel ist der Sonne beigegeben,
Damit sie beid' ein Bild vorhalten unserm Leben.

Der Mond bedeutet, daß im Wechsel alles treibt;
Die Sonne deutet, was im Wechsel gleich sich bleibt.

Am Monde tröste dich bei Glückes Unbestand,
Und um Beständigkeit blick auf zum Sonnenrand.

Nimm ab und zu an Lust, dem Mond gleich, in Geduld;
Und wie die Sonne sei unwandelbar voll Huld.

45.

Nur selten oder nie begegnen auf der Fahrt
Hienieden zweie sich von gleicher Sinnesart.

Was jenem wichtig scheint, hält dieser für entbehrlich,
Und was der wichtig nennt, ist jenem nur beschwerlich.

Daher ein Lehrender und Lernender sich nie
Im Grunde ganz verstehn, doch lehren, lernen sie.

Was aber wird von dem gelehrt, von dem gelernt?
Ein Mittleres, was sich von keinem weit entfernt?

Nein, Eignes gibt man nur, nur Eignes wird genommen;
Die Anbequemung mag von keiner Seite frommen.

Der Lehrer, der sich anbequemt, wirkt schwach und flach;
Der Schüler, der es thut, spricht Unverstandnes nach.

Der Lehrer strebe nur sich selber zu entfalten,
Der Schüler lerne nur sein Eignes zu gestalten.

Wenn jeder so sich nur bestärkt in seinem Sinn,
So bleibt für beide Theil' Erregung der Gewinn.

Durch Lehren lernen wir; das Sprichwort bleib' in Ehren,
Doch wahr ists auch, daß wir durch Lernen selbst uns lehren.

46.

Wen unerwartet Glück mit Unmaß überschüttet,
Gefördert wird dadurch sein Heil nicht, nur zerrüttet;

Wie überströmt mit Oel, statt mäßig angefrischt,
An ihrer Lebensfüll' oft eine Lamp' erlischt.

47.

Hier geb' ich dir, mein Sohn, Glück möge sie dir schlagen,
Die dein Großvater einst, dein Vater dann getragen,

Die Uhr, nun trag du sie, und möge sie dein eigen
Noch schönre Stunden dir als deinen Vätern zeigen!

Ob ernstbeschäftigte, ob heiter aufgeräumte,
Sie zeige dir nur nie die Stunde, die versäumte!

Denn niemals, ob die Uhr du stellen magst zurück,
Kehrt die versäumte Zeit und ein verträumtes Glück.

Ein Bild des Lebens ists, was dir dein Vater gab:
Das Leben wie die Uhr läuft unaufhaltsam ab.

Die abgelaufne Uhr läßt wieder auf sich ziehn;
Für die des Lebens ist kein Schlüssel uns verliehn.

48.

Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist ein unebener,
So sorge daß auch der sei kein vergebener.

Nachsichtiger mach' er dich für Unebenheiten
In fremden Haus- und Stadt- und Weltbegebenheiten.

Denn lerne, weil die Welt ist so uneben nun,
Vorsichtiger den Schritt ein andermal zu thun.

So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinsicht werth,
Weil er so Vorsicht hat als Nachsicht dich gelehrt.

49.

Den Krüppel schilt man nicht, daß er nicht wandeln kann;
Und auch ein Krüppel ist der haltungslose Mann.

Wer nun kann heißen gehn den Krüppel und den Lahmen,
Der fordre Haltung auch von dem in Gottes Namen.

Wer aber das nicht kann, der möge sich bedenken,
Ob er dem armen Mann nicht müße Nachsicht schenken.

50.

Du hast ein gleich Gefühl nicht immer deiner Kräfte,
Doch schaffen mußt du, was einmal ist dein Geschäfte.

Wenn du bei deinem Werk nicht fühlst die frische Lust,
Doch denke darum nicht, daß du nichts rechtes thust.

Vertrau dem guten Geist auch in der schlechten Stunde,
Der, ohne daß du's weißt, doch ist mit dir im Bunde.

51.

Statt vieler gebe Gott dir Einen Freund, getreuen,
In jeder Lage dich, und sich mit dir, zu freuen;

Der dein Gefährte sei zu Fahrt und zu Gefahr,
Und dein Geselle, wo du siedelst, immerdar;

Dann aber dein Genoß in jeglichem Genuß,
Und niemals sei der Troß der Welt dir zum Verdruß.

52.

Am Tag des Glückes wird ein kühner Sprung dir glücken,
Am Tag des Unglücks stürzt ein Fehltritt von der Brücken.

Drum meide jeder Frist den Fehltritt! denn du bist
Nie sicher, ob dein Unglücks- oder Glückstag ist.

Am Unglückstage wirst du desto sichrer wallen,
Und auch am Glückstag macht Vorsichtigkeit nicht fallen.

53.

Warum verehrst du den? Weil ihn soviel verehren.
Das Beispiel ists wodurch einander Thoren lehren.

Hier ehrt dich einer erst, und dort ein andrer dann,
Und endlich bist du ein verehrungswürdiger Mann.

Warum? weiß keiner zwar, doch jeder glaubt gewis,
Der andre wiss' es schon, und ihm genüge dis.

54.

O schäme dich, zurück von einem Wandelgang
Zu kommen durch den Wald, die Frühlingsflur entlang,

Und nicht in deiner Brust ein Lied mit dir zu bringen,
Mag es nun oder nicht hervor nach außen klingen.

Das schönste Lied ist ja nicht das man druckt und schreibt,
Vielmehr das wie die Perl' in seiner Muschel bleibt.

55.

Du freuest dich, mein Sohn, daß du in diesem Orden,
In dem du stehst, nunmehr der erste bist geworden.

Den Ehrgeiz lob' ich zwar, doch sein Bereich ist klein,
Denn hier der erste nicht noch letzte sollst du seyn.

Zu höherm Orden soll dein Ehrgeiz dich befiedern,
Des letzter höher steht als du der erst' im niedern.

56.

Du thust, da du dir sollst die Unart abgewöhnen,
Als sollte dir entgehn das Schönste von dem Schönen.

Wie schön sie dünke dir, doch gib die Unart mir,
Und zum Ersatze geb' ich meine Liebe dir.

Bist du's zufrieden? Gut! geschlossen ist der Kauf,
Die Unart ist nun mein, du hast die Liebe drauf.

Der Handel freut mich sehr; mög' er dich auch erfreun!
Bedenke dieses nur, und nie wird es dich reun:

Einst nähme doch die Welt die Unart nach Gebühr
Dir ab und gäbe nichts als ihren Spott dafür.

57.

Nimm es dem Freunde nur nicht übel, der ergrimmt
Ein Freundeswort ein gutgemeintes übel nimmt.

Bedauer' ihn! gewis ist übel ihm zu Muth,
Recht übel, weil so gar nichts Gutes gut ihm thut.

58.

Der Uebersetzung Kunst, die höchste, dahin geht,
Zu übersetzen recht, was man nicht recht versteht.

Mit allem Lernen ist es ebenso bestellt;
Denn was man ganz versteht, ist wenig auf der Welt.

Drum lerne zeitig nur zu lernen, wo du gehst,
Auch manches was du halb und auch nicht halb verstehst.

59.

In was du bildend dich wirst ganzer Seele tauchen,
Das kannst du fetzenweis am wenigsten verbrauchen.

Was im Vorübergehn den Geist berührt und streift,
Das ists wovon zum Schmuck er dis und das ergreift.

Nicht wo du Einzelnes aufzählst das du gewannst,
Das meiste lernst du da, wo du's nicht zählen kannst.

60.

Du bist, mein Jüngling, nun in den Erobrungsjahren,
Wo man erwerben will, und noch nicht muß bewahren.

Erwirb soviel du kannst, wend' an was du gewannst,
Und freue dich, daß du stets weitern Kreis umspannst.

Dann aber, um nicht ins Unendliche zu fließen,
Wirst du genöthigt seyn dich endlich abzuschließen;

Dann glücklich, wenn du aus dem Weitern, das zerscheitert,
Den heitern Geist gewannst, der Enges dir erweitert.

61.

Nicht Neugier rath' ich dir, die giert nur nach dem Neuen,
Doch Neulust, die sich wohl des Neuen mag erfreuen.

Ohn' immer Neues kann die Neugier nicht erhalten
Ihr Leben, Neulust lebt vergnügt auch bei dem Alten.

62.

Was giebt es hier, um was des Volks Gedräng sich häuft?
Frag's oder warte bis es wieder sich verläuft.

Doch wenn du's dann erfährst, hast du vielleicht erfahren,
Daß du dein Fragen und dein Warten konntest sparen.

Drum lieber geh mit mir vorüber dem Geschrei,
Und denk im Stillen, was es wol gewesen sei?

Wir können mangerlei Anlässe dem Geschrei
Erdenken, keinen doch, der viel zu gut nicht sei.

63.

Freigebig bist du nicht, wenn du, was du nicht brauchest,
Gleichgültig gibst, und nicht zuvor in Lieb' es tauchest.

Selbst brauchen könntest du's, doch brauchst du so es eben
Am besten, wenn du es dem, der es braucht, gegeben.

64.

Auf einen müden Tag wie labt die stille Nacht,
Wenn auch geendet nur du hast und nicht vollbracht.

Vollbracht ist doch, was dir der Tag gebracht von Mühe,
Und in der Nacht noch ruht, was bringen wird die Frühe.

65.

Villeicht, doch nur villeicht vollkommener vollendet
Wär' eines, hättest du darauf mehr Zeit verwendet.

Doch kümmre dich nur nicht! was etwa diesem fehlt,
Ersetzt ein andres, das dein Fleiß inzwischen wählt.

Der Dinge sind soviel zu thun in dieser Welt,
Daß gar zuviel versäumt, wer lang beim einen hält.

Rath' ich dir Sudelei drum und Eilfertigkeit?
Nein, aber Eilfahrt! denn mit Eilfahrt fährt die Zeit.

Eilfertiger als je die Eilfuhr mit den Gästen,
Fährt meine Wolkenpost stets zwischen Ost und Westen.

66.

Begriffen hast du, doch damit ists nicht gethan;
Nun lern' es auch, dann erst gehört es ganz dir an.

Es ist ein Unterschied, begriffen und gelernt;
Beim ersten Schritt ist man noch weit vom Ziel entfernt.

Doch, ist auf rechter Bahn der erste Schritt gethan,
So kommt das Ziel von selbst, halt nur den Schritt nicht an!

Das recht begriffene ist leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt du es, sonst kannst du es nicht thun.

67.

Du mußt nach oben schaun, zu sehn, wie viel noch Stufen
Des Bessern übrig sind, wozu du bist berufen.

Du mußt nach unten schaun, um auch zu sehn zufrieden,
Wieviel dir Bessres schon als Andern ist beschieden.

68.

Ich rathe dir, wenn eng ist deines Gartens Raum,
Zuerst zu pflanzen drin fruchttragend einen Baum;

Dann aber, wenn noch Raum daneben ist, daneben
Zu pflanzen einen Baum, der auch mag Schatten geben.

Sei nur zufrieden, wenn der eine dir den Schatten,
Der andre gibt die Frucht, so wirst du nie ermatten.

Doch dann bist du beglückt, wenn dir den engen Raum
Des Herzens füllet ein Zugleich=Frucht=Schatten=Baum.

69.

Du schöpf' aus deinem Brunn und laß auch andre schöpfen!
Ihr schöpfet ihn nicht aus mit Eimern, Kannen, Töpfen.

Doch miß nicht seine Tief', und laß auch andre nicht
Ihn messen, weil dadurch ihm die Quellader bricht.

Dein gottgegebnes Gut sei, dein mit Lust beseßnes,
Ein dem Bedürfnis angemeßnes, ungemeßnes.

70.

Wen man gern anerkennt, der wird gern anerkennen;
Wem man das Seine gönnt, mag Andern Ihres gönnen.

Wenn ihr dagegen mir mein Recht nicht wollt zugeben,
So leugn' ich eures ab, und streit' euch ab das Leben. —

Von diesem Sinne bin ich selber zwar entfernt,
Doch ihn begreifen hab' ich leider wohl gelernt.

71.

Die Hand, die dich begabt, sieh an, nicht nur die Gaben;
Mehr als Erworbnes gilt wie wir's erworben haben.

Wenn gute Götter dir geschenkt und Geister hold
Staub oder dürres Laub, wird dir's im Busen Gold.

Und von Unholden wenn mit Silber oder Golde
Du dich bereichert glaubst, wird's in der Hand zu Molde.

72.

Man schlägt die Kinder nicht mit schon gebrauchten Besen,
Aus frischen Zweigen muß man dazu Ruthen lesen.

Denn nicht aufs Ohngefähr geübt wird Kinderzucht,
Das Werkzeug sei dazu mit Sorgfalt ausgesucht.

Vom Kinde, das sie schlug, soll sie den Namen tragen,
Und mit der Ruthe sollst du dann kein Thier mehr schlagen.

73.

Drück manchmal zu ein Aug'! es ist nicht schwer, der Flor
Der Wimper hängt daran, zieh ihn nur leise vor!

Doch lerne schließen auch, was schwerer ist, das Ohr!
Von innen schließ es! denn kein Schloß ist außen vor.

Laß dich die Uebung in der Kunst nur nicht verdrießen,
Zu rechter Zeit das Aug' als wie das Ohr zu schließen;

Sonst hast du keine Ruh, weil, wie die Leute sprechen,
All wissen Kopfweh macht, all hören Ohrenstechen.

74.

Wie übel ihr vergleicht! des Einen Wirklichkeit,
Des Andern Ideal, die Kluft ist freilich weit.

Den Wuchs nicht wie er ist, doch sollt' und könnte seyn,
Bringt ihr in Anschlag hier, Auswüchse dort allein.

Die Todtenaschen dort, und hier die Lebensflammen;
Da könnt ihr freilich leicht hier preisen, dort verdammen.

Laßt sehn, ob nicht die Glut sich auch in Asche legt,
Und ob die Asche nicht noch einen Funken hegt!

75.

Ich lehre dich, mein Sohn! Nie übe das, was über
Das Maß ist! Ueberall vom Uebel ist das Ueber.

Ich überliefr' es dir, wie's mir ist übermacht:
Nicht gut ist Ueberfluß, nicht gut ist Uebermacht.

Denn hast du's überdacht, wie oft die Uebermacht
Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?

Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verschlingt,
Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entspringt?

Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberschwang,
Und schnell zum Bösen ist des Besten Uebergang?

Leicht stumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
Weil stets ein Gegentheil ins andre überschlug.

Schön sei nicht überschön, und hold nicht überhold!
Denn Uebergoldung ist im Werth nicht über Gold.

Um wirklich gut zu sein, sei selbst nicht übergut;
Und wenn der Muth ist dein, werd' er nicht Uebermuth.

Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben:
Auch überschätzen sollst du nichts noch überlieben.

Bei Ueberlegung nur darfst du was über-legen;
Denn Ueberlegenheit entspringt aus Ueberlegen.

Die Ueberlegung doch ist unnütz auch, worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

76.

Zwei Bettler liefen rechts und links am Reisewagen,
Und ein Almosen wollt' ich ihnen nicht versagen.

Dem einen warf ichs zu im schnellen Vorwertseilen,
Und rief: Ihr beiden theilt! Es war genug zum Theilen.

Der aber nahm es ganz, dem's zugefallen war,
Und leer vondannen gieng der andre ganz und gar.

Der hat mir wol geflucht, und jener mich gesegnet;
So ist mir denn geschehn, was oft dem Glück begegnet,

Das seine Gaben auch uns Bettlern im Enteilen
Zuwirft, und denkt daß wir als Brüder sollen theilen.

Zureichen würden auch getheilt die Gaben allen;
Doch ganz steckt jeder ein, was ihm ist zugefallen.

77.

Dein Gegner hat gemach ein schönes Ziel erreicht,
Doch höher liegt, das du erreichen wirst vielleicht.

Schön ist es, fertig seyn schnell ohne viel Beschwerden;
Doch auch ein schönes Glück ists, niemals fertig werden.

78.

Wenn dir ein weises Wort zu denken und zu schreiben
Sich darbot heute, laß es nicht bis morgen bleiben.

Noch minder aber wenn Gelegenheit zu thun
Du hast ein gutes Werk, laß es auf morgen ruhn.

Ein unterdrücktes Wort kommt wieder neugeboren,
Die unterlassne That doch ist und bleibt verloren.

Und geht verloren auch ein Wort, so ists nicht viel;
Denn nur die That ist Ernst, und der Gedank' ein Spiel.

Du aber, wenn dir Zeit und Ort und Kraft nicht bleiben
Den Ernst zu thun, magst du mit Ernst dein Spielwerk treiben.

79.

O wiege dich nicht ein in träumenden Gefühlen,
Fehlhoffend Sturm und Brand mit goldnem Duft zu kühlen.

Gerade wo den Feind du wähnest überwunden,
Im innersten Gemüth wirst du von ihm gebunden.

Denn heimlich mit der Lust im Bund ist die Empfindung,
Im Kampfe mit der Welt nur ist Weltüberwindung.

Drum leb' aus dir hinaus, und steig in dich nur nieder
Um auszuruhn und neu hinaus zu leben wieder.

Wie selbst den Athem Gott dir dazu hat verliehn,
Ihn auszuathmen auch, nicht nur ihn einzuziehn;

So wechselweise mag in sich der Geist sich senken,
Um desto rüstiger sich auf die Welt zu lenken.

Nur wenn er glücklich sich erhält in dieser Schwebe,
Geht unbestrickt er durch ein doppelt Irrgewebe.

80.

Verzage nicht, o Herz! die Lust entspringt aus Trauer;
Dem Sonnenaufgang geht voraus ein Morgenschauer.

In diesem Schauer wird, was gestern blühte, sterben:
Was heute soll erblühn, wird davon Kraft erwerben.

Verzage nicht, wenn ab die welke Hoffnung fiel;
Die neue schon erhebt sich jung auf frischem Stiel.

81.

Du bist zu schwach, der Welt Ungleichheit auszugleichen,
Nicht machen kannst du rings die Armen all zu Reichen.

Nicht jeden Thoren kannst du zu 'nem Weisen machen,
Zum Guten jeden Wicht, zum Helden jeden Schwachen;

Nicht decken jede Blöß' und jeden Fehl verhüllen,
Nicht stillen jeden Durst und jeden Wunsch erfüllen.

Doch laß soweit du kannst nur deine Liebe reichen,
Nach allen Seiten, Ungleichheiten auszugleichen;

Und in dir selber dann gleich' aus den großen Rest,
Fest im Vertraun auf Gott, auf dem die Welt steht fest.

82.

Du kanst, wenn etwa dir ein Großes ist gelungen,
Die angestrengte Kraft ein Hohes hat erschwungen,

Dir nicht deswegen nun nachgeben auszuruhn,
Dir nachsehn gar dafür was Schlechteres zu thun.

Dir auf legt jede Pflichterfüllung neues Joch,
Zu leisten immer das, und immer mehr nur noch.

Nicht eigenmächtig kanst du dir den Freibrief schreiben,
O Gottes Knecht, du mußt in deiner Knechtschaft bleiben.

83.

Gewinnen kan man nichts, ohn etwas zu verlieren;
Man kan sich nicht zumal mit jedem Vorzug zieren.

Wer fest das eine hält, dem ist das andr' entgangen;
Und gar nichts fangen wird, wer da will alles fangen.

84.

Laß nur ein Stäubchen Mehl beim Fegen im Mehlkasten,
Im Beutel ein Stück Geld auch beim Ausgeben rasten.

Wo noch ein Rest ist, stellt die Fülle bald sich her;
Doch völlig ausgeleert, das füllt sich nimmermehr.

85.

Es ist ein Glück ganz unverhofft dir zugefallen;
Nun der zufriedenste wirst du wol seyn von allen.

Doch nein, es hat in dir den Wunsch nur aufgeregt,
Den Saamen der Begier dir in die Brust gelegt.

Du hältst das Glück nur für ein Glückverheißungszeichen,
Weil soviel sei erreicht, sei alles zu erreichen.

Gib acht, daß übernacht es dir nicht komm' abhanden,
Weil unser Zeichen du hast schmählich misverstanden.

86.

Man sagt: ein säugend Kind, wonach zuerst es streckt
Die Händchen, daran wird sein künft'ger Sinn entdeckt.

Drum Gutes, Schönes, soll man nur dem Kind vorhalten,
Um schlechte Neigungen in ihm nicht zu entfalten.

87.

Die Maske, die ein Thor zu eitlem Putz erkor,
Nimmt zur Bequemlichkeit und Lust ein Weiser vor,

Der sie nur leicht vorhält, solang es ihm gefällt,
Und fallen läßt, sobald sie ihm beschwerlich fällt.

88.

Wenn du gefällst der Welt, wird dir die Welt gefallen;
Doch wer sich selbst gefällt, das ist ein Glück vor allen:

Sich zu gefallen, nicht wie sich ein Thor gefällt,
Ein Eitler, der allein sich dünkt die ganze Welt.

Der schwache Wahn geht wie ein Glas vom Stoß entzwei,
Und merkt, indem er bricht, daß außer ihm was sei.

Doch du gefalle dir, weil dir die Welt gefällt,
Weil du die Welt in dir und dich fühlst in der Welt.

89.

Vergleiche dich nur oft nach unten und nach oben,
Daß du demütig hier und dort dich fühlst erhoben;

Demütig, wenn du fühlst, den Schwächsten gleichest du,
Erhoben, weil du strebst mit Höchsten Höchstem zu.

90.

Wenn dir ein Glück will nahn, o nenne nicht das Glück
Bei seinem Namen! scheu vor'm Namen weicht's zurück.

Und droht ein Unglück dir, so nenn' es nicht beim Namen,
Sonst siehst du zwei, die auf des Einen Namen kamen.

So übel ists bestellt, mein Sohn, um diese Welt,
Daß Böses bei dir zieht, was Gutes ab dir hält.

Doch dich nicht lehren will ich dieses, o mein Sohn;
Ich selber lernt' es nur, du lerne nichts davon!

Ich wünsche, daß du nie so eingeschüchtert werdest,
Frei immer, wie es dir ums Herz ist, dich geberdest.

91.

Wer aus dem Hause geht bei früher Morgenhelle
Zu wichtigem Geschäft, und stößt sich an die Schwelle,

Verachten soll er nicht die Warnung, sondern lenken
Zurück, um noch einmal den Ausgang zu bedenken.

Wenn du hast recht bedacht, schlag das Bedenken nieder,
Geh aus und stoße dich an keinen Anstoß wieder.

Nur dazu sind gesandt den Menschen üble Zeichen,
Daß sie davor zurück von üblen Pfaden weichen;

Und günstige dazu, daß sie den guten Mut
Dir stärken, wenn der Weg, auf dem du gehst, ist gut.

Mit Vogelfluge winkt und mahnt mit Vogelstimmen
Selbst die Natur dich an zum Guten, ab vom Schlimmen.

92.

Weltklugheit räth dir an: verachte keinen Mann!
Du weißt nicht, wie er dir noch nützen, schaden kann.

Die Liebe gibt dir ein: lieb' alles groß und klein!
Der höchsten Liebe werth wirst du dadurch allein.

O sieh, den Streit der Welt versöhnt ein Gotteshauch!
Wer Himmelsliebe hat, der hat Weltklugheit auch.

93.

Am schönen Tage nimmst du dir die Reise vor;
Denn an dem häßlichen mag reisen nur ein Thor.

Allein das Wechseln ist dem Wetter unerläßlich;
Dein Reisetag, weil schön dein Rüsttag war, wird häßlich.

94.

Du stehst am Strand, und siehst noch ringen mit den Wogen
Sie, die ein gleicher Trieb nach diesem Strand gezogen.

Erinnre dich, wie du einst selber deine Hand
Gestreckt aus Wogenkampf nach denen hoch am Strand;

Und wie es dich verdroß, wenn jene dich verließen,
Und, um allein zu stehn, dich in die Fluten stießen.

Entgegen strecke der gestreckten deine Hand;
Am Strande neben dir ist noch für viele Stand.

Der ausgestreckten streck' entgegen deine; siehe
Nur zu, daß keine selbst vom Strand dich niederziehe!

Nein, diese Vorsicht laß der Vorsicht Hand ob dir!
Du stehst durch sie und fällst, und fällst niemals aus ihr.

95.

Der Rasen, gestern dürr, versengt von Sonnenglut,
Wie ward er heute grün, besprengt von Regenflut!

Der Regen konnte nicht verdorrtes Gras erfrischen,
Dürr ist es noch, es wuchs nur junges Grün dazwischen.

96.

Dein ist nicht, was du hast; das was du thuest, ist
Mehr dein; am meisten dein scheint, was du selber bist.

Doch bist du, was du bist, am wenigsten durch dich;
Was, dich zu rühmen, bleibt dir eignes also? sprich!

97.

Ein Grund der Bildung ist dir an- und eingeboren,
Zu dem du nichts gewannst, von dem du nichts verloren;

Den aus- und durch- und umzubilden du versucht,
Und deines Anbaus Fleiß vermehrt des Grundes Frucht.

Ausgehest du von ihm und kehrst zu ihm zurück;
Und dis erkennen ist dein höchstes letztes Glück.

98.

Wir alle sind getäuscht von einer Zauberbinde,
Die wähnen, daß die Lieb' auf Erden Göttlich's finde.

Was lachst du über den, der minder schön's erkor?
Die Binde schwebet ihm nur etwas dichter vor.

99.

Die gute That befreit, die böse That bestrickt;
Weit fühlt sein Herz, wer die, und eng, wer die beschickt.

Ein jedes Band, in das du noch dich fühlst geschlagen,
Hast du gewirkt, und mußt es zu entwirken wagen.

Hier ist des Wirkens Zeit, drum wirk' und sei befreit!
Wer frei von hinnen geht, der ists in Ewigkeit.

100.

Und sähest du auch Tod und Weh im Leben nie,
Es ist in deiner Sprach', in deiner Fantasie.

Du siehst es innerlich, und hörst es geistig immer;
Den Schatten übertüncht kein Lust- und Lebensschimmer.

Gewohnheit dumpfe nur macht dich vom Schreckbild frei,
Du hörest es und siehst, und denkest nichts dabei.

101.

Sei wie die Biene nur zu keiner Stunde müßig!
Sie sammelt Wachs, wann noch der Honig nicht ist flüssig.

Doch wann der süße Duft im Sonnenbrande raucht,
So freut sie sich daß sie nicht Wachs zu sammeln braucht.

102.

Du fühlst, durch Irrthum nur kannst du zum Ziele kommen;
Doch nur ein Thor hat sich zu irren vorgenommen.

Du fühlst, erheben kannst du dich, wo du gefallen;
Doch nur ein Toller wird dem Fall entgegen wallen.

Mit Mängeln kommt man zwar, doch nicht durch sie zum Ziel,
Nicht weil man fiel und irrt', obgleich man irrt' und fiel.

103.

Ein Bruchstück immer ist des einzlen Mannes Wissen,
Das er als Ganzes darzustellen ist beflissen;

Zu loben, wenn er es von innen will ergänzen,
Zu tadeln, wenn mit Schein der Ganzheit überglänzen.

In diesem Fall ist doch, wer lehren will und soll,
Eh alle Fächer noch des Wissens er weiß voll.

Er darf dem Lernenden nicht zeigen seine Lücken,
Mit mehr und minder Kunst muß er denn schlagen Brücken,

Daß alles scheine nur zusammen fein zu hangen,
Vom einen End der Welt zum andern zu gelangen.

Der arme Mann muß sich mit fremden Federn schmücken,
Weil er kein Lehrgedicht darf geben in Bruchstücken.

104.

O seliges Gefühl, zu fühlen daß du lebest,
Empfangest Leben von der Welt und Leben gebest;

Ein Glied des Leibs zu seyn, der tausendfach sich gliedert,
Wo Herrschen nicht erhöht und Dienen nicht erniedert.

Denn alles ist Gefäß, das immer feiner seigert,
Wodurch sich Nahrungssaft zum Nervengeiste steigert.

Die Stell', an die du bist gestellt, bestelle du,
O Werkzeug im Gewerk des Lebens wirke zu!

Und fühle, daß du nicht entäußernd dich verlierst,
Daß du die Welt aus dir, dich aus der Welt gebierst.

Du ziehest sie in dich, um sie dir anzugleichen,
Und gehst in sie um aufzudrücken ihr dein Zeichen.

Ein Pünktchen und zugleich ein Mittelpunkt, ein Ich;
So unterordne dir und unterordne dich!

105.

Geldhunger nicht allein hat nie gestopft den Mund,
Der Ruhmdurst noch vielmehr hat immer trocknen Schlund.

Er schlinget Strom auf Strom, und fühlt sich nicht geletzt;
Das Tröpflein brennet ihn, das fremde Gaumen netzt.

106.

Aus Saadi's Reisesprüchen.

Geh auf die Reise, Freund! Der dir das Reisen preist,
Der hat es auch erprobt, der Saadi war gereist.

Nicht Eine Rose gibts, nicht Einen grünen Baum;
Voll Bäume steht die Welt, voll Rosen blüht der Raum.

Was willst du wie ein Huhn im Hofe Körner klauben,
Wenn du dich schwingen kannst frei in die Luft wie Tauben?

Die Schnecke reist bequem, sie reist mit ihrem Haus,
Dafür sieht sie nicht viel, und kommt nicht weit hinaus.

Gefährten such' ich mir, die etwas mit mir wagen,
Nicht einen Reisefreund, des Bündel ich soll tragen.

Der Seele Kraft besteht im Trachten und Betrachten;
Betrachten sollst du viel, doch nicht nach allem trachten.

Durcheilst du alles schnell, so wirst du vieles sehn;
Das Eine siehst du recht, bleibst du beim Einen stehn.

Ein kluger Wandersmann ruht aus am Scheidewege;
Da ruh' ich nicht umsonst, indes ich überlege.

Viel besser aber ists auf gut Glück irre gehn,
Als bis zum Untergang der Sonn' am Scheidweg stehn.

Ich habe viel geirrt, ich hab' auch viel getroffen
Beim Irren, was nicht war auf gradem Weg zu hoffen.

Ich sehs, daß ich gefehlt; was hilft, daß es mich reute?
Das Gestern fraß der Fehl, soll fressen Reu das Heute?

Mach' es sogut du kannst; und hast du's schlecht gemacht,
So preis' in Demuth Gott, der Alles recht gemacht.

107.

Auf Reisen willst du gehn? was willst du sehn auf Reisen?
Laß dir die Lust vergehn, die Lust zu gehn auf Reisen!

Die Welt ist immer jung, du bist geworden alt,
Das merkst du weniger am alten Aufenthalt.

Das sagt im fremden Raum dir jeder frische Baum:
Dein Lenz ist abgeblüht, und ausgeträumt dein Traum.

Drum rath' ich dir, wenn Rath du willst annehmen: Reise,
Nicht gradaus wie der Wind, nur wie die Sonn im Kreise!

Heb in Gedanken dich zu ihr empor, und schau
Herab: die Erd' ist grün, soweit der Himmel blau.

108.

a.

Von Ueberzeugungen ein fester Grund gelegt
Muß erst seyn, der den Bau der ganzen Bildung trägt.

Auf schwebendem Gerüst mag dann der Zweifel schwanken
Beim Höherbaun, es wird davon der Grund nicht wanken.

---

b.

Wer selber zweifelt, kann nicht fremde Zweifel heben,
Und Ueberzeugung nur kann Ueberzeugung geben.

Wenn du der Lehre nicht willst allen Nachdruck rauben,
Must du zum wenigsten solang du lehrst dran glauben.

---

c.

Das Roß am Wagen merkt des Fuhrmanns Unbestand,
Reißt widerspenstig ihm das Lenkseil aus der Hand.

Und sicher wird der Zucht dein Zögling sich entziehn,
Zuchtmeister, meisterst du mit Sicherheit nicht ihn.

109.

Komm nur, du bist ein Knecht, und sei ein fleißig treuer!
Bestell den Acker, streu die Saat und füll die Scheuer.

Du thust es durch den Herrn, du thust es für den Herrn,
Und dieses sei dein Lohn, daß du es thuest gern.

110.

Die Locken, die du jung dir von der Stirn mußt streichen,
Im Alter siehest du von selbst zurück sie weichen.

Der Sitz des Denkens dort, verhangen sonst vom Schleier,
Die Stirne zeiget nun sich offener und freier,

Der Wald gelichtet, der die Aussicht einst verschattet:
Das Alter nimmt dir nichts, was es dir nicht erstattet.

111.

Was ist das Licht, das hold des Daseyns Nacht erheitert?
Der Athem, der die Brust zum Himmel dir erweitert?

Die Freude, die dich gut und weise macht, vollkommen;
Ihr Gegentheil allein macht eng und dumpf, beklommen.

Solang du Freude fühlst, fühlst du dich in Zunahme,
Und in Abnahme nur, wenn du erliegst dem Grame.

Wem noch in Zunahm' ist das Leben, der ist jung;
Und so ist alterlos der Freude Jugendschwung.

Die ew'ge Jugend laß vom Kummer dir nicht rauben;
Du mußt mit Freudigkeit nur an dich selber glauben.

112.

Der Seele Saiten, wann sie dir am feinsten sind
Gestimmt, o hüte sie vorm allerkleinsten Wind!

Denn auch ein solcher kann verstimmen dann die Saiten,
Der ohne Eindruck sonst darüber würde gleiten.

Wenn der Begeisterung Erwachen schauernd spürt
Der Geist, fühlt unsanft er von Ird'schem sich berührt;

So daß der Andacht Glut oft, nebenaus vom Zug
Der Luft gewendet, wild in Zornesflamm' ausschlug.

Nicht nur dem Altar ist sein Opfer dann entzogen,
Du selber fühlest um die Stille dich betrogen.

113.

Wer sich als Menschen fühlt, und tief in sich empfindet,
Daß mit der Menschheit ihn die Menschlichkeit verbindet,

Der wird nicht wollen, wird nicht können auch, die Leiden
Und Freuden des Geschlechts von seinen eignen scheiden.

Wes irgend einer vom Geschlecht sich freut' und litt,
Mitfreuen wird es ihn, und leiden wird ers mit.

Doch Freud' ist Geistesthat, zur Freud' ist er berufen;
Ein Thor nur glaubt, daß ihn zum Leiden Götter schufen.

Vernunft will freie That; wer ihre Stimme hört,
Räumt freudig weg, was ihm Freiheit und Freude stört,

Räumt weg die Leidenschaft, und mit ihr seine Leiden;
Wird er nun auch darum den Anblick fremder meiden?

Ja, wenn er, dumpf genug, nicht fühlt, was er nicht sieht,
Auch der Vorstellung mit dem Anblick sich entzieht.

Viel lieber kämpfen wird er mit des Geistes Waffen,
Vom Leiden frei wie sich auch andere zu schaffen.

Hat er in sich bekriegt das Leid und es besiegt,
Daß überwunden es zum Fuß der Freude liegt;

So wird er ihren Krieg auch andern helfen kriegen,
Daß sie, von seinem Sieg gestärkt, sich selbst besiegen.

Nicht weil er fühlt, daß ers in sich allein vollbracht,
Wird er die schwächeren verlassen in der Schlacht.

Wes er sich selb schämt, wird er sich für sie nicht schämen,
Mit Freuden wird er Theil an fremden Leiden nehmen:

Ob er den Gipfel auch der Göttlichkeit erstiegen,
Wo Erdendunstgewölk' in Aetherduft verfliegen;

Um wie vielmehr wenn er sich sagen muß, er sei
Noch selbst von Leiden nicht und Leidenschaften frei.

114.

Der schlimmste Neider ist, der das sich läßt verdrießen,
Wenn, was er nicht mehr kann, nun andere genießen.

Kann einen hungrigen der satte wol beneiden,
Und möchte lieber selbst noch einmal Hunger leiden?

Begierde — schlimm genung, daß sie Befriedigung
Begehrte, da sie war am Leben frisch und jung;

Nun sie gestorben ist, so sei sie auch begraben!
Wir freun uns, daß wir Ruh, die Unruh andre haben.

115.

Ein tugendhafter Mann denkt nie, weil es vergebens
Zu denken ist, des Tods, er denkt allein des Lebens.

Des Todes nie, weil nie der Tod ihm schaden kann;
Des Lebens nur, weil nur im Leben wirkt der Mann.

So denkt ein Tapfrer nicht, weil er zuvor bedacht
Ihn ein für allemal, des Todes in der Schlacht.

Und also in der Schlacht des Lebens, die wir kämpfen,
Laß nie des Todes Furcht die Rüstigkeit dir dämpfen.

Und wenn des dunklen du gedenken sollst, so thu
Es so wie wer gedenkt am heißen Tag der Ruh;

Den der Gedanke stärkt, daß er die Nacht soll ruhn,
Und früh erwachen, neu gestärkt sein Werk zu thun.

116.

Was dir mit Einem Mund bewundernd alle preisen,
Woran sich dir nichts will Bewundernswerthes weisen;

Es muß doch etwas seyn daran, wonach sie rennen,
Du aber raste nicht dasselbe zu erkennen;

Nicht, um es selber nun in gleichem Schein zu sehn,
Nur die Bewundrung als vernünftig einzusehn.

117.

Was gibt Behäglichkeit dir in des Lebens Kreisen?
Weise Verträglichkeit mit Thoren und mit Weisen;

Friede mit aller Welt, mit dir Zufriedenheit,
In gottbeseligter Weltabgeschiedenheit.

118.

Wer hat es nicht erlebt, daß etwas tief ihn kränkt,
Und sich den Augenblick sein Haupt in Unmut senkt?

Doch oft nach einem Tag, oft schon nach einer Stunde,
Belächelst du den Schmerz, und fühlst nicht mehr die Wunde.

Darum, zur Stunde wo dich etwas kränkt, o denke
Der nächsten Stunde gleich, damit dichs gar nicht kränke.

Doch leichter ist gesagt dergleichen als gethan;
Die Gegenwart rührt hart, die Zukunft leiser an.

Da wo der Stoß dich trifft, wird ihn der Sinn empfinden,
Doch die Erschüttrung hilft der Geist dir überwinden.

119.

Nichts sonderliches wird er lernen, der verstehn
Will alles was er lernt, und auf den Grund ihm sehn.

Nur wenig fördert dich ein leicht Bezwingliches,
Den Blick der Forschung schärft nur Undurchdringliches.

Dem Räthselhaften, das vielsinnig ist zu deuten,
Wirst du mit Sinnigkeit den tiefsten Sinn entdeuten.

120.

Unser Gedächtniß ist wie eines Wirthes Zimmer,
Das doch, wie weit es sei, beschränkt von Raum ist immer.

Von Gästen gehn darein nicht zuviel auf einmal,
Und von Vorstellungen nur immer eine Zahl.

Doch nach einander gehn der Gäste viele drein,
Und alle schreiben auch wol ihre Namen ein.

Die in das Fremdenbuch, die auf die Fensterscheiben,
Das sind Erinnrungen die von den Gästen bleiben.

Erneun kann sich der Wirth die Züge nach Belieben,
Wenn zu=unleserlich nicht einer hat geschrieben.

Doch mancher lief auch durch auf flüchtigem Besuch,
Der weder an die Wand sich einschrieb noch ins Buch.

Das ist was du gelernt und schnell vergessen hast,
Nicht im Gedächtniß hat verewigt sich der Gast.

121.

Von keinem fühlst du mehr als einem dich beschwert,
Der an dem Leben nur des Lebens Formen ehrt.

Mit seiner Förmlichkeit tritt er in deine Kreise,
Und nichts drin geht ihm recht, weil nicht auf seine Weise.

Die mangelhafte Form verdecket ihm den Sinn;
Und endlich glaubst du selbst, es sei kein Takt darin.

Weis' ihn aus deinem Kreis und laß ihn weiter wallen,
Der nur an deinem Seyn dir stört dein Wohlgefallen.

122.

In einem Irrthum bist du immer noch befangen,
Alsob es gelte hier was eignes zu erlangen.

Alsob es gelte durch Anstreben, Kämpfen, Ringen,
Zu einem höhern Werth mit Macht empor zu dringen.

Bescheide dich! hier ist nichts höhers zu verlangen,
Als am Gemeinsamen Gemeinschaft zu erlangen,

An dem, was klein und groß den Menschen ist gemein,
Ein Mensch zu seyn, das ist nicht groß und ist nicht klein.

Nicht, weil du klommest, bist du auf zu höherm Grade,
Gestiegen bist du nur empor auf steilerm Pfade.

Beglückt ist, der empor auf leichterem gekommen,
Der oben ist und selbst nicht weiß, daß er geklommen.

123.

Ich weiß es nicht, ob so sich allgemein verhält
Das menschliche Gemüt, wie meines ist bestellt,

Das in der Freude schon das Ende fühlt der Lust,
Und in der Trauer sich des Trostes ist bewußt;

Sodaß im Gegensatz von ungewisser Dauer
Verschwimmen alswie Licht und Schatten Lust und Trauer.

124.

Weißt du, was Liebe sei? Daß eine dir gefallen,
Ists nicht, auch das nicht, daß sie dir gefiel vor allen.

Doch andere zu sehn, und schöner sie zu finden,
Geistreicher auch, und doch nicht Lust noch Neid empfinden,

Und fühlen, daß es nur zur Einen hin dich zieht;
Die Lieb' ist das, die fühlt, nicht denket oder sieht.

125.

Die beſſre Seel' iſt nicht, die nur hat beſſre Kräfte,
Wie von Geburt ein Leib vorm andern beſſre Säfte.

Die beſſre Seel' iſt, die von den auf ihrer Flur
Gewachſnen Kräften mehr gebraucht die beſſern nur;

Die mehr die beſſern und ſie beſſer braucht zum Siegen,
Daß ihnen, nochſo ſtark, die ſchlechteren erliegen:

Wie von zwei Ringern, zwei gleichſtarken, der danieder
Den andern ringt, der am geſchicktſten braucht die Glieder.

126.

Erkennest du, wohin auf oder niederstrebt
Der Zeitgang, gib nur nach, o Herz, das widerstrebt!

Kein Widerstreben hilft; du mußt dich ihm bequemen,
Wo nicht, mit deinem Thun vom Schauplatz Abschied nehmen.

In jeder Jahreszeit kommt andres an die Reihe;
Begehre nicht, daß man nur Wetter dir verleihe!

Wenn du im Wetter, das nun kommt, nicht blühen kannst,
So freue dich daß du schon deine Frucht gewannst.

Das worin du erstickst, ist andern Lebensluft;
Der Zukunft Odem weht aus des Vergangnen Gruft.

Was also bleibet dir? theilnehmende Betrachtung,
Dem Werden zuzusehn ohn' Aerger und Verachtung.

Glückselig ein Gemüth, in dessen Heiligthumen
Jedwede Jahreszeit hervorbringt Himmelsblumen.

127.

Nur auf die Lebensfahrt nicht viel Gepäck-Geschleppe!
Denn über manchen Berg geht sie und manche Steppe.

Nicht von Spielwaaren sei ein Wagen mitgefahren,
Genug zu schaffen macht ein Wagen Essenswaaren.

Auch von Andenken sei nicht mitgeführt ein Kasten,
Die Bilder gnügen dir, die schon im Hirne rasten,

Und im Schreibtäfelchen besonders eingeschrieben
Ein Abschiedsliebesgruß nur von besonders lieben.

128.

Ich denke, daß auch dich zu Zeiten noch verwirret,
Was in der Jugend mich so manichfach geirret;

Wenn den Aussprüchen ich der Weisen aller Zeiten
Gieng gläubig nach und mich von ihnen gern ließ leiten;

Da stellt' ich jeden mir als einen Leitstern vor,
Und jede Perle nahm ich freudig in mein Ohr.

Wenn meine Sprüche nun, die goldnen, ich verglich,
Mit Staunen nahm ich wahr: sie widersprachen sich.

Und weil ich konnte nun nicht alle mehr zusammen
Annehmen, hatt' ich Lust sie alle zu verdammen.

Denn welchen hätt' ich Recht dem andern vorzuziehn,
Da mir an seinem Platz jeder der rechte schien?

Bis mir die Einsicht kam, daß alle Weisheit bringt
Bedingte Wahrheit nur, nicht Wahrheit unbedingt;

Daß alles, was ist wahr in eigener Verbindung,
Und wie hervor es gieng aus eigener Empfindung,

Falsch wird, sobald man der Verbindung es entzieht,
Und mit veränderter Empfindung es besieht.

Seitdem ließ ich gestellt, und so magst dus auch lassen,
Jedes an seinem Ort, und sah ein jedes passen,

Dankbar den Weisen all' für ihre Weisheitsspendung,
Und vorbehaltend mir die eigne Nutzanwendung.

Ich räume gleiches Recht dir ein auf dieses Buch;
So widerspricht sich nicht der Sprüche Widerspruch.

129.

Ich preise laut die Stadt, die nicht zwar mich geboren,
Und doch zum Bürger hat in Ehren mich erkoren,

Nicht weil ich irgend mich verdient gemacht um sie
Durch etwas anders als durch meine Poesie.

Durch meine Poesie war mirs zuvor gelungen,
Daß in derselben Stadt ich mir ein Weib errungen.

Die Himmelspoesie hat eine ird'sche Kraft,
Die zu Hauswirthschaft mir verhalf und Bürgerschaft.

130.

Den höchsten Menschensinn, das Augenlicht zu missen,
Gefangen wohnend in beständ'gen Finsternissen,

Ist doch, Erfahrung spricht, das höchste Unglück nicht,
Weil inneres ersetzt das äußerliche Licht.

Der blindgewordene sieht in Erinnerungen,
Der blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;

Dolmetschen kannst du ihm den Stral, der ihn berührt,
Daß der ein geistig Bild der Welt in ihm aufführt.

Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weisen,
Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preisen.

Doch diesen andern Sinn zu missen, den im Ohr,
Entbehrend ewigen Weltharmonieenchor;

Verlust, der schwerer schien, ersetzen kann auch ihn
Theilnahme doch der anschaubaren Harmonien.

Des Menschen Auge spricht dir und des Frühlings Trift,
Die Sprache spricht dir selbst in ihrem Bild, der Schrift.

Dem taubgebornen auch, und darum stumm geboren,
Ist alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.

Zum handeln kannst du ihn, zum denken auch erziehn;
Gewiß zum Dichter nur erziehst du niemals ihn.

Wer aber blind und taub zugleich ist uranfänglich,
Der höhern Menschheit scheint er Menschen unempfänglich.

Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.

Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer schüren
Im Innern, mag man auch nach außen es nicht spüren,

Der Muschel gleich im Schlamm, Licht saugen mit Begier,
Das zu viel schönrer Perl' in ihm wird als in ihr.

So sah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
Von Lustentzückungen im Frühlingshain durchzittert.

Der Blüten Duftgeruch, der Abendlüfte Wehn,
Macht ihm den Mund voll Preis, das Aug' in Thränen stehn.

Er sog, was er nicht sah, und roch, was er nicht hörte,
Und fühlte Vollgenuß und Andacht ungestörte.

So schön ist Gottes Welt, daß auch ein leises Flüstern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.

131.

Was man nicht ändern kann, soll man nicht ändern wollen;
Gott hat es so gefügt, wie wirs ertragen sollen.

Den starren Dingen nicht allein bequeme dich,
Den Menschen auch, wenn sie sind unverbesserlich.

132.

Mit Staunen seh' ich, daß ihr zwei Gesichter macht,
Ein grollendes und eins das nur gezwungen lacht.

Wer schuldig, frag' ich nicht, und wer unschuldig sei;
Zwei Liebende, entzweit, sind schuldig alle zwei.

Hab' ich in gleichem Fall nicht auch gemacht Gesichter?
Deswegen bin ich nur ein gültigerer Richter.

Mein Richterspruch ist, daß ihr diesmal euch versöhnt,
Und die Gesichter euch in Zukunft abgewöhnt.

133.

Den Einzelheiten mußt du nie soviel erlauben,
Den sichern Grundbegriff des Ganzen dir zu rauben.

Im Ganzen nimm die Welt, die groß' und jede kleine,
Im Ganzen das Gemüt des Freundes, wie das deine.

Sowie du Launen hast, so hat die Welt sie auch,
Und auch die Freundschaft schürt kein Feuer ohne Rauch.

Weh dir, wenn dich verstimmt, was auftaucht und verschwimmt,
Und das Gefühl von dem, was dableibt, dir benimmt.

Du fühlst die heilge Glut, halt ihr den Rauch zu gut,
Werd' über Freund und Welt und dich nicht ungemut!

Du kannst durch Liebeskraft einmal die Beiden klären,
Daß sie ein andermal dir gleichen Dienst gewähren.

Die Welt ist gut, der Freund ist gut, und gut bist du;
Und wenn ihr böse scheint, gib es dem Schein nicht zu.

134.

In diesem Spiel des Glücks, in welchem keiner kann
Gewinnen, ohne daß verlor ein Gegenmann;

In diesem Spiel des Glücks, in dem auch keiner kann
Verlieren, ohne was ein Gegenmann gewann;

In diesem Spiel des Glücks verliert an ruh'gen Sinnen
Der Spieler, ob er mag verlieren, ob gewinnen;

Und Lust gewinnt allein, wer als Zuschauer steht,
Und siehet daß im Grund hier nichts verloren geht;

Daß eines Lebens Tod des andern ist Belebung,
Und jedes Sinken hier wird dort zu einer Hebung;

Daß dieses Schwanken selbst sich hält im Gleichgewicht:
Wer sich im Ganzen fühlt, der hängt am Einzlen nicht.

Und will das Glück dich selbst in seine Wirbel ziehn,
Laß nur die ruhige Betrachtung nicht entfliehn:

Daß nur, was du verlierst, ein andrer hat einstweilen,
Und das was du gewannst, du kannst mit andern theilen.

Unglücklich ist nur, wer sein Glück mit keinem theilt,
Und vor dem Unglück bangt, noch ehr es ihn ereilt.

135.

Du bist zu sehr geneigt, andre nach dir zu richten,
Jedwedem dein Gefühl im Busen anzudichten.

Danach benennest du den einen hochbeglückt,
Und einen andern tief in Noth hinabgedrückt.

Du setzest nur voraus, daß sie in ihren Lagen
Sich fühlen müßten so wie du sie würdest tragen.

Bedenke: jeder lebt in seinem Element,
Ob dumpf ob licht es sei, wie wer kein andres kennt.

Ihr Leben fühlen sie in angemessner Lage
Nicht als besondre Lust, noch als besondre Plage.

In dem Gefühle sollst du sie durch deins nicht stören,
Und nicht das deinige durch Träumerei bethören.

136.

Das Schlimme läßt nicht gut sich machen, aber immer
Erträglich durch Vernunft, und durch Unweisheit schlimmer.

Der Weis' ist, wer, so gut es gieng, zurecht sich machte
Die Lag', in die er sich, in die das Glück ihn brachte.

Bracht' ihn das Glück hinein, so bring' er sich heraus;
Und bracht' er selber sich hinein, so halt' er aus.

137.

Wenn sich ein Lehrer müht, um etwas dir begreiflich
Zu machen durch Beweis, erwägst du alles reiflich;

Auf der Gedankenfart suchst du ihm nachzuschiffen,
Und endlich glaubest du, du habest es begriffen.

Hast du die Sache dann begriffen? Nur die Art
Hast du begriffen, wie der Lehrer sie gewahrt;

Bis dir begreiflich wird, daß, um sie zu gewahren
Auf deine Art, du selbst ganz anders mußt verfahren.

138.

Weißt du, was jedem frommt? Laß, was ihn mag ergötzen,
Dem Kind sein Steckenpferd, dem Pöbel seine Götzen.

Der Götz' ist auch ein Gott, der Stecken auch ein Roß;
Er will nicht Wesenheit, Schein will der Thorentroß.

139.

Halt ein Paar Freund' im Haus, das Wissen und den Glauben,
Und laß von keinem dir des andern Freundschaft rauben.

Vom einen sei genährt dein Geist und aufgeklärt,
Vom andern dir in Noth und Zweifel Trost gewährt.

140.

O überheb dich nicht wie jener Pharisäer,
Als stehe Gottes Huld dir, als dem Sünder, näher!

Wenn er dich besser schuf, hast du nicht dich erschaffen;
Und kämpfst du besser dich, so gibt er dir die Waffen.

141.

Wo in Behaglichkeit sich darf die Seele wiegen,
Verliert der Geist den Trieb zur Heimat aufzufliegen.

Was dich zum Himmel spornt, darüber willst du klagen?
Nimm an mit Dank auch gottgesandtes Unbehagen!

142.

Die Lust der Welt ist durch das Christenthum verdorben;
Wir alle sind am Kreuz, an dem Er hieng, gestorben.

Und soll die Lust der Welt nie wieder sich gebären?
Ja, der sie überwand, der wird sie auch verklären.

Neu wird die Rose blühn am Ziel der Dornenbahn.
Erfüllt das Christenthum! so ist es abgethan.

Einsetzen werden dann das Fleisch in seine Rechte
Des Geistes Freie, nicht, wie jetzt, der Sünde Knechte.

143.

Wir sind in einem Streit, der nicht zu schlichten ist,
Der neu erwacht, wann er geschlummert eine Frist.

Die Wunde, bricht sie auf, ist schlimmer als gewesen;
Dem Tode sind wir nah, und glaubten uns genesen.

Sie eitert innen, wenn sie außen scheint geheilt,
Die Wunde, die uns tief ins Mark des Lebens theilt,

An der, o Vaterland, du krankest lang genug,
Die nicht des Feindes Schwert, die dir der Glaube schlug.

Laßt endlich, um den Streit ums Wahre zu versöhnen,
O laßt zum Guten uns vereinigen im Schönen!

Ein friedliches Gebiet ist groß genug verliehn;
Laßt aus dem streitigen dahin zurück uns ziehn!

Nicht was in Kirch' und Staat heillos die Menschheit spaltet,
Wir lehren Menschliches, vom Göttlichen durchwaltet,

Damit zum Himmlischen das Ird'sche sei entfaltet.

144.

Ihr geht, und glaubet euch vollkommen Herr im Haus,
Von eures christlichen Bewußtseyns Thatsach' aus.

Ursprünglich glaubet ihr von Gott und von Natur
Euch eingepflanzt, was ihr habt von der Mutter nur.

Mit eurer Amme Milch habt ihr es eingesogen,
Mit ihrem Wiegensang ist es euch angeflogen,

Und mit dem Gängelband ward es euch angezogen.

Nicht sag' ich, daß ihr dem euch sollt und könnt entziehn;
Ein Maßstab sei es euch, gebraucht mit Maßen ihn!

Und legt ihn nicht an dem, dem andrer ist verliehn.

Gott, der in Händen hält das Richtmaß für die Welt,
Hat jedem das ihm Angemeßne zugestellt.

145.

Der schöpferische Geist fühlt sich nicht in der Welt
Befriedigt, wo er nicht sich schöpferisch verhält.

Arbeiten muß er drum entweder alle Frist,
Weil Arbeit eine Art von Schöpfung immer ist;

Wo nicht, so träumen wird er, denken oder dichten,
Schöpfungen aus sich selbst vorrufen und vernichten.

Doch nur ein Zeitvertreib ist dieses und ein Spiel,
Ein Wirken höhrer Art ist sein gestecktes Ziel,

Wo nicht die Wirklichkeit einengend mich umringt,
Geschaffenheitsgefühl die Schöpferkraft bedingt.

Willst du der Schöpfer seyn? Nein, aber dem Verein
Der Schöpfungsgeister mitbeseligt mich anreihn.

Wo ist der Weg dazu? In Demut hin zu wallen,
Bis aus der Prüfung dich ruft Gottes Wohlgefallen.

Im Kleinen wirke recht und bilde treu das Schöne,
Damit an Höheres sich sanft der Trieb gewöhne.

146.

Wenn du von Seel' und Leib dich fühlst im Gleichgewicht,
Und um dich siehst die Welt im reinen Sonnenlicht;

Dann hörst du einen Ruf, der aus dem Innern tönt:
Der Zwiespalt von Natur und Geist ist ausgesöhnt.

Doch nur ein Augenblick! er ist nicht fest zu halten.
O halt ihn fest, und lern' ihn ewig zu entfalten!

Bald hat die Sonnenruh der Schöpfung aufgehört,
Und in dir selber fühlst du wieder dich verstört.

Du aber halt es fest: im Himmel und auf Erden,
Und in dir selber soll einst ew'ger Sonnschein werden.

147.

Dem Kinde magst du schwer den Mond am Himmel zeigen,
Es ist als könne nicht sein Blick die Höh' ersteigen.

Den Vater selber, der herab vom Fenster schaut,
Entdeckt es nicht, wiewol es kennt der Stimme Laut.

Vom Anfang ist der Blick der Erde zugekehrt,
Und wird nur nach und nach emporzuschaun gelehrt.

148.

Wer lehrt der jungen Schwalb' im Nest die Fliege kennen,
Nach deren Raub sie soll beschwingt die Luft durchrennen?

Die Mutter bringt dem Kind die Beute, die sie haschte,
Und es sieht nicht, was es vom Mutterschnabel naschte.

Die Schwalbe kann nicht so zum Futter ihre Brut
Anführen, wie die Henn' im Hünerhofe thut.

Sie muß dem Trieb vertraun, und lässet ihn gewähren,
Der einst ihr flückes Kind wird treiben sich zu nähren.

149.

Des Kindes Unart scheint dir artig im Beginn;
Du nennst es sinnig, und am End' ists Eigensinn.

Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
Dann raufst du's zornig aus, warum hast du's gebaut?

150.

Mit Kindern brauchst du nicht dich kindisch zu geberden;
Wie sollen sie, wenn du ein Kind bist, Männer werden?

Alswie der Mann das Kind, liebt auch das Kind den Mann;
Nur der erziehts wer es zu sich heraufziehn kann.

151.

Ich saß am Busch und sah hervor ein Häslein schlupfen,
Das fieng im Abendschein sein Gräslein an zu rupfen.

Die Löffel reckt' es hoch, und schob die Augen gläsern
Umher, sobald ein Hauch sich regte in den Gräsern.

Mich ward es nicht gewahr, und sah nicht die Gefahr,
Nicht weil ich ihm verdeckt, nur weil ich reglos war.

Da dacht' ich: o Natur, was dachte dein Verstand,
Als deiner Schöpferhand sich dies Geschöpf entwand?

Begabt mit jedem Sinn, mit jedem blind und taub,
Vorm Feinde rasch zur Flucht, doch stets des Feindes Raub.

Es lockt der Abendschein aus dumpfem Wald hervor,
Mit Zittern gras't's und blickt vom Futter nicht empor.

Ich blick' empor zu Gott und dank' ihm diese Gabe,
Daß ich nicht wie das Thier vorm Tod zu zittern habe.

152.

Du wünschtest wol ein Stück der Erde dein zu nennen;
Von deinem liebsten Wunsch, o Herz, mußt du dich trennen.

Er war ein irdischer! und von der Erde gab
Zum dauernden Besitz dein Loß dir nur ein Grab.

153.

Im schönsten Herbst, wo klar so Mond als Sonne war,
Klar über Sonn' und Mond sah ich ein Sternenpaar

Von Bruderjünglingen, die, wenn sie Fürstensöhne
Nicht wären, edel doch ich nennt' an Güt' und Schöne.

Den Vater preis' ich nicht um seinen Fürstenhut,
Als Vater preis' ich ihn der Söhne schön und gut.

Ich will euch profezein, euch aber bitt' ich fein
Es so zu machen, daß die Profezie treff' ein:

Ihr werdet würdig seyn des Ranges, weil, entfernt
Vom Fürstlichen, ihr erst habt Menschliches gelernt.

X.

132.

Du wähntest erst ein Stück der Erde dein zu nennen;
Von deinem liebsten Wunsch, o Herz, mußt du dich trennen.

Er war ein [illegible] und von der Erde gab
Zum dauernden Besitz dein [illegible] dir nur ein Grab.

X.

Am schönsten Herbst, der nur so mild als Sommer war,
Sah über Wald und Wiese ich ein Sternenpaar.

Das [illegible]
[illegible] und Schöne.

[illegible]
[illegible] schön und gut.

Ich will euch [illegible]
[illegible]

Ihr werdet würdig sein des [illegible], weil, entfernt
Vom Fürstlichen, ihr erst [illegible] gelernt.

1.

Mir ist im Müßiggang ein Monat hingegangen,
Mit neuer Arbeit sei ein neuer angefangen.

September war ein Glanz an Himmel und Gefild;
Oktober stürme nun! dich macht die Arbeit mild.

2.

Jahrpflanze, die du lebst und stirbst im Jahreskreise,
Sei dir ein mildes Jahr beschert zu Trank und Speise,

Ein langer lauer Lenz, ein linder langer Herbst,
Daß früherblüht du dich auslebend spät entfärbst.

3.

Einst wird die Poesie zur Kinderkrankheit werden,
Und nur Filosofie erwachsen sich geberden.

Dann wird der Knab' abthun sein Lust- und Trauerspiel,
Mit Mannesernst dann gehn lusttrauerlos zum Ziel.

Dann wird die Menschheit sich zur höchsten Würd' erheben,
Du aber freue dich die Zeit nicht zu erleben.

4.

In einem Irrthum seh' ich euch befangen alle,
Alsob nichts fest mehr steh' und alles ruhlos walle.

Wol unaufhaltsam geht voran das Weltgeschick,
Und etwas Neues bringt auch jeder Augenblick.

Doch was der eine bringt, das nimmt der andre wieder,
Wie eine Blas' im Strom aufsteigt und sinket nieder.

Ihr Blasen auf dem Strom des Tages, blähet euch!
Bläht euch und blas't nur auf die Backen mit Gekeuch!

Blas't, Blasen, bis ihr platzt, und macht einander Platz!
Denn noch von Blasen liegt im Strom ein ganzer Schatz.

Doch eine Muschel ruht, gefüllt mit Weh und Lust,
Und bildet wie ein Herz die Perl' in ihrer Brust;

In welchem das Gefühl von Erd' und Himmel schlägt,
In welchem Ewiges ist endlich=schön geprägt,

Dis Herz, wann es schon längst hat aufgehört zu schlagen,
Gibt einst, ihr gebt es nicht, ein Zeugniß diesen Tagen.

Ihr aber, lernt einmal, ihr Leute der Bewegung,
Daß ewig niemals ist des Augenblicks Aufregung.

5.

Willst du geheiliget, vergöttert seyn in Schriften,
So mußt du neue Lehr' und neuen Glauben stiften.

Doch Ehre völlig rein ist solchem nicht verliehn;
Weil ihn sein Anhang lobt, schelten die Gegner ihn.

Doch der, nach welchem Schul' und Sekte sich nicht nennt,
Mag hoffen daß zuletzt ihn jede anerkennt.

6.

In einem Stücke sind mit euch wir einverstanden:
Daß es nicht bleiben soll bei dem was ist vorhanden.

Zu einem Neuen solls, und einem Bessern gehn;
Gern rennen sehn wir euch, und bleiben auch nicht stehn.

Doch was den Weg betrifft, sind wir nicht eurer Meinung,
Daß durch Zerstörung er nur gehn soll und Verneinung.

Wir lieben nun einmal Erbauung und Bejahung,
Und halten Gutes werth, das Bessern dient zur Nahung.

7.

Was einen Dichter macht? das hohe Selbstgefühl
Und fröliche Vertraun im bunten Weltgewühl.

O Freund, mir aber kam allbeides fast abhanden,
Nicht durch Unbilden, die ich reichlich selbst bestanden;

Was einem widerfuhr, der größer ist als ich,
Und ohne den ich selbst nicht wäre, kränket mich:

Daß Goethe werden darf mishandelt ungerochen,
Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertraun gebrochen.

8.

„Der Lorberkranz ist, wo er dir erscheint, ein Zeichen
Des Leidens mehr als Glücks.“ Laß dir zum Troste reichen,

Wenn es dich trösten kann, des alten Meisters Wort,
Und strebe, wenn du mußt, nur nach dem Kranze dort!

Ich möchte, wär' es auch in meine Hand gegeben,
Des eignen Kampfes nicht, o Freund, dich überheben.

Geh nur, wie ich sie gieng, mit Gott die Dornenbahn,
Wenn du zum Lohne willst die Dornenkron' empfahn.

Doch von dem Martyrthum laß dir noch eines sagen:
Nur Einer ward zum Heil der Welt ans Kreuz geschlagen;

Du aber, wenn man nun ans kritische dich schlägt,
Sieh zu, ob es der Welt, ob dir ein Heil es trägt!

9.

Im fürstlichen Palast des Festes Schaugepränge,
Und auf dem Platz davor des Volkes Schaugedränge;

Bescheiden nehmen sie, und sind damit zufrieden,
Den Abfall von der Lust, der ihnen ist beschieden,

Den Glanz der Lichter, der durch Fenster bricht hervor,
Der Instrumente Klang, berauschend Aug' und Ohr:

Bescheiden, wie nur sonst die Gläubigen hienieden,
Die mit dem Abglanz sind der Seligkeit zufrieden;

Und viel bescheidner noch, weil diese wollen kommen
Zum Himmel, jene nicht beim Fest seyn aufgenommen.

10.

Was wirkte groß und wirkt, kann in sich seyn nicht nichtig:
Solang es dis dir scheint, sahst du es noch nicht richtig.

Doch richtig siehst du nie, wo du dich selbst verblendest,
Und nichts erkennest du, wo du dich stolz abwendest.

Komm, Sohn, und laß uns unbefangen, ohne voran
Abzuurtheilen, auch urtheilen übern Koran.

Wol eine Zauberkraft muß seyn in dem, woran
Bezaubert eine Welt so hängt wie am Koran.

Laß näher treten uns und zusehn zauberfrei,
Ob es in Wahrheit nur ein böser Zauber sei.

Ob nicht in dieser Form auch eine Offenbarung
Des ewigen Geistes sei, für unsern Geist zur Nahrung.

11.

Wenn wir erwägen Zeit und Ort, wo jeder steht,
So darf uns gelten auch Mohammed als Profet.

Für andre Statt und Zeit wär' er vielleicht ein schlechter,
Doch für die eigene war er gerad' ein rechter.

Du aber danke Gott, daß er an beßrem Ort
(Ehr's und verdirb es nicht!) dir gab ein beßres Wort.

12.

Der Raum wird in der Welt nach Eisenbahnanlegung
In der Geschwindigkeit verschwinden der Bewegung.

Dann wird uns in der Welt die Zeit nur übrig bleiben,
Die durch Umtreiben dann im Raum wir auch vertreiben.

So laßt uns, über Zeit und Raum durch Dampf und Eisen
Erhoben, nun den Kreis der Ewigkeit durchkreisen.

13.

Die Jugend und die Macht berauschen schon allein;
Ein jugendlicher Fürst vermeide nur den Wein.

Schwer ist Besonnenheit in jener beiden Mitte;
Wie erst, wenn ihnen sich der Rausch gesellt, der Dritte?

14.

Ein edler König sprach: des Fürsten Schätze ruhen
In seiner Bürger, nicht in seinen eignen Truhen.

Er hat es so gemeint, der gröste Reichthum sei
Des Fürsten, dessen Volk ist reich und sorgenfrei.

Allein der Fürstensohn hat so es ausgelegt:
Mein von Rechtswegen ist, was jeder Kasten hegt.

15.

Auch mir will oft das Haupt der Greisenwahn umdüstern,
Von alter beßrer Zeit und neuer schlechtren flüstern.

Doch gleich danieder schlägt den Wahn, und die Verachtung
Der Gegenwart zerstreut die doppelte Betrachtung:

Daß ich doch schlechter nicht geworden, als gewesen,
Ja besser als es war zu hoffen, bin genesen;

Und daß nun andre nicht sind schlechter als ich war,
Und können darum noch viel besser werden gar.

16.

In Mekka, floh er nicht, sie hätten ihn gesteinigt;
Bald in Medina war die Schaar um ihn vereinigt:

Bewiesen hat so gut wie der von Nazaret
Mit seinem Beispiel der arabische Profet:

Daß der Profet nicht gilt in seiner Vaterstadt,
Noch der Poet in der, die ihn geboren hat.

17.

Des Landes Grenz' ist nicht geschickt ein Fluß zu bilden,
Der immer abnimmt hier, dort zusetzt den Gefilden.

Es könnte seyn zuletzt dem einen Volk genommen
Das ganze Land, und ganz dem andern angeschwommen.

Doch wenn dasselbe Volk an beiden Ufern wohnt,
Trifft es kein Schaden hier, der dort nicht ist belohnt.

Wie wenn in einem Haus der Haushalt wird gerückt;
Hier wird ein Eckchen leer, ein andres dort geschmückt.

18.

Ein alt baufällig Haus kann man durch Pfeiler stützen,
Durch Balkenwerk, das wird noch eine Zeitlang nützen.

Am Ende fällt es doch mit allen seinen Krücken,
Und diese helfen es zu Boden selber drücken.

Und desto größer wird der Trümmerfall dann seyn;
Doch Niemand reißt, was er mit Müh gebaut, gern ein.

Im Unbequemen hat man sichs gemacht bequem,
Und hält, solang man kann, ein unhaltbar System.

19.

Die Zukunft steht verhüllt schon in der Gegenwart,
Wo sie der stumpfe Blick des Menschen nicht gewahrt.

Wir alle streben zwar zu heben ihren Flor,
Doch staunen werden wir, wann sie nun tritt hervor.

Sie hat, mein Ahnen spricht, ein ander Angesicht,
Als mancher glaubt, der nun für seinen Abgott ficht.

Sie lächelt und sie zürnt, wie ihrs euch nicht laßt träumen,
Ein Blick von ihr wird euch und euern Wahn wegräumen.

Das sei euch profezeit: sie gleicht in nichts der Zeit,
Am allerwenigsten doch der Vergangenheit.

O weh, betrogner Gast, der du der Göttin Glast
Mit solchem nebligen Gespenst verwechselt hast.

Du bist des Lohnes baar, da sie im Reich erschienen,
Weil du ihr dientest zwar, doch wolltest ihr nicht dienen.

20.

Ihr Fürsten, die ihr euch der Erde Götter nennt,
Was seid ihr, wenn ihr nicht der Menschheit Würd' erkennt?

Ein blindes Ohngefähr, gleich rauher Stürme Wüthen.
Weh den in eure Hand gegebnen zarten Blüten!

21.

Die Hölle Dante's hat mich weiland sehr empört,
Und nun gefällt mir die Mohammed's, unerhört!

Ist minder gräßlich ein Gebilde die als jene?
Nein, aber weiter ist hinaus gelegt die Scene.

Gewaltig heizt er sie, doch macht sie mir nicht heiß,
Weil ich sie nicht bestimmt für meinesgleichen weiß.

Zwar hat er grade für Ungläubige sie bestimmt,
Doch muß ein Gläubiger schon seyn, wer sie annimmt.

22.

Wo nicht, wie Mosis Stab die andern Stäbe fraß,
Womit sich gegen ihn die Gaukelei vermaß,

Wo so nicht ein Profet jetzt auch die andern frißt,
Damit ihr, welchem ihr zu glauben habet, wißt;

So werdet ihr im Lerm erblinden und ertauben,
Daß ihr am Ende nichts und alles werdet glauben.

23.

Wie zu vereinigen ist all der Sekten Heer?
Jeder Versuch dazu gibt eine neue mehr.

Wie wenn verschiedene Hundarten sich vermischen;
Die alten bleiben, und die neue wächst dazwischen.

24.

Zwei Kampfparteien stehn im Feld der Gegenwart,
Gewaffnet jede mit besondrer Waffenart.

Wie heißen die Partein? und worum ist ihr Streit?
Die Zukunft heißen sie und die Vergangenheit.

Die kämpfet fürs Bestehn, und jene für das Werden;
Wer profezeit, wie es mit ihnen wird auf Erden?

In ihrem Namen ist der Ausgang profezeit:
Nie vor der Zukunft hält Stand die Vergangenheit.

25.

Nichts Greuelvollres ist berichtet im Berichte
Der zwar von Greueln ganz erfüllten Weltgeschichte,

Als wenn ein fremdes Volk, an Glauben fremd' und Sitt',
Eroberisch ein unbekanntes Land betritt.

Der Sieger, sei er auch von Hausaus mild und gütig,
Doch die Besiegten würgt er schonungslos kaltblütig.

Warum? es machet wild ihn ein wildfremd Gefild,
Und nicht als seins erkennt er andrer Menschheit Bild.

In fremdgekleideten, fremdblickend fremdgefärbten,
Fremdredenden vernimmt er nichts vom Angeerbten.

Nicht die Bewegung fühlt er seiner Eingeweide,
Die jeder Bruder fühlt bei seines Bruders Leide.

Gottes Gepräge mit dem Stempel der Natur,
In seiner Schrift und Form hält er für echt sie nur.

Und fragt er sich, ob sie sein Schöpfer auch erschaffen,
Gibt ers nur zu im Grimm und sich zum Spott als Affen.

Wie Tiger nicht und Wolf bei Rehes Mord und Lamms
Gewissensbisse fühlt, weil sie sind andern Stamms.

Wie seit Jahrhunderten Mohammedaner hetzten
Harmlose Indier, die kaum sich widersetzten.

Die, wann sie erst im Kampf die Männer übermannten,
Wehrlose Städte drauf und Tempel niederbrannten;

Und wo ein Häuflein sich entzog durch scheue Flucht,
Auch diesem Wilde gab nicht Freistatt Wald und Schlucht:

Gehalten ward auf sie ein ordentliches Jagen,
Erlegtes Menschenwild gezählt mit Wohlbehagen.

Wer hat der wilden Jagd gesetzet Ziel und Fristen?
Gesegnet seien, die zuletzt es thaten, Christen;

Zuletzt es thaten, als sie besser sich besonnen,
Nachdem sie besser nicht, und schlechter fast begonnen.

Gesegnet seien sie, nicht weil sie Christen sind,
Doch Menschen, weniger für fremde Menschheit blind.

Gesegnet aber sei, die langsam langsam schreitet,
Bildung, doch durch die Welt sich weiter weiter breitet.

Die Bildung, die dazu will alle Sprachen lernen,
Und Völkersitte sehn in allen Länderfernen,

Damit die Menschheit einst, von einem Band umschlungen,
In allen Farben sich erkenn' und allen Zungen.

26.

Mein Europäer, wenn du einen Weg dir bahnen
Zur Achtung willst und Anerkennung beim Brahmanen;

Mußt du von deinen Vorurteilen erst dich heilen,
Und Anstoß nehmen nicht an seinen Vorurteilen.

Nicht das ihm heil'ge Rind mußt du zur Malzeit schlachten,
Wenn er nicht soll ein Thier ein reißendes dich achten.

Nicht duften darf dein Mund von Rauschgetränkes Duft,
Damit nicht schon dein Hauch verunreint seine Luft.

Wird dann Unmäßigkeit vom Himmelstrich gerochen,
Von seinen Göttern glaubt er dir den Tod gesprochen.

Und du, jemehr dir all die Götter sind ein Spott,
Je weniger bekehrst du ihn zum einen Gott.

27.

Leicht wäre christliche Religion zu gründen
Im Lande, wo sich frei darf jeder Gott verkünden;

Wo alle Herzen stehn und alle Tempel offen
Für jedes Gottgebild aus Erd- und Himmelstoffen.

Leicht wäre Christenthum in Indien auch zu stiften,
Wenn keine Christen nur es kämen zu vergiften.

Aus Glaubensbotenmund was wir mit Lust vernahmen
Ward uns verleidet als die Glaubensbrüder kamen;

Beschmutzt mit jedem Schmutz, unschuldig keiner Schuldung,
Eigen dem Eigennutz, ohne Geduld und Duldung.

Belehr uns besser doch, bevor wir uns bekehren,
Daß besser, als wir sind, euch machten eure Lehren!

Und gebt dem Heidenthum bei uns noch ein'ge Fristen,
Bis ihr bei euch bekehrt zum Christenthum die Christen.

28.

Die Glaubenseiferer, gesendet aus dem Westen,
Um zu erschüttern hier uralte Glaubensvesten;

Gesegnet sei der Bau, der neue, den sie gründen,
Die Lehre, die sie auf den Straßen laut verkünden!

Nichts Neues sagen sie den eingeweihten Brahmen,
Die aus der Väter Mund ein Gleiches längst vernahmen;

Was jeder Vater sagt ins Ohr dem Sohne nur,
Wann diesem umgethan wird der Einweihung Schnur:

Mein Sohn, es ist ein Gott, ein einz'ger Gott allein,
Und alle Götter sind ein Bild nur und ein Schein.

Denselben einen Gott sollst du im Stillen ehren,
Doch das Geheimniß nie ans Licht des Tages kehren.

Des Volkes Aug' ist für das reine Licht nicht reif,
Und freut der Täuschung sich am bunten Farbenstreif.

Das ist das Licht, das wir im Innern allzeit hatten,
Das wirft nach außenhin die euch verhaßten Schatten.

Licht und Geheimnis wollt ihr kehren nun heraus;
Und geht nicht aus das Licht, geht das Geheimnis aus.

29.

Die Mutter gibt zum Fest den lieben Kindern Gaben,
Und alle danken ihr, was sie empfangen haben.

Sie drängen sich mit Dank um sie, und sagen nichts
Dem Vater, der dabei steht ernsten Angesichts.

Den Vater wird es wol verdrießen, daß die Kinder
Nur auf die Mutter schaun, und nicht auf ihn? Nichts minder.

Ihn freut die kindische, die glückliche Beschränkung,
Und was die Mutter ehrt, gereicht ihm nicht zur Kränkung.

Ihn freut die glückliche, die kindische Beschränkung,
Die nach dem ersten Grund nicht fragt der Festbeschenkung,

Nicht nachdenkt, daß dazu, was unter ihrem Titel
Die Mutter gibt, ihr selbst der Vater gab die Mittel.

Wer sind die Kinder? wer die Mutter? und wer ist
Der Vater? rathe das, wenn du ein Rather bist.

30.

Am Weihnachtabend sind die Kinder zu beneiden,
Daß ihnen Bäume sich in Gold und Zucker kleiden.

Sie glauben kindlich, was ihr kindisch Herz begehrt,
Das hab' unmittelbar das Himmelskind beschert.

Die Mutter ist dabei, der Vater auch im Spiel,
Sie ahnen es, allein es kümmert sie nicht viel.

Und in den Hintergrund tritt Vater und Mutter gerne,
Und läßt aus Kindermund die Ehr dem Himmelsterne.

Dem Himmelsterne, der das ganze Jahr beschert,
Doch als Bescherer wird an Einem Tag geehrt.

Ja, Kinder, glaubt euch nur beschenkt vom Himmelskind;
Glückselig, die wie ihr im Glauben Kinder sind!

31.

Wikramaditia, Hindustans Oberkönig,
Dem sieben Könige, die mächtigsten sind fröhnig,

Nicht darauf ist er stolz, stolz ist er darauf bloß;
Daß sieben Dichter hat vereint sein Fürstenschloß.

An seiner Krone sind sie sieben Edelsteine,
Die dadurch ewig stralt mit unverwelktem Scheine.

In Trümmer hat die Zeit gelegt sein Königthum,
Allein sein Name steht mit Kalidasas Ruhm;

Des Kalidasa, der Sakuntala gedichtet,
Von der im Abendland nun auch der Ruf berichtet;

Im Abendlande, wo zu gleichem Preis und Lob,
Wie Indiens gröster Fürst, ein kleinster sich erhob:

Der soviel stralende Gestirn' um seinen Thron
Versammelt, daß auch er auf ewig stralt davon;

In dessen Fürsten-Pfleg' ein Fürst der Genien
Eleonoren schuf und Isigenien:

Der Fürst verdiente, daß gerechnet, gleich der Aere
Wikramaditias, nach ihm auch eine wäre;

Der seine Stimme nicht ließ mit im Chor erschallen,
Doch still der Mittelpunkt war der Begeistrung allen;

Ihr Fürst nicht, sondern Freund (den Ruhm soll ihm entreißen
Kein andrer) stolz darauf, und würdig, es zu heißen.

War etwa Fürstenprunk und Eitelkeit der Hebel?
Dagegen zeugen laut die Briefe gnug an Knebel.

Seit ich die las, steht hier im Heiligthum der Brust
Ein Bild der Andacht mir, von Weimar Karl August.

32.

Das stille Volk, das sonst im Früh- und Abendstral
Aus seinen Bergen zu den Menschen kam ins Thal,

Der stillen Feldarbeit zusah und half gewogen,
Hat sich zurück, wohin? man weiß es nicht, gezogen.

Warum? wovon ward hier das Huldenvolk verscheucht,
Von dem verlassen nun die Arbeit schwerer keucht?

Einmal von wachsender Treulosigkeit der Bösen,
Dann von zunehmenden Pochhammerwerkgetösen.

Ehr die Treulosigkeit ertrügen sie wol noch,
Doch hielten sie nicht aus das täubende Gepoch.

So wird das stille Volk der Musen auch ausziehn,
Wär' ihnen nur ein Schlupf wie Zwergen auch verliehn!

Auch vor den Bösen wär' im Lande noch zu bleiben,
Doch vor Getösen nicht, die werden uns vertreiben,

Wann erst durchs ganze Land sich Eisenbahnen kreuzen,
Sich hörbar stundenweit Dampfwagen rasselnd schneuzen.

Dann wird die Himmelskunst mit Schmach am Boden liegen,
Wann wolkenhoch der Dampf der irdischen gestiegen.

33.

Zuerst erschaffen sind die Zwerg' im öden Grauen
Der Schöpfung, um die Berg' und Grotten anzubauen.

Doch sie bedrängten Würm' und Drachen, und um diesen
Zu steuern, wurden dann im Sturm erschaffen Riesen.

Die Riesen schlugen mit dem Ger die Drachen todt,
Doch brachten sie vielmehr die Zwerge selbst in Noth.

Zum Schutz der Zwerge sind die Menschen dann erschaffen,
Die Zwerge schmiedeten geschwind den Helden Waffen.

Sie schmieden Waffen, die sie selbst nicht können brauchen,
Daß Menschenhelden sie ins Blut der Riesen tauchen.

Die Helden schlugen nun die Riesen todt, und blieben
Der Zwerge Freunde, bis sie endlich sie vertrieben.

Die Riesen starben und die Zwerge zogen aus,
Nun ist im Erdenrund der Mensch allein zuhaus.

Die Zwerge sind zu klein, die Riesen sind zu groß,
Das rechte Maß der Welt ist Menschengröße bloß.

34.

In Persisch und Sanskrit, in Griechisch und Latein,
In Deutsch und Slavisch siehst du Eine Sprach' allein.

Wie weit die Gegensätz' auch auseinander wichen,
Du hast sie innerlich zur Einheit ausgeglichen.

Warum nicht auch, wie in den Sprachen offenbart,
Willst du das gleiche sehn in Denk= und Glaubensart?

Wieweit die Gegensätz' auch auseinander weichen,
Vermagst du nicht auch sie zur Einheit auszugleichen?

In Wahrheit noch nicht kund ward dir der Menschheit Grund,
Und Weisheit führest du und Lieb' umsonst im Mund.

35.

Du kannst in der Natur nicht ein Gebilde streichen,
Und siehst Zusammenhang in allen ihren Reichen,

Vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Thier,
Und von dem Thier hinan, o stolzer Mensch, zu dir.

Du siehst das Höhere vom Niederen getragen;
Nimm dis, und jenem ziehst du weg die Unterlagen.

Warum denn irrt es dich, daß in des Geistes Reich
Vorstellungsweisen auch nicht sind an Höhe gleich?

Du selber hast dich noch zur höchsten nicht erhoben,
Wenn du nicht einsiehst, daß Gott auch die niedern loben.

36.

Entweder ist mein Blick nur gegen euern stumpf,
Oder auch euer Ohr ist gegen meines dumpf.

Ich seh' ein Ganzes, wo ihr sehet manchen Bruch,
Und hör' Einklingendes, wo ihr hört Widerspruch.

Wenn mein die Täuschung ist, so gönn' ich euch die Wahrheit;
Ist aber mein das Licht, so kommt in meine Klarheit!

37.

Nicht eine Stimme nur in dir warnt dich vorm Bösen,
Die du, wie leise, hörst troz lautesten Getösen;

Dieselbe Stimme mahnt dich auch zum Guten an,
Die Zügel ist zugleich und Sporn auf deiner Bahn.

Nicht das Gesetz nur spricht in dir, das du gebrochen;
Dasselbe hat in dem, der nie es brach, gesprochen.

Du fühlst, das dis Gesetz Gott selber in dir sei;
Und daß du ihm gehorchst, das macht von ihm dich frei.

Wie ein gelehrig Roß nicht Zügel fühlt noch Sporn;
Das widerspenst'ge nur fühlt seines Meisters Zorn.

38.

Die Strenge sagt, der Grund des Irrthums sei die Sünde;
Die Milde: daß die Sünd' auf Irrthum nur sich gründe.

Was nun von beiden auch Stamm oder Wurzel sei;
Bet' und arbeite, mach dein Land vom Giftbaum frei!

39.

Nun dieses fehlte dir allein, um froh zu werden;
Nun hast du es, und bist nicht froher von Geberden.

Du siehst, daß dieses nicht das, was dir fehlte, war,
Das aber, was dir fehlt, dir nie wird ganz und gar.

40.

Das Wissen ist ein Quell, der unversieglich quillt,
Den nie der Durst erschöpft, und der den Durst nie stillt.

Jemehr er Lust dir gab, jemehr du lüstern bist;
Ich weiß nicht, ob sein Lob dis oder Tadel ist.

41.

Es gibt ein Jenseit, das herein ins Diſſeit reicht;
Kein Herz ist, das davon nicht ein Gefühl beschleicht.

Umschlungen hält es dich, umrungen und durchdrungen;
Du fühlst, es ist nicht dir, du selbst bist ihm entsprungen.

Du weißt nicht, was es ist, doch hörst du daß es spricht,
Lieb' ist es und nicht Haß, nicht Finster, sondern Licht.

Es ist das Wirkliche, das Wahrheit in dir wirkt,
Das Unerklärliche, des Klarheit dich umzirkt.

Du kannst den Mittelpunkt der Seele dir nicht rauben,
Und mußt dem innern Sinn, wie deinen äußern, glauben.

Siehst du dafür dich um nach Zeugnis der Erfahrung,
So nennst du, was damit einstimmet, Offenbarung.

Nichts wird dir offenbart, wo du nicht offen bist;
Und außen siehst du nichts, was dir nicht innen ist.

Das Aeußre dient dir nur, dein Innres zu entfalten,
Dein Innres, weiter dann das Aeußre zu gestalten.

Dann siehst du ausgemalt aus deinem Farbenschatze
Dein Jenseit leibhaft als Verklärung oder Fratze.

42.

Ob Himmlische das Leid zu deinem Besten senden?
Zu deinem Besten sollst du wenigstens es wenden.

Zu deinem Besten hast du aber es gewandt,
Wenn du es dazu glaubst von Himmlischen gesandt.

43.

Wo warest du? Ich schlief. So wird an dir sich strafen,
Was du verschlafen hast. Was hab' ich denn verschlafen?

Viel große Dichter, die indes verklungen sind,
Und Weise, die vom Urungrund verschlungen sind,

Weltneurungsblasen die lautlos zersprungen sind,
Und alte Größen, die verhöhnt von Jungen sind.

Bedauerst du es nicht? Ja wohl, ich armer Mann
Bedaure, daß ich nicht noch länger schlafen kann.

44.

Was ist unwandelbar als Wahrheit ausgemacht?
Von Allem Nichts fürwahr, was Menschenwitz erdacht.

Die Wunder der Natur, die Thaten der Geschichte,
Erscheinen jeden Tag dem Geist in neuem Lichte.

Wie dort Erscheinungen und hier Eräugnisse,
So wechseln Meinungen und Ueberzeugnisse.

Glaubensbekenntnisse und Wissenschaftsgebäude,
Des ewig wandelnden Weltgeistes Spiel und Freude.

Du aber laß, was ihn erfreut, dich nicht betrüben!
Er spielt sein Spiel mit dir, um deine Kraft zu üben.

Wo ihn dein Ringen hat mit geist'ger Form gebunden,
Da hast du Wahrheit für den Augenblick gefunden.

45.

Laß trösten dich, mein Sohn, für eines Augs Verlust!
Bewahre doppelt rein den Sinn in deiner Brust!

So wird der Himmel voll dir durch Ein Auge stralen,
Und sanft auf Seelengrund das Bild der Welt sich malen.

Das ist dir besser als wenn unversehrt vom Leide,
Von Leidenschaft getrübt, du hättest alle beide.

46.

Als die Erscheinungen dir allererst erschienen,
Sahst du sie regellos, und kein Gesetz in ihnen.

Mit Freude wurdest du dann ein Gesetz gewahr,
Und unterordnen willst du ihm nun Alles gar.

Warum bedenkst du nicht?: da wo du hast entdeckt
Der Regeln eine, sind wol andre noch versteckt.

47.

Im Allgemeinen wird der Geist mir schwindeldumpf,
Und vorm Besondern gar ist jeder Sinn mir stumpf.

Wo bleibt ein Spielraum mir, von hier und dort vertrieben?
Ein artig Grenzgebiet in Mitten ist geblieben,

Wo Allgemeines im Besondern Farben spielt,
Und ein Besonderes auf's Allgemeine zielt.

48.

Triumf! das Leben siegt; Triumf! der Tod erliegt,
Ein Wolkenschatten, der vorbei der Sonne fliegt.

Wie hell aus Wolkenflor die Sonne bricht hervor,
So bricht aus Kummernacht mein Freudenlicht hervor.

Ich preise dich, mein Gott, und will dich ewig preisen,
Du ewiger Mittelpunkt in allen Lebenskreisen!

Im Raume stehst du nicht, Raum steht und Zeit in dir;
In allem was dich fühlt, stehst du, und stehst in mir.

Dich fühlt das Menschenherz, das stolze, nicht allein,
Dich fühlt das Thier, dich fühlt die Pflanze, fühlt der Stein.

Sie alle haben stumm ihr Loblied angestimmt,
Das du nicht überhörst, da es mein Ohr vernimmt.

Dich preisend kommen sie, und gehn dich preisend wieder;
Die Schöpfung wacht in dir und legt in dir sich nieder.

Ich bin in dir erwacht, und werd' in dir entschlafen;
Ich schweb' in dir, mein Meer, und ruh' in dir, mein Hafen.

Ich klage nicht, daß ich dahingehn werd' im Nu;
Ich jauchze daß ich bin, und ewig bleibest du.

Ich klage nicht, was ich durch frühen Tod verloren;
Ich jauchze, daß auch es zum Leben war geboren.

Ich freue mich, daß es des Lebens sich gefreut,
Und diese Freude mir im Herzen lebt noch heut.

49.

Der Mensch ist nicht gemacht, zum Himmel aufzufliegen;
Die Flügel fehlen ihm, sich vogelgleich zu wiegen,

Und hätt' er Flügel auch, und fehlt' ihm nichts am Schwunge,
Kein Vogel würd' er doch mit seiner Menschenlunge.

Auf hohen Bergen schon geht ihm der Athem aus,
Behaglich ist er nur auf mittlern Höhn zuhaus.

Und füllt er seinen Ball mit Lüften oder Feuern,
Und lernt durchs Meer der Luft alswie durchs andre steuern;

Was hilfts ihm, wenn er auch nicht füllen zum Verbrauch
Der Luftfart kann mit Luft zum Athmen einen Schlauch?,

Alswie ein Schiffer, eh er auf die bittern Bronnen
Hinaus sich wagt, zuvor mit süßen füllt die Tonnen,

Bis er sein Schifflein legt an einem Eiland an,
Wie jener an dem Rand des Mondes seinen Kahn!

Drum lieber lasset uns von fern des Mondes Nachen
Beschauen in der Nacht, wann wir gerade wachen,

Und wann wir schlafen, uns, gefittiget vom Traum,
Schwingen empor zu ihm und jedem höhern Raum.

50.

Anschauung, wo sie fehlt, mag etwa Geist ersetzen;
Bei Geistes Mangel wird Anschauung nie dich letzen.

Doch nur wo Geist sich hält zusammen mit Anschauung,
Entsteht vor dir die Welt in glänzender Erbauung.

51.

Sag': Ich bin Ich! Und wie du sagest, fühl' es auch:
In deinem kleinen Ich des großen Iches Hauch.

Sag': Ich bin Ich! und dich in den Gedanken senke:
Ich denke was ich bin, und bin das was ich denke.

Ich von mir selber kann nicht unterschieden seyn,
Mein Seyn vom Denken nicht, mein Denken nicht vom Seyn.

Ich unterscheide mich, nicht mich von mir zu trennen,
Ich unterscheide mich, als Eins mich zu erkennen.

Dann wenn du eingesenkt dich hast in den Gedanken,
Erheb dich auch daraus, und fleug ob allen Schranken.

Sag': Ich bin Ich! und wer wie ich sagt Ich bin Ich,
Ist Ich wie ich, von ihm wie unterscheid' ich mich?

Ich unterscheide mich, nicht mich von ihm zu trennen,
Ich unterscheide mich, als Eins uns zu erkennen.

So ist geschieden ungeschieden Ich vom Ich:
Alle zusammen Eins, und jedes Eins für sich.

Ein Ganzes in sich selbst das Gröste wie das Kleinste,
Und das Besonderste zugleich das Allgemeinste.

Gott ist das Große Ich, das selb sich seiend denkt,
Sein Selbst in jeglichen Gedanken so versenkt,

Daß der Gedanke, der geworden äußerlich,
Nur wieder zu sich kommt, wenn er sagt Ich bin Ich;

Wenn du dich selber denkst als ewigen Gedanken
Des ewig Denkenden, um ewig ihm zu danken.

Darum nur Ich bin Ich sag' ewig, o Brahman,
Weil ewig Ich bin Ich dir Brahma sagt voran.

Was sagt Bruwann Aham? Es saget: Sagend Ich
Und davon, o Brahman, gekürzt nennt Brahma sich.

52.

Wer etwas weiß, der ist darum kein Weiser noch,
Ein Wisser ist er nur; was ist ein Weiser doch?

Der ist ein Weiser, wem sich Wesenheit gewiesen
In allen Weisen, voll Gewisheit, unbewiesen.

Der ist ein Weiser, wer der Weisheit hohen Geist
An seinem Wesen selbst in eigner Weise weis't.

53.

Ich wußte nichts, da glaubt' ich etwas doch zu wissen;
Nun weiß ich etwas, und der Wahn ist mir entrissen.

Konnt' ich um solchen Preiß nicht sparen meinen Fleiß?
Das Wissen all weiß nichts, und nur der Glaube weiß.

54.

Es gibt der Dinge viel, von denen, statt zu wissen,
Die Weisen irgendwas zu meinen sind beflissen:

Dem Meinen hänget zwar das Irren an gemeinlich,
Und was dir halbwahr scheint, das ist halbfalsch wahrscheinlich.

Doch ohn' ein hier und dort vorläufig Ausgedachtes,
Wär' endlich nirgendwo ein wirklich Ausgemachtes.

Darum entschließe dich zu Schlüssen kurz und gut,
Und zu Vermuthungen verliere nicht den Muth.

Seis nur ein mit Vernunft nicht Unvereinliches,
Wo noch ein Wahres fehlt, steh' ein Wahrscheinliches!

Du mußt nur immer fein bereit seyn und nicht säumen,
Sobald das Wahre kommt, den Platz ihm einzuräumen.

55.

Ihr wollt doch überall etwas Apartes haben,
Unsterblichkeit sogar soll vorzugsweis euch laben.

Als denkenstarke bald und bald als glaubenfeste
Sprecht ihr sie an für euch, und sprecht sie ab dem Reste.

Gemeine Menschen sind mit Seelen nur begabt,
Thierseelen gleich, indes ihr Geister Geist nur habt.

Ich fürchte, dieser Geist des Dünkels sprengt die Flasche,
Verpufft, verdunstet so daß Nichts ihn wieder hasche;

Und weder droben wird zum Lohn euch noch hienieden
Unsterblichkeit dafür von Gott und Welt beschieden.

56.

Es nutzt nicht daß du rein und klar wie Wasser seist,
Wenn dich dem Wasser gleich treibt ein unruhiger Geist.

Du must von keinem Sturm auch lassen dich aufwiegeln,
Wenn du den Himmel willst in glatter Fläche spiegeln.

Das Wasser hat nicht Kraft dem Sturm zu widerstreben,
Du aber, wenn du willst, kanst ruhig seyn und eben.

57.

Wie sich ein Hausherr freut zu sehn ein Kinderpaar
Des Daseyns froh und froh auch die Gesindeschaar;

Er freut sich, wenn sie treu ihr Tagwerk freudig thun,
Und mehr noch, wenn vergnügt sie vom gethanen ruhn:

Wie müßte sich erst freun ein Fürst, der ebenso,
Im weitern Kreise nur, säh' all die Seinen froh;

Wenn auch dem Landesherrn Gott wie dem Hausherrn gönnte,
Daß jeden Wunsch er so zufrieden stellen könnte!

Darum ist selig nur der höchste Herr im Himmel,
Weil er beseligen kann alles Weltgewimmel.

58.

Zwei, die sich lieben, sind einander so unähnlich,
Daß der Verstand nicht weiß, was sie bewegt so sehnlich,

Und endlich meint, daß von Unähnlichkeit getrieben
Sie sey'n, einander zur Verähnlichung zu lieben.

Allein mit Künstlerblick, mit liebesfähigem Auge,
Sieh recht die beiden an, und ihre Seelen sauge;

So siehst du aus der Züg' Unähnlichkeiten steigen
Geistige Aehnlichkeit, wie Blütenduft sich zeigen;

Der, wenn Einbildungskraft ihn walten und entfalten
Sich läßt, die Beiden wird zu Einem umgestalten.

Wenn ich ein Maler wär', und hätt' ein Lieb ein feines,
Ich malt' uns ohne Zwang als zwei zugleich und eines.

59.

Es ist ein schöner Traum, im Anfang der Natur
Sei alles Lebende gewesen harmlos nur.

Und mit der Geister erst, oder des Menschen Falle,
Hab' auch hervorgekehrt die Schöpfung Klau' und Kralle.

Erst friedlich wandelten Hirsch, Elefant und Stier,
Kamel und anderes unschuldiges Gethier.

Hervorgesprungen dann sei später Löw' und Tieger,
Wie aus der Menschheit Schooß der Mörder und der Krieger;

Die nun von Blut und Raub sich ihrer Brüder nähren,
Da jene sich mit Laub und Gras begnügt und Aehren.

Die goldne Zeit wird neu, wann seinen Fraß vergißt
Der Leu einmal und Heu alswie der Ochse frißt.

War eine Unschuld das, zu essen Pflanzenspeise?
Doch eine Unschuld war es nur vergleichungsweise.

Alsob nur Leben sei, wo Athem ist und Hauch!
Die Thiere nicht allein, die Pflanzen athmen auch.

Einst hatten desto mehr die armen aufzuschüsseln
Den uranfänglichen mit ungeheuern Rüsseln.

Und wo ein Lebendes noch hat der Nahrung Noth,
Da mit dem Leben ist gegeben auch der Tod.

Der Schmetterling allein, der fräß'gen Raup' entstammt,
Ißt Duft nur und beschämt die andern allesammt.

Ein Vorbild ist er drum des Menschen höherm Streben,
Wenn aus dem Raupenstand er einst sich wird erheben.

Inzwischen steht er hier, wie er vom Anfang stand,
Die Thiere beider Art zu recht- und linker Hand.

Die edlen Räuber hier, und dort die Pflanzenfresser;
Er thut es beiden gleich, und Niemand kann es besser.

Dazu sind ihm verliehn die beiderart'gen Zähne,
Die einen von dem Lamm, die andern der Hyäne.

Er kann, nach Zeit und Ort, mehr die, mehr jene brauchen,
Ins irdisch schwere sich mehr oder minder tauchen.

Unschuld'ger machet ihn unschuld'ge Pflanzenspeise,
Doch diese Unschuld auch ist nur vergleichungsweise.

60.

Wenn jene haben Recht, die in des Lebens Mitte
Das Böse sehn, den Feind lauernd auf Tritt und Schritte;

Die Seele, Sträflings- gleich, geschmiedet an den Karren,
Und allzeit fertig zum Verbrecher oder Narren;

Im unglückseligen verhältnislosen Streite
Das lichte Pünktchen mit der breiten Schattenseite:

Wenn das die Weisen sind, so sind wir blöde Knaben,
Die wir am heitern Schein von außen Lust noch haben;

Daß wir nach Blumen gehn, von Krötengift bespritzt,
Und nach den Früchten sehn, vom innern Wurm beschmitzt.

Doch wenn wir haben Recht, wie Recht wir haben müßen,
Am Schönen uns zu freun, zu laben uns am Süßen;

So droht es unserem Genusse doch Verstörung,
Zu sehn stets jener dort unselige Bethörung.

Alswie ein Wachender ganz aus dem Sinn nicht schlagen
Die dummen Fratzen kann, die ihn im Traume plagen.

Und wie ein Denkender im Denken wird gestört,
Wenn er Wahnsinnige mit Ketten rasseln hört.

Doch wie gesund zum Trotz dem Kranken der Gesunde
Sich fühlt, so fühle dich mit Gott im Seelengrunde.

Arbeitsam, liebevoll, bescheiden und enthaltsam;
Nicht zügel⸗schrankenlos, in keinem Ding gewaltsam;

Vertrauend ihm, der dir den Himmelsfunken gab,
Daß unverfinstert du ihn tragest übers Grab;

So beut dem Nachtspuk Trotz in lichter Zuversicht,
Und fürchte als Gespenst dich selbst und andre nicht.

61.

Der Welt Anschauungen, der Dinge Sinnabdrücke,
Sind schön daß sich damit das Haus der Seele schmücke.

Je künstlerischer sie anordnet und verklärt
Die Seele, je mehr Wonn' ihr Wohnhaus ihr gewährt.

Doch keins der Bilder dient zu gründlicher Erbauung
Wie das Altarbild nur geweihter Gottanschauung.

Jeweiter seinen Glanz ergießt dis Mittelbild,
Erfüllend immermehr das innere Gefild;

Jeweiter tritt zurück das zeitliche Gewühl,
Und geht beseligt auf in Ewigkeitsgefühl.

Gedächtniswissenschaft, Dichtkunsteinbildungskraft,
Sind vor der Seele Gottbewußtseyn kummerhaft.

In ihm wird ihr, die sich gefühlt nach außen endlich,
Ihr eigenst=innerstes Unsterbliches verständlich.

62.

Du rüstest dich umsonst mit allgemeinen Sätzen,
Um ein Besondres draus mir folgernd anzuschwätzen.

Dir gieng der Vordersatz nur als unschuldig hin,
Weil ich die Tücke die sich barg nicht sah darin.

Nun ziehst du Waffen vor aus seinem holen Bauch,
Und brauchst sie gegen mich, ein schlechter Kriegsgebrauch.

Doch hilft dir darum nicht dein Leeres voller Tücke;
Den Frieden, den ich schloß, nehm' ich mit Fug zurücke.

Ich schlage nur zurück die wirkliche Gefahr,
Und frage gar nicht nach dem Grund der sie gebar.

Beweisen könntest du, ich müßt' es dir erlauben,
Der Tag sei Nacht; allein was zwingt mich es zu glauben?

Du folgerst aus dem Grund die Wahrheit deines Fundes,
Doch ich aus deinem Fund die Falschheit nur des Grundes.

63.

Was jegliches Gemüt als klaren Kern enthält,
Daß Gott die Wurzel und der Schlüssel ist der Welt,

Versucht Philosophie vielnamig zu benennen,
Damit die Schulen nur sich an Merkzeichen kennen.

Unendliche Substanz, bestimmte Harmonie,
Realitäten-Inbegriff ersinnen sie;

Gewisheit des Gefühls, Bewußtseyns feste Grenzen,
Das Ich im Ich, Indifferenz der Differenzen;

Selbstwerdender Begriff, und wie von Frost zu Frost
Die Namengebung steigt, ist alles ohne Trost.

Es thut nicht noth daß du Sternwarten erst erbaust,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel schaust.

64.

Gewis ist was der Mund der heil'gen Lieder spricht,
Ob einstimmt fremde Kund' und ob sie widerspricht.

Gewis, allein für wen? für den allein der glaubt;
Denn durch Unglauben ist Gewisheit gleich geraubt.

So ist denn dir gewis, was in den Wedas steht,
Dem Moslem, was hervor ihm aus dem Koran geht,

Dem Christen aber nur, was seine Bibel sagt;
Nun seht, wie dreierlei Gewisheit ihr vertragt.

Gewis ist für den Geist Gewisses nichts zu stiften,
Wenn die Gewisheit ruht auf ungewissen Schriften.

65.

Der Frühling grüßt die Erd' und macht die Hoffnung grün,
Der Liebe Rührung thaut, und meine Gräber blühn.

Das liebste was ich hab', ist Gottes Liebesgabe,
Ob ich es nun im Grab', ob ichs im Herzen habe.

Das beste was ich bin, wird immer Gottes bleiben,
Und nur mein Böses muß ich ganz mir selbst zuschreiben.

Versuch es nur und schreib es einem andern an,
Du fühlst in dir, dadurch ist dirs nicht ausgethan.

Wer nicht das Rechte weiß, gut ists wenn ers nur thut;
Doch wenn er recht es weiß, so ist es doppelt gut.

Wer Böses weiß und thuts, der thut viel Bösres noch;
Doch wer unwissend auch es thut, thut Böses doch.

Gott ist was Gutes ist an jedem guten Triebe,
Der Glanz am Mond, die Blüt' am Baum, in dir die Liebe.

In jedem Geiste, der nicht zagt fürs Licht zu kriegen,
Ist sichtbar Gottes Geist zur Welt herabgestiegen.

Wenn er im Kampf erliegt, kehrt er als Sieger heim,
Hier lassend den mit Blut gepflanzten Friedenskeim.

Den Geist mit der Natur sollst du zusammendichten,
Die Erd' in Himmelsglanz verklären, nicht vernichten.

Kehr auf die Sinnenwelt so deine Thätigkeit,
Daß nicht die Lust an ihr dich mit dir selbst entzweit.

An keinem niedern Stoff laß die Gedanken haften;
Der Sinn vom Gegenstand nimmt an die Eigenschaften.

Betrachte liebend Gott, willst du gottähnlich werden;
Denn das Gemüt nimmt an vom Liebsten die Geberden.

Doch willst du an der Welt unschuldig dich erbaun,
Mußt alles du in Gott und Gott in Allem schaun.

Und das ist gar nicht schwer; der höchsten Liebe Spur
Im Niedersten zu schaun, hab' Liebesaugen nur!

Die Liebe siehst du dann, wie dort im Reigen gehn
Der Stern', in Blumen so hier auf den Grüften stehn.

66.

Du gehest ein in mich, und ich geh in dich ein;
Dich athm' ich ein und aus, ein Hauch von dir mein Seyn.

Ich höre dich in mir, und in dir fühl' ich mich,
Und Alles sieht mein Aug' in dir, in Allem dich.

Du bist das Licht von mir, ich bin von dir der Schatten;
Ich möcht' in dir zergehn, die Welt will's nicht gestatten.

Du bist das Licht in mir, und zehrest auf von innen
Den Schatten, daß er muß der Welt zum Trotz zerrinnen.

O zehr die Welt in mir nur auf mit deinem Glanz,
Die mir nur halb genügt, nur du genügst mir ganz.

67.

Du fühlst, du bist aus Gott, doch hast du nicht vernommen,
Wie, wenn, warum, wozu du bist aus ihm gekommen.

Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgesandt,
Ob ausgewandert bist, es ist dir unbekannt.

Bist du verbannt, so wird er die Verbannung wenden;
Bist du gesandt, so wird er wieder dich besenden.

Bist du gewandert, wird die Wanderlust vergehn,
Und deine Heimat wirst du freudig wiedersehn.

68.

Wie Blüten aus dem Baum, wir Stralen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.

Die Blüten fallen ab, die Stralen sind verglommen,
Und Niemand sieht, wie sie zurück zur Wurzel kommen.

Sie kommen ungesehn zur Wurzel doch zurück,
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück.

69.

Die Sonne stralet Glanz, der sie als Wolk' umschwebt,
In welche sie die Welt als Regenbogen webt.

Die Sonne spiegelt sich mit Lust im farbigen Bogen,
Sie hat ihn angeregt, sie hat ihn eingezogen.

Im Regenbogen bin auch ich von dir ein Glanz;
Denn Blumen jeder Art brauchst du zu deinem Kranz.

Die Blumen freuen sich, für dich sich zu verhauchen,
Die Tropfen zu versprühn, die Welten zu verrauchen.

Wenn sie verhauchen sich in dich, bist du ihr Hauch;
Und tauchen sie in dich, in dir doch sind sie auch.

Sie werden frei vom Rauch, wenn sie in dir verrauchen;
So laß in dich nur auch mich tauchen und verhauchen.

70.

Was rühmst du dich, daß du nach Geld und Gut nicht trachtest,
Wenn du nicht minder doch nach Ruhm und Ehre schmachtest?

Zur vollen Seligkeit, o Seele, gieng nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch sucht als Gott allein.

71.

An Kindern hab' ich oft bewundert, wie in Bildern
Sie gleich den Gegenstand erkennen, den sie schildern.

Ein nur gemaltes Pferd, ja gar ein nur in Strichen
Gezeichnetes, worin hats einem Pferd geglichen?

So Größ' als Umfang fehlt, so Leben als Bewegung;
Was ist im Bilde denn zu des Begriffs Anregung?

Der Geist muß innerlich voll seyn von solchen Bildern,
Die dann nach ihrer Kunst die Künstler außen schildern.

Und solche Bilder sind dem Kind schon eingeboren,
Sie werdem ihm nicht erst durch Bildung anerkoren.

Ganz sinnlich scheint das Kind, und ist schon geistig ganz,
Und die Entwicklung streift nur Hüllen ab vom Glanz.

72.

Die Götter lieb' ich nicht, die uns die Sagen gaben,
Die bald zuviel ein Aug' und bald zuwenig haben.

Die Gottheit lieb' ich, die mich unsichtbar umfließt,
Ein ew'ger Liebesblick der Schöpfung Blüt' erschließt.

Die Gottheit lieb' ich, die allgegenwärtig waltet,
Gestaltenlos, der Welt Gestalten umgestaltet.

Und nimt sie selbst Gestalt, und es soll mir nicht graun,
So muß sie menschlich aus zwei Augen an mich schaun.

73.

Die Götter nahen gern dem Menschenaufenthalt,
Und stellen uns sich dar in menschlicher Gestalt.

Doch können sie so ganz den Menschen niemals gleichen,
Daß nicht von Göttlichkeit an ihnen blieb' ein Zeichen.

Sie tragen eine Spur von göttlicher Natur,
Doch dem geweihten Aug' erkennbar ist sie nur.

Und wenn nicht sichtbar beim Erscheinen auch ihr Zeichen
Dem Auge ward, so wird es sichtbar beim Entweichen.

Und wer ihr Zeichen selbst nicht spürt mit dumpfem Sinne,
Wird doch die Götternäh' an einem Schauder inne.

74.

Voll Götter ist die Welt, die alle sind zusammen
Ein Göttliches, daraus, darein zurück sie schwammen.

Und wem die Sinne sind von ihrer Gunst erschlossen,
Ist überall umweht von ihnen und umflossen.

Wer achtet ihren Wink, und auf ihr Zeichen merkt,
Fühlt sich auf jeder Bahn gefördert und gestärkt.

Und wer entgegen ihrem Willen seinen stemmt,
Fühlt sich in jedem Werk gehindert und gehemmt.

75.

Was ist wahr oder falsch an innrer Offenbarung?
Es ist damit alswie mit äußerer Gewahrung.

Was deine Augen sehn, was deine Ohren hören,
Das glaubest du, daran wird dich kein Zweifel stören.

Und wozu dir versagt sind Augen oder Ohren,
Sei es für andre da, für dich ist es verloren.

So offenbart auch das der Geist dem Geiste nur,
Wofür empfänglich ist die geistige Natur.

Er glaubt daran und schwört, er hats gesehn, gehört;
Warum nun glaubest du, daß ihn ein Wahn bethört?

Gott hat nur anders ihn als dich es sehen lassen;
Weißt du, auf wieviel Art sich Gott läßt sehn und fassen?

Faſſ' ihn auf deine Art, faſſ' ihn auf deine recht!
So gut als solchen Herrn kann fassen solch ein Knecht.

Und dank' ihm, daß ins Aug' ihn jeder fassen darf,
Ob scharf ob blöd' es sei, was ist hier blöd' und scharf?

In wessen Auge sich ein Stral vom Herren spiegelt,
Der dient dem Herrn, sein Dienst ist ihm vom Herrn besiegelt.

76.

Ich hab' ein schlichtes Buch gelesen, unverziert,
Unverschraubt, unverfälscht, unverfilosofirt.

Ansichten, Rücksichten, Absichten waren nicht,
Aus Umsicht aber ward Einsicht und Uebersicht.

Man sah, der Sache war gesehen auf den Grund;
Des Kenners Kunde gab sich dem Unkenner kund.

Das ist Filosofie, doch andere als die
So hoch nun steckt ihr Ziel, daß sie's erreichet nie.

Filosofie, die man nicht fertig mit sich bringt,
Die aus der Forschung selbst dem Forscher erst entspringt.

Filosofie, die will nicht machen selbst die Sachen,
Fein zusieht ernst und still, wie sich die Sachen machen.

77.

O wende dich an das, mein liebendes Gedicht,
Im Menschen, was vereint, an das, was trennet, nicht!

An das nicht, was nur trennt, und ewige Trennung stiftet,
Der beiden Welten Heil mit heiligem Gift vergiftet;

Was als das einzige Heil für hier des Staates Norm
Aufstellen und für dort will eines Glaubens Form;

Daß vor dem heiligen unheiligen Kriege Frieden
Und Glück zu finden sei nicht droben noch hienieden.

Von dieses Fiebers Frost, von dieses Fiebers Glut,
Erstarrt der Menschheit Herz, versiegt ihr Lebensblut.

In diesen Todesfrost blas' einen warmen Hauch,
Und einen klärenden in diesen dumpfen Rauch!

Das reine Menschliche im Menschen wend' hervor,
Der ewigen Sonne zu den Liebesfrühlingsflor!

Daß sich die Menschheit einst fühl' Eins, wie einst sie war,
Und wie sie noch sich fühlt in jedem jungen Paar.

Dis liebende Gefühl, aufs Leben ausgedehnt,
Und auf die Welt erstreckt, ist was der Geist ersehnt.

Hinweg, was zwängt und engt! herbei, was Bande sprengt,
Und nur mit Liebesband Geist und Natur umfängt!

78.

Die Welt ist Gottes unausdenklicher Gedanke,
Und göttlich der Beruf zu denken ohne Schranke.

Nichts in der Welt, das nicht Gedankenstoff enthält,
Und kein Gedanke, der nicht mitbaut an der Welt.

Drum liebt mein Geist die Welt, weil er das Denken liebt,
Und sie ihm überall soviel zu denken giebt.

79.

Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor,
Und himmlisches dafür im Glauben sich erkor,

Unglücklich auch nicht, wer zufrieden sich behagt
An dieser Welt, und nicht nach einer andern fragt.

Unglücklich ist nur, wer die Lust sich sieht geraubt
Am Irdischen, und nicht an Ueberird'sches glaubt.

80.

Die Ewigkeit umfaßt die Ewigkeit allein;
Was in dir Ew'ges denkt, das muß unsterblich seyn.

Unsterblichkeitsgefühl im Menschen war erwacht,
Sobald nur seinen Gott unsterblich er gedacht.

Mocht' er im Gegensatz zum Gott sich sterblich nennen,
Sein eignes Göttliches konnt' er vom Gott nicht trennen.

84.

Nur eine Liebe giebts auf Erden ohne Leid,
Weil ohne Eifersucht, weil ohne Groll und Neid,

Und ohne Eigennutz; weil, wer sie liebt auf Erden,
Für seine Liebe nicht geliebt will wieder werden.

Welch eine Lieb' ist das? zu welchem Liebesgut?
Zu einem, das der Geiz nicht nehmen kann in Hut.

Zu einem, das nicht wird durch kleinste Theilung kleiner,
Das tausend in Besitz ganz haben, ganz wie einer.

Die Lieb' ist es zu Gott, die keinen aus will schließen,
Vielmehr sich vielfach in Mitliebenden genießen.

Das ist die Liebe, die noch nicht das Volk gewann,
Das einen eignen Gott zu seinem Hort ersann.

Die hat auch nicht der Mann, der den zum allgemeinen
Gewordnen Hort der Welt neu machen will zum seinen.

Die Liebe hat nur, wer mit Liebesandacht sieht
Jedweden Liebenden, der vorm Geliebten kniet.

Auf welcher auch er kniet der tausend Tempelstufen;
Ins Allerheiligste wird er mit Lieb' ihn rufen.

Nur lieblos wird er nicht ihn nöth'gen einzutreten,
Noch minder wehren ihm auch draußen anzubeten.

85.

Vier Kräfte nenn' ich dir am Menschen, mangelhaft
Zu nennen sind die vier vor einer fünften Kraft.

Der Trieb im Menschen, wenn er einen Gegenstand
Ergreifen will, streckt er zuerst danach die Hand.

Und ist der Gegenstand der Hand nicht zu erlangen,
So ist anstatt der Hand der Fuß danach gegangen.

Wo auch das Flieh'nde dort will deinem Fuß entweichen,
Da mag es noch dein Wort, dein Rufen es erreichen.

Doch weiter als dein Wort, als deine Stimme, dringt
Dein Auge, das dir nah heran das fernste bringt.

In Fernen aber, die du mit des Blickes Schweifen
Nicht kannst ermessen, kannst du mit Gedanken greifen.

Drum übe Hand und Fuß, und Red'- und Sehekraft,
Vor allem übe doch dich in Denkwissenschaft.

86.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.

Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

87.

In einer Wüste fließt ein Quell durch Gottes Kraft,
Der hat für Durstige des Wegs die Eigenschaft:

Wer im Vorübergehn nur schöpfet mit der Hand,
Der geht erquickt und kühl hinweg im Sonnenbrand.

Doch wer sich niederläßt am Quell und trinkend ruht,
Der trinkt sich durstig, und verdurstet an der Flut.

Ihr Pilger dieses Wegs, laßt es gesagt euch seyn!
Schöpft im Vorübergehn nur mit der Hand allein.

88.

Den Menschen gnüget nie, was Menschen wissen können,
Kein Vorrecht wollen sie darin den Göttern gönnen.

Doch hat solch Wissen nie sie göttergleich gemacht,
Um ihren menschlichen Verstand nur oft gebracht.

Laß uns, was vor uns steht, gewahren und erfahren,
Und was darüber geht, auf dahinüber sparen.

Es ist ja gut daß uns bleib' etwas vorbehalten,
Das wir zu seiner Zeit mit neuer Lust entfalten.

Ich sage dir auch nicht, du sollst dich gar nicht schwingen
Hinan, hinüber nur mit Hals und Kopf nicht springen.

Es ist ein Unterschied, ob man hinüber blicke,
Ob man hinüberspring' und breche das Genicke.

Schwing dich empor und hol' herab von dort die Ahnung,
Die gnügt zur Mahnung dir, die gnüget dir zur Bahnung,

Zur Mahnung deines Wegs, daß du nicht sinkst in Ruh,
Zur Bahnung eines Stegs dem höhern Ziele zu.

Inzwischen, wenn du weißt, du bist im Weg zum Ziel,
Sieh rechts und links dich um! auf Reisen sicht man viel.

Die dumpf verrannten sinds, die nur im Auge haben
Das Ziel, und unbeschaut die schöne Welt durchtraben.

Kurzsichtige, die sich als gar fernsichtige preisen;
Denn nur aufs Ziel zu sehn, verdirbt die Lust am Reisen.

89.

Du bist in Gottes Rathsversammlung nicht gesessen,
Als er den Plan der Welt nach seinem Maß gemessen;

Nun thust du doch als sei dir vorgelegt der Plan,
Und deinen Maßstab legst du unbekümmert an.

Nur zu! Es ist darauf der Großplan angelegt,
Daß jedes kleinste Maß paßt das man angelegt,

Daß jeder deutet sich die Welt in seinem Sinn,
Und jeder deutet recht; soviel ist Sinn darinn.

90.

Wer immer auf der Hut, sich zu vertheidigen,
Nicht reizen darf den Feind und nicht beleidigen;

Der hat wohl schlimmen Stand und üblen Feldwachposten,
Wobei er wenig Ruh und süßen Schlaf wird kosten.

Er möchte wünschen, wenn er dürfte, kurze Dauer
Der Kampfentscheidung statt der langgespannten Lauer.

So ist des Menschen Stand genüber dem Geschick,
Vor dem er sicher ist nicht einen Augenblick.

Angreifen darf er nicht, und nicht zurück sich ziehn,
Nur stets gewärtig seyn, daß an der Feind greif' ihn.

91.

Botaniker zugleich wer ist und Astronom,
Betrachtet wechselweis Erdflur und Himmelsdom.

Und eines würd' er oft beim andern gar versäumen,
Blühte zu gleicher Zeit sein Flor in beiden Räumen.

Doch ihm zum Glücke gehn die Stern' auf in der Nacht,
Und zu am Morgen, wann der Blumen Aug' erwacht.

Mir ist es nicht wie ihm geworden ganz so gut,
Da wol mein Doppelkram einander Eintrag thut:

Poetische Blumenles' und hohes Spekuliren,
Von einem muß ich mich zum andern hin verlieren.

Das eine würd' ich denn verlieren überm andern,
Wenn ich von diesem weit zu jenem müßte wandern.

Die Auskunft traf ich drum hier beides zu vereinen,
Wo Stern' und Blumen durch einander blühn im Kleinen.

92.

Der Wahrheit treu zu seyn, die du in dir empfindest,
Das ist der Schwur, von dem du nie dich selbst entbindest.

Dem Irrthum feind zu seyn, das geht unmittelbar
Daraus hervor, und bringt sogleich dich in Gefahr.

Denn von dem Irrthum läßt sich diese Welt nicht scheiden;
Wer ihn nicht leiden will, dem muß sie selbst verleiden.

Die Wahrheit ist der Welt durchaus nicht aufzudringen,
Ein Irrthum ist nur durch den andern zu bezwingen.

Ein Aeußerstes wird stets ein Aeußerstes verdrängen,
Und immer wird das Volk an andern Götzen hängen.

Doch ärgern soll sich nicht an diesem Dienst der Götzen,
Wer sich im stillen kann an seinem Gott ergötzen.

93.

Ob gut ob böse sei ein Geist, von dem du dich
Getrieben fühlest, weißt du nie so eigentlich.

Daß Großes, Schönes er, ja Gutes thun dich heißt,
Damit ists nicht gethan, das thut auch böser Geist;

Des Hochmuths böser Geist, des Scheins, der Heuchelei,
Der selbst sich bildet ein, daß er ein guter sei.

Nur wo der Geist dich treibt zu dulden und zu lieben,
Da hat dich ganz gewiß ein guter Geist getrieben.

94.

Wenn du Vertrauen hast, gereicht es dir zum Heile,
Und sicher gehst du, wie der Tänzer auf dem Seile;

Und sicherer, weil du was besseres begannst,
Wobei mit besserm Recht du Gott vertrauen kannst.

95.

Such' alles, was du machst, aufs beste nur zu machen;
Was aber, fragst du, ist die beste Art der Sachen?

Ist etwas gut genug, so laß es fein dabei,
Und frage nicht, ob es noch besser möglich sei.

96.

Nie auf den Gegenstand wird ganz ein Urtheil passen,
Drum lieber allgemein mag ich Urtheile fassen,

Damit sich, was davon nicht zu dem Falle passe,
Der hier zu Grunde liegt, beziehn auf andre lasse;

Denn immer wahr wird seyn, was du als wahr erkannt,
Wenn du es auch villeicht auf Falsches angewandt.

97.

Beim Hauch des Morgens und der Mitternächte Schauer
Fühlt' ich die Trauer, daß die Welt hat keine Dauer;

Daß wir am Anfang schon dem End' entgegen gehn,
Und doch am Ende noch beim Anfang immer stehn.

Bald haben wir's verwacht, bald haben wir's verträumt,
Nie säumend Tag und Nacht, das Glück ist stets versäumt.

Wie uns zuschauerhaft vorbeigeht schauerlich
Die Welt undauerhaft, ist wohl bedauerlich.

Wohl zu bedauern sind leichtsinnige Vertrauer,
Die hier ins Lustspiel gehn, und finden das der Trauer.

Und zwei nur sind beglückt, der den kein Trug berückt,
Und der dem es genügt, daß ihn ein Trug beglückt.

98.

Mit Andacht lis, und dich wird jedes Buch erbauen;
Mit Andacht schau, und du wirst lauter Wunder schauen.

Mit Andacht sprich nur, und man hört dir zu andächtig;
Mit Andacht bist du stark, und ohn' Andacht ohnmächtig.

99.

Statt dich zu zanken mit den eigenen Gedanken,
Ist dirs zuweilen gut mit fremden dich zu zanken.

Zwar kommt so wenig auch bei diesem Zank heraus
Im fremden, als bei dem in deinem eignen Haus.

Doch wenn mit fremden du dich recht herumgeschlagen,
Wirst du villeicht dich mit den eignen ehr vertragen.

Mit deinen eigenen Gedanken leb' in Frieden!
Denn, ist er nicht in dir, wo ist der Fried' hienieden?

100.

Der Mensch soll alles, nur sich selber nicht, aufgeben;
Die Menschheit ist das Selbst, das soll im Menschen leben.

Aufgeben sollst du nur das Selbst das du nicht bist,
Nicht jenes das in dir die Menschheit selber ist.

101.

Die Haltung fehlt; was hilfts ob ein Gehalt sich findet,
Der, hält er sich nicht fest an Haltung, haltlos schwindet!

Der Töne Füll' ist da, doch wenn der eine Ton
Nicht wird gehalten, ist der Einklang auch entflohn.

Des Tanzes Wirbel rauscht, der Takt wird nicht gehalten,
Und nicht zur Anmuth kann das Chaos sich entfalten.

Der rechte Weg wird falsch, wenn du nicht hältst die Richte;
Und wenn du es nicht hältst, wird das Gesetz zunichte.

Behalt und halte dis bei jeglichem Verhalten:
Die Haltung hält die Welt, such' Haltung zu erhalten!

102.

Was du solang erhofft, wann es nun endlich kam,
Wie schnell ist es vorbei, und ewig bleibt der Gram,

Daß es nie wieder kommt, weil's da nun einmal war;
Doch sterbend läßt es dir ein Kind, das es gebar:

Ein neues Hoffen, das zu seiner Zeit gebiert
Ein neues wieder und sein Leben dran verliert.

Das sind die Hoffnungen, verloren wie geboren,
Durch die uns unvermerkt das Leben geht verloren.

Das sind die Hoffnungen, geboren wie verloren,
Durch die das Menschenherz ist immer neugeboren.

103.

In Allahs Paradies, wie sein Profet verhieß,
Soll sproßen jede Frucht den Gläub'gen zum Ersprieß.

Doch in zwiefacher Art ist jede Frucht vorhanden,
Die eine, wie sie gern auf Erden hier sie fanden,

Die andere, wie sie auf Erden niemal sahn;
Mit beiden aber wird es also seyn gethan:

Die eine welche sie als langbekannte finden,
Läßt einen völlig unbekannten Schmack empfinden;

Die andre aber, die sie als ganz neu entdecken,
Wird ihnen ganz bekannt, nur etwas besser schmecken.

Das heißt: sie werden sich im Alten stets des Neuen
Und in dem Neuen dort des Alten ewig freuen.

Der Früchte denk' ich gern, so oft es mir behagt,
Am liebsten, wenn die Welt dergleichen mir versagt.

Wollt' auch bekannte Frucht nur immer Gott mir schenken,
An Allahs Paradies wollt' ich bei Gott nicht denken.

Der Datteln wollt' ich gern entbehren und der Pfirschen,
Hätt' ich das ganze Jahr nur Trauben oder Kirschen.

104.

So oft du wieder treibst, was du einmal getrieben,
So oft du wieder schreibst, was du einmal geschrieben;

Scheint ein Verständnis erst der Sache dir erstanden,
Als hättest du sie gar vom Anfang nicht verstanden.

Verstehst du wirklich sie nun erst, und damals nicht?
Ich denke sie erscheint dir nur im neuen Licht.

Thu denn nicht Unrecht dem, was du gewesen bist,
Noch zuviel Ehre dem, was draus geworden ist!

Und mache dann von dir auf andre die Anwendung:
Sieh auch das Licht, in dem sie sehn, nicht an für Blendung!

105.

Leichtgläubigkeit ist nicht nur Mangel an Verstand,
Auch von Einbildungskraft ist sie ein Unterpfand.

Wer wenig faßt, wird schnell Unfaßliches verneinen;
Wer viel sich denken kann, dem wird viel möglich scheinen.

106.

Zu seinem Ebenbild seit Gott den Menschen schuf,
Wie ungehorsam konnt er werden seinem Ruf?

Weil er war Gottes Kind, und werden sollt' ein Mann,
Ein freier Mann, der nur sich selbst gehorchen kann.

Darum den Willen hat sein Vater ihm gegeben,
Sich zu gehorchen und ihm selbst zu widerstreben;

Kraft dessen an sich selbst verzieren und unzieren
Er nun mag Gottes Bild, und nur nicht ganz verlieren;

Kraft dessen er auch mag das Bild herstellen klar,
Daß er durch sich nun sei, was er durch Gott nur war.

107.

Wie wenig ist was die einander hier doch geben,
Die in des äußern Weltverkehrs Berührung leben;

Die sich erregen meist nur um sich zu verwirren,
Und sich begegnen um sich gegenseits zu irren;

Die selten oder nie einander weiter bringen
In großen Dingen, und sich streiten in geringen;

Wie wenig gegen das, was ein Gemüt durchbebt,
Das mit der Menschheit eins in höherm Chore lebt!

Die Menschheit stellt sich klar nur in der Ganzheit dar,
Und in der Einzelheit, doch niemals in der Schaar.

Und von der Einzelheit ist Ganzheit nicht verschieden;
Der Ganzheit Träger ist die Einzelheit hienieden.

Das ist das Selbst, das selbsuchtlos der Weise sucht,
Das Selbst, vor dem der Thor ist immer auf der Flucht.

Er flieht zum Lerm der Welt, sich selbst zu übertäuben,
Ins Leer sein leeres Selbstbewustseyn zu zerstäuben.

Du aber samml' in dir der Menschheit Blütenstaub,
Und gib die Blüte nicht dem Wind der Welt zum Raub.

Aufreg' ein Liebeshauch in dir den Blütenstaub,
Daß deine Blüte nicht unfruchtbar sei und taub.

108.

Nun nachgerade bin ich dieses Daseyns satt,
Des engen, das den Geist solang umrungen hat.

Und mich begeben möcht' ich auf Entdeckungsreisen,
Doch in Welttheilen nicht, noch auch in Sternenkreisen.

Denn Weltentheile sind nur Theile dieser Welt,
Und auch nur Zeit und Raum umspannt das Sternenzelt.

In einer Welt, o Geist, worin die Zeit zum Nu,
Der Raum zum Punkte wird, zu kreisen lüstest du.

In Gottes Geisterwelt zu kreisen lüstest du,
In Gottes Geisterwelt zu reisen rüstest du.

Was ist die Rüstung denn dahin und Vorbereitung?
Erharren in Geduld Fahrwind und Segelspreitung.

Wo ist die Himmelsluft, vor deren Hauch erblüht
Das Segel, das gewelkt umflattert mein Gemüt?

Derselben harre du, und sammle kein Gewicht
Zur Reise, sammle dich! die Reis' entgeht dir nicht.

Ganz sammle nur, mein Geist, dich in Vergeistigung!
Die Reis' entgeht dir nicht, wann du bist Geist genung.

109.

Schon öfter hab' ich dir in Räthseln vorgetragen
Antworten, die sich gibt die Seel' auf Zweifelsfragen,

Auf Fragen, die sie an sich selbst thut über sich:
Woher, woraus, wovon, wofür, wozu bin ich?

Wozu kam ich hieher? von welchem Trieb getrieben?
Und warum bin ich nicht dort wo ich war, geblieben?

Bin ich herabgesandt? bin ich herabgebannt?
Hab' ich, und weiß nicht mehr, mich frei herabgewandt?

Herabgeflogen wol? vielleicht herabgestiegen?
Herabgefallen gar? am besten wäre Fliegen.

Wenn ich herab einst flog, werd' ich hinauf einst fliegen;
Wenn ich herunter fiel, wie lange soll ich liegen?

Das, Seelchen, sag' ich dir: du bist gewis geflogen,
Wenn als ein Vogel nicht, doch wie ein Pfeil vom Bogen.

Vernimm den Ernst von mir: Zwei Schwingen dienten dir,
Die eine Langeweil, die andre Neubegier.

Langweile war es müd' im ew'gen Chor zu schweben,
Neugierde fühlte Lust was andres zu erleben.

So trugen sie dich her, zu büßen ihre Lust,
Und immer fühlst du noch die beiden an der Brust.

Ihr Nagen in der Brust fühlst du mit Unbehagen,
Und wünschest daß sie dich nur immer weiter tragen.

Ich rathe dir, wann du kommst einmal heim zu ruhn,
Die beiden Schwingen ganz und gar dann abzuthun.

Doch, bleibt noch Trieb in dir, wird er sie wieder treiben,
Und wieder wirst du dort nicht lange können bleiben.

So fleug denn, weil du mußt! Ich aber, wenn Gefieder
Mir sproßte, flög' ich auf, und nie herunter wieder.

Denn, ob ich es zur Zier sag' oder Schande mir:
Mit Langeweile fehlt mir auch die Neubegier.

Ich bliebe fort und fort gar gern an einem Ort,
Solang es seyn soll, hier, und wann es seyn kann, dort.

110.

Aus zwei Verneinungen wird eine Wortbejahung,
Aus zwei Entfernungen doch niemals eine Nahung,

Aus zwei Abneigungen nie eine Liebumfahung.

Aus zwei Bejahungen wird nie im Wort Verneinung,
Doch in der Sache wol; wenn bringen in Vereinung

Du willst zwei Meinungen, erhältst du keine Meinung.

111.

Nicht von Unwissenheit genügt es frei zu sein;
Wer selbst sich hat befreit, will andre auch befrein.

Durch Mitbewustsein soll sich dein Bewustsein mehren;
Darum, was du gelernt, willst du alsbald auch lehren.

112.

Nun ward es dir, wonach du Jahrlang dich gegrämt;
Es ward dir, und du bist, mehr als erfreut, beschämt.

Beschämt, zu sehn, wie du so kindisch hast verlangt
Nach Etwas, das nun ist so Nichts, da du's erlangt.

113.

Zweifl' und verzweifle nicht an deines Gottes Huld;
Er gab dir manches Gut, vergab dir manche Schuld.

Und was er dir versagt, das war dir nicht zum Heil;
Einst wirst du's einsehn ganz, und siehst es schon zum Theil.

114.

Mein Sehnen strebet vor, und strebet nicht zurück;
Nicht die Vergangenheit, die Zukunft ist mein Glück.

Mein Sehnen strebet vor und eilet mir voraus,
Es schwebet dort empor, und ist schon dort zuhaus.

Es ist schon dort zuhaus, wann ich ihm komme nach,
Dann zeigt es dort mir das, was hier es mir versprach.

115.

Und meinest du daß dich die meisten hören werden,
Die ihres Weges gehn im Staube wie die Herden?

Der Hirte dieser Welt führt sie zu Lust und Leide,
Zur Schlachtbank führt er sie, zuvor zur Sinnenweide.

Laß ihrer blinden Lust sie nachgehn, der zu schwach
Sie sind zu widerstehn, und geh nicht ihnen nach.

Nach geh du jeder Spur, die nur das Auge spürt
Des Geistes, wo der Geist je Geistige geführt.

Auf, ehr am Boden wo die leise Spur erlischt,
Sei sie von deinem Tritt nacheifernd angefrischt.

Das wird zu Statten nicht nur dir, auch jenen kommen,
Die nach dir gleichen Wegs mit gleichem Sehnen kommen.

116.

Beim Lichtanzünden sprich: Willkommen sei die Nacht,
Gesegnet der das Licht im Finstern hat gebracht!

Gott ist das Licht des Tags, der ohn' ihn kann nicht leuchten,
Und mit ihm wird die Nacht uns auch nicht finster deuchten.

117.

Du bist der Nächte Licht und bist des Tages Schatten,
Laß mich verzagen nicht, und laß mich nicht ermatten!

O der du bist mein Licht und bist mein Schatten du,
Ich flüchte meinem Licht und meinem Schatten zu.

Der Mitternacht Ruhlicht, des Mittags Schattenruh,
Ich flüchte dir, du Licht, dir, du mein Schatten, zu.

118.

Mensch, rühme dich nicht stolz, daß du ein Gut gewannst,
Weil du nicht weißt wiebald du es verlieren kannst.

Auch rühme dich nur nicht, daß du ein Wissen hast;
Wer's nicht zu brauchen weiß, dem ist es eine Last.

Wie leiblicher Besitz kann auch dein geistiger schwinden;
Dann, wenn du sonst nichts hast, wirst du dich arm empfinden.

Doch wenn du gut bist, das allein wird nie geraubt;
Des rühme dich nicht, doch freu dich! das ist erlaubt.

119.

Was Menschen Vorsicht heißt, ist schlecht von Menschen denken;
Nie woll', o Vorsicht, mir die schlechte Vorsicht schenken!

Die Vorsicht blickt herab, du schau zu ihr empor!
Vorsichtig ohne sie, bist du ein blöder Thor.

120.

O fühle dich, du fühlst, du bist von allen Seiten
Abhängig, wo du stehn magst, liegen oder schreiten.

Vom Stoß der äußern Welt von jeder Seit' abhängig,
Der Kraft des Elements zugängig, ja durchgängig.

Nicht einmal wie ein Erz dem Wasser undurchdringlich,
Nicht einmal wie ein Stein dem Feuer unbezwinglich.

Dich trinkt der Hauch der Luft, dich ißt der Wittrung Zahn,
Dich wandelt Tag und Nacht, und wandelt deine Bahn.

O fühle dich, und sprich, in deiner Engigkeit
Wie kommst du zum Gefühl der Unabhängigkeit?

Du fühlest, daß ein Hauch dich jenes Odems trägt,
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung ist gewägt;

Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung ist gewägt,
So daß nach keiner Seit' um eine Schale schlägt.

Wie dich die Wage wägt, wo dich die Schale trägt,
Wohin dich Element ins Element verschlägt;

Sag ihnen: Was verschlägt es mir, wie ihr mich wägt?
Ich fühle mich ein Geist, mit Geist vom Geist geprägt.

Wer dis Gepräge trägt, der weiß daß man ihn wägt,
Prüft, läutert, umschmelzt, doch als unrecht nie verschlägt.

121.

Was feindlich ist der Welt, das magst du feindlich hassen;
Was aber feindlich dir nur ist, ertrag gelassen.

Das ist das Gegentheil von dem was viele thun,
Die ihres mit dem Heil der Welt verwechseln nun.

122.

Sprich, wie der Muselman im Unglück und im Glück
Spricht: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.

Was ihn erfreut, ergetzt, was ihn betrübt, verletzt,
Was ihn bedroht, erschreckt, verwundert und entsetzt;

Was ihn ergreift, entzückt, was ihn bethört, berückt,
Was ihn zum Himmel hebt und ihn zu Boden drückt;

Er sprach und spricht noch jetzt sein Bannwort, und zuletzt
Hat alles dieses Wort ins Gleichgewicht gesetzt.

Drum, wie mit Gleichmut er im Unglück und im Glück,
Sprich: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.

123.

Singvögel sind es nicht, die lernen Wörter sprechen,
Es sind die schreienden, die Rede radebrechen,

Der Papagei, dem man vorhängt die Spiegelwand,
Die Elster, wenn man ihr gelöst der Zunge Band.

Doch die mit freier Kunst dichten die freien Strofen
Im dichten freien Wald, sind nicht Schulfilosofen.

124.

Ich weiß wol einiges und weiß es ganz gewis,
Doch Niemand glaubt es mir, es ist ein Aergernis.

Beweisen kann ichs nicht, mir hat sichs nur gewiesen,
Villeicht nach meiner Zeit wird es einmal bewiesen.

125.

Surat Alforkan v. 34.

Und wenn ihr fragt, warum wir euch kein Ganzes geben?
Wir geben euch es so wie wirs empfangen eben.

Mir zur Erquickung gab in einzlen Augenblicken
Es Gott, und also mög' es einzeln euch erquicken.

---

b.

v. 35.

Auf alle Fragen die ich thun mag, hört ein Geist,
Der bald mich deutlicher bald dunkler unterweist.

Und auf die Fragen die nun ihr mögt thun hinwieder,
Antworten deutlicher und dunkler diese Lieder.

Und wenn die deutlichen Antworten euch erfreuten,
Freun dunkle mehr noch euch, wenn ihr sie wißt zu deuten.

126.

Es ist ein alter Spruch: das beste Leichentuch
Ist Redlichkeit, sie würzt den Tod mit Wohlgeruch.

Es ist ein alter Spruch: wenn sie mit dir nun schreiten
Zu Grabe, werden sie verschieden dich begleiten.

Dein einer Freund, dein Gut, bleibt hinter dir im Haus;
Dein andrer Freund, dein Ruhm, fliegt in die Welt hinaus.

Dein dritter Freund, dein Freund, begleitet dich ans Grab,
Und kehret um, sobald er warf die Scholl' hinab.

Die Liebe schickt villeicht dir ein Paar Thränen nach,
Doch auf der großen Reis' ist dis Geleite schwach.

Ein gut Gewissen nur wird bei der Hand dich fassen,
Nur der Geleitsmann wird dich nimmermehr verlassen.

Und was du Gutes hast vorausgesandt mit Beten,
Tritt dir entgegen dort, und wird dich dort vertreten.

127.

Flieh hier Leichtgläubigkeit, und dort die Zweifelsucht!
Doch von der einen schlimm zur andern ist die Flucht.

Und doch, wer irgend naht der ersten oder letzten,
Den sendet die zu der entgegen ihr gesetzten.

Kanst du den Mittelweg nicht treffen zwischen beiden,
So rath' ich diese mehr als jene dir zu meiden.

Denn die Leichtgläubigkeit steht an des Glaubens Thüren,
Der Zweifel aber kann nur zur Verzweiflung führen.

128.

Gar viele Wege gehn zu Gott, auch deiner geht
Zu Gott, geh ihn getrost mit Preisen und Gebet.

Und laß dich nicht darin von denen irre machen,
Die andre Wege gehn, und mach nicht irr die Schwachen.

Wer mit auf meinem Weg will gehn, der sei willkommen;
Und geh' ich auch allein, doch geh' ich unbeklommen.

129.

O fühle dich, mein Geist, von Geistern stets umgeben,
Von guten Geistern, die dich überall umschweben;

Von guten Geistern der Natur, die Rosenkronen
Dem Frühling weben und in Lilienzelten wohnen;

Von guten Geistern, die in Himmeln Sterne leiten,
Dem Morgenrothe vor und nach dem Spätroth schreiten;

Den guten Geistern, die der Menschen Sinne lenken
Und alle Seelen hie, die dein in Liebe denken;

Die du mit Lieb' hier sahst, die dort mit Lieb' hernieder
Nun sehn auf dich, und die du dort wirst sehen wieder.

Wo gute Geister so in Schaaren dich umfahen,
Darfst du nicht fürchten, daß zu nah die Bösen nahen,

Die Geister der Begier, die dumpf in Raum und Zeit
Befangnen, eitler Lust und eitler Traurigkeit.

130.

Unbillig klagest du, zu wenig sei dir kund
Der Dinge dieser Welt geheimnisreicher Grund.

Die nächsten Gründe nur der Dinge siehst du nicht,
Den letzten höchsten Grund fühlst du mit Zuversicht.

Du fühlst, die Kette reicht von Gott zu dir hernieder,
Nur in der Mitte siehst du nicht die Mittelglieder.

Was brauchst du sie zu sehn? Du fühlst der Kette Zug,
An der dich durch die Welt Gott zieht, das ist genug.

131.

Die Weisheit lehr' ich dich, die mich das Leben lehrte;
Denn Weisheit anderwerts gelernt ist nicht von Werthe.

Deswegen also wird von Werth und von Gewicht
Für dich besonders auch nicht seyn mein Unterricht.

Allein ich will dir auch nicht mein Gelerntes geben,
Dich lehren will ich nur, zu lernen selbst vom Leben.

Denn, ob das Leben wol ist aller Lehre voll,
Erst muß man lernen, wie von ihm man lernen soll.

132.

Du thust, beglückter Freund, ein Büchlein leichter ab,
Sobald sich dir der Gründ' Unhaltbarkeit ergab.

Ich habe länger mich damit herumzuschlagen,
Weil mich die Meinungen mehr als die Gründe plagen.

Die Meinungen, ob auf ob ohne Grund sie stehn,
Ziehn oder stoßen mich, dem kann ich nicht entgehn.

Ich frage nicht, warum, nur was und wie man's meint,
Und wie dis Meinen dann mit meinem sich vereint.

Und dieser Meinungstreit ist schwerer mir zu schlichten,
Als siegreich dir ein Heer von Gründen zu vernichten.

133.

Um Neujahr hattest du, wie mir dein Büchlein sagt,
Gedanken, die mich auch um jene Zeit geplagt;

Nur mit dem Unterschied: du hast daraus ersonnen
Ein Lehrgebäud' und ich nur Lieder draus gesponnen.

Nun aber find' ich, daß bei dir gar wirr und kraus
Das aussieht, was bei mir sich nimmt ganz menschlich aus.

Warum? Du hast umsonst gesucht Zusammenhang
Des Sinns, wo mir genügt des Tons Zusammenklang.

134.

Wenn du dich lebenslang beschäftigest mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht, die lieber Ding' erörtern.

Wenn du dich wenigstens beschäftigtest mit Worten,
Aus welchen aufgebaut sind der Begriffe Pforten!

Doch wenn du wirklich dich beschäftigst mit dem Wort;
Es ist nichts höheres zu finden hier noch dort.

135.

Mit Freuden greifest du nach allen neuen Bildern
Der Welt und der Natur, was sie auch mögen schildern,

Nicht, um mit Bilderkram dein Zimmer auszuschmücken,
Sondern um deinen Sinn mit ihnen auszudrücken.

Ob ein Gedanke nun vom Bild sei angeregt,
Ob in das Bild ein schon Gedachtes sich gelegt;

Laß nur das schöne Spiel der Kunst dich nicht verdrießen,
Dein eignes Innres dir in Bildern aufzuschließen!

Denn, wie dein Auge selbst sich sieht im Spiegel nur,
So dein Gemüt allein im Bilde der Natur.

136.

Du kannst denselben Sinn in viele Bilder senken,
Und kannst im selben Bild gar viele Sinne denken.

Denn der Gedanke muß sich in viel Hüllen kleiden,
Daß er sich lerne von sich selber unterscheiden.

Und viel Gedanken sind in Einem Glanz erbrannt,
Wo die verschiedenen als Eines sich erkannt.

137.

Dich irrt der ew'ge Krieg in Wasser, Luft und Erden,
Das Fressen der Geschöpf' und ihr Gefressenwerden.

Du fragst, ob keine Welt geschaffen konnte seyn,
Ganz Leben, ohne Tod? mein Sohn, ich denke, nein!

Ich frage: Fühlest du dich selbst nicht wohlgemacht?
Denk alles andre denn für dich hervorgebracht,

Um dich und alle, die du liebest, zu ernähren.
Nun aber: kann der Tod das Leben wol gebären?

Drum lebt und nähret sich, was dir soll Nahrung geben;
Du freue dich, wieviel' um deinetwillen leben!

Und was nicht deinem Leib, gibt Nahrung deinem Geist;
Du freu der Tafel dich, der reichen, die dich speist!

138.

Du glaubst, was ich nicht glaub', und glaubst nicht, was ich glaube;
Erlaub mein Glauben mir, wie ich dir deins erlaube.

Wer noch nichts glaubt, ist leicht zum Glauben zu bekehren,
Wie die Gefäße leicht zu füllen sind, die leeren.

Doch dem, der etwas glaubt, fällt andres glauben schwer;
Gibt er es einmal auf, so glaubt er gar nichts mehr.

139.

Das Jenseits kannst du in beliebigen Farben malen,
Die doch den Widerschein von deinem Innern stralen.

Wie dumm seid ihr, um nicht zu sagen: wie verrucht,
Die ihr, zu malen es, so krasse Farben sucht.

140.

Dein höchstes Leben sei zu leben gottbewußt;
Darin ist zweierlei: gottwissend, gottgewußt:

Daß du dich wissest stets von Gott gewußt, gekannt,
Gemahnt, gestraft, geprüft, geliebt und Kind genannt.

141.

Nicht triftig schienen mir von Gottes Güt' und Macht
Beweise nur aus Endursachen vorgebracht;

Warum ein Angesicht der Augen habe zwei,
Da alles doch zu sehn gnug eins der Sonne sei.

Schönheit und Ebenmaß ließ ich als Grund mir gnügen,
Sie aber wollten noch dazu den andern fügen,

Daß dieser edelste und himmelnächste Sinn
Sei doppelt angelegt dazu von Anbeginn,

Damit ein Auge doch, wann eines ward gekränkt,
Noch blieb', in welches nun die ganze Kraft sich senkt.

Des Grundes Richtigkeit vermocht' ich nicht zu fassen,
Nun aber will ich ihn und muß ihn gelten lassen,

Seitdem ein Auge, mir nicht minder lieb als meines,
An einem theuern Haupt zu Schaden kam, nur eines.

Nun dank' ich Gott, daß ihm noch eines blieb geschenkt,
Und bete, daß darein sei Doppelkraft gesenkt,

Gedoppelt Himmelslicht, gedoppelt Seelenlust,
Daß innen zum Gewinn werd' außen der Verlust.

Die Endursache mag im Dinge selbst nicht seyn,
Mit Recht trägt sie der Mensch zu seinem Trost hinein.

142.

Das Leben ist zu kurz, um alles zu erlernen,
Was lernenswürdig ist im Nahen und im Fernen.

Allein die Ewigkeit ist lang genug dazu;
Der Aussicht freue dich, Geist, ewig lernest du.

Und ewig lernest du nicht aus, denn ewig streckt
Das Ew'ge weiter sich, das Ziel um Ziel dir steckt.

Nicht Ein Ziel, sondern eins ums andre zu gewinnen,
Beginne muthig nur das endlose Beginnen!

Lern' alles was du magst! nichts ist ganz unerheblich;
Auch das Vergebliche gelernt ist nicht vergeblich.

Du lerntest wenigstens die große Kunst daran,
Zu lernen. Alles lernt, wer erst das Lernen kan.

143.

Wie oft nicht hab' ich schon, von dunklem Drang getrieben,
Das Gegentheil von dem, was ich gedacht, geschrieben.

Aus Ungeschicklichkeit? aus Falschheit? nicht doch! weil
Das Denken immer sucht sein eignes Gegentheil.

144.

Du nimmst die Gründe nach einander einzeln vor,
Und freust dich wie so leicht jeder die Kraft verlor.

Doch wenn ihr ganzes Heer dir in geschlossnen Gliedern
Entgegenrückt, was kanst du ihrem Stoß erwidern?

145.

Die Liebe, wie ein Kind, liebt art'ge Plauderei,
Doch eine weiß ich von der Kinderunart frei,

Zuneigung herzliche, die sich dir nicht zu zeigen
Braucht, um erkannt zu seyn, weil du verstehst ihr Schweigen.

146.

Such' etwas Schönes dir nur immer aus vom Gang
Zu denken der Natur und Weltzusammenhang,

Was du ausdenken magst, es ist ein Traum allein;
Laß wenigstens den Traum sinnreich und trostreich seyn!

147.

Wenn du verachten willst, was andre vor dir dachten;
Wie sollen, was du denkst, die nach dir denken, achten?

Ja, deinem Denken selbst kanst du kein Zutraun schenken,
Wenn du kein Zutraun hast zu andrer Denker Denken.

148.

Zu eurer Finstrelei bekehret ihr mich nicht;
Ich weiß, die Schöpfung sei ein heitres Gotteslicht.

Dem Lichte ward gesellt ein Schatten zum Geleite,
Und ihr habt euch gestellt auf diese Schattenseite.

Nein, selbst von der Natur seid ihr die Schattenstelle;
Verzehrt euch selber nur, so geht sie auf in Helle.

149.

Dein Geist kann nicht umhin, aus allem was gelungen
Zu sehn ihm ist, sofort zu ziehn Schlußfolgerungen,

Und sie auf alles Ungesehne zu erstrecken,
Um, wenn er dis dann sieht, den Fehlschluß zu entdecken.

Laß dich den Schluß zurück zu nehmen nicht verdrießen,
Um, was du neu gesehn, nun auch mit einzuschließen!

Nie falsch ist, was dein Geist sich bei den Dingen denkt;
Es gilt nur nicht, wie du wol meinst, uneingeschrenkt.

150.

Die Größenlehre wol und Verskunst hat gleichläufig
Zeilen und Linien, doch die Natur nicht häufig.

Nicht nur wird ein zuweit getriebnes Gleichnis fehlen,
Mehr fehl gehn noch zu weit geführte Parallelen.

151.

Ich sehe klar genug, was ich zu sehen brauche:
Die ganze Schöpfung lebt von Gottes Lebenshauche.

Wie sie den Hauch empfing, das ist von Nacht umhangen,
Wir aber preisen Gott, daß sie den Hauch empfangen.

Hauchen wir, ich und du, uns unserm Urhauch zu!
Zur Ruh der Seligkeit führt ew'ger Lieb' Unruh.

152.

Um Misverständnisse, ihr Freunde, zu vermeiden,
Verständigt euch nur, wo sich eure Wege scheiden.

Soweit ihr einig denkt, sucht ganz euch zu verstehn;
Und wo die Grenz' angeht, da laßt einander gehn.

153.

Der Mensch weiß mehr, als er von selber wissen könnte;
Wo hätt' er dieses her, wenn ihm nicht Gott es gönnte?

Bedenk' einmal nur recht, wie wenig durch Erfahrung
Sich läßt erfahren, und du glaubst an Offenbarung.

154.

Du bist, mein Filosof, vollkommen überzeugt,
Daß jeder irrgeht, wer von deinem Pfad abbeugt.

Und deine Zuversicht schlägt das mitnichten nieder,
Daß jener, was von ihm du glaubst, von dir glaubt wieder.

Ich aber, ungewis, nach welchem Stern ich lenken
Mein armes Schifflein soll, muß eins von beiden denken:

Entweder daß ihr beid' irr seid auf eurer Fahrt,
Oder jeder von euch Recht hat auf seine Art.

Nun würd' es alle Lust am Wissen gar mir rauben,
Glaubt' ich das erste, drum laß mich das andre glauben.

155.

Der Dichter wär' ein Gott, und zu beglückt sein Loß,
Der kleine Welten schafft, wie Gott schuf Welten groß;

Zu glücklich wär' er, wenn das was er schuf im Spiele,
Ihm auf die Dauer so, wie Gott sein Werk, gefiele.

Am Abend meint er zwar, daß wohlgemacht es sei,
Doch die Zufriedenheit ist über Nacht vorbei.

Dann wendet er sich ab dem, was er abgethan;
Gott aber sieht sein Werk mit neuer Lust stets an,

Und Neues schaffend, will er Altes nicht vergessen,
Nur seiner Liebesmacht Unmeßbarkeit ermessen.

156.

Die Selbsthochachtung wird zur Selbstverachtung treiben,
Wie endlich Asche wird vom Feuer übrig bleiben.

Ein Göttliches, o Mensch, mußt du in dir erkennen,
Doch mußt du's nicht dein Selbst, du selbst mußt sein dich nennen.

157.

Weltweisheit ist ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft;
Der Weisheit höchster Hort ist Gotteswissenschaft.

Weltweisheit aber soll, damit sie Sinn erhält,
Die Weisheit Gottes nur im Spiegel schaun der Welt.

158.

Die Lehre, wenn sie dir von Herzen widerstrebt,
Wenn du nur fühlest daß sie dem im Herzen lebt,

Der diese Lehre lehrt, mußt du sie gelten lassen,
Und suchen deinem Sinn sie irgend anzupassen.

Belebend überall ist der Begeistrung Hauch,
Und mag begeistern dich, wenn zu was anderm auch.

159.

Du sagst, und weißt nicht was du sagst: Vielgötterei!
Alsob nicht überall ein Gott der Götter sei.

Ein Gott, der überall ist schweigend anerkannt,
Vorausgesetzt, wennauch mit Namen nicht benannt.

Ein Gott, der still geahnt ruht hinter den Tapeten,
Aus denen bunt hervor der Götterchor getreten.

Wie unabhängig auf der Bühne vorn erscheine
Der Chor, vom Hintergrund hervor lenkt ihn der Eine.

Befangen sei der Sinn von sinnlichen Gestalten,
Doch unbefangen fühlt der Geist des Geistes Walten.

Und selbst dem Geiste, der den höchsten Geist nur ehrt,
Erscheinen heilige Vermittler wünschenswerth;

Ob Göttliches herab ins Menschliche von oben
Entstiegen, oder bis zu jenem sich erhoben:

Es sei nur Göttliches und Menschliches vermittelt;
Nicht darauf kommt es an, wie es nun sei betitelt.

160.

Von allen Dingen der Natur der Mensch ist eines,
Ein im unendlichen Großen unendlich kleines;

Ein Theilchen Gotteskraft, das eng sich fühlt umzirkt
Vom Ganzen dieser Kraft, die durch das Ganze wirkt;

Vielfältig eingeschränkt und tausendfach bedingt,
Von übermächtigen Einwirkungen umringt.

Allein nach Freiheit ringt er aus der Engigkeit,
Der allabhängige nach Unabhängigkeit.

Der Tropfen in dem Meer, gewärtig der Verschwimmung,
Macht unabweislichen Anspruch auf Selbstbestimmung;

Der Mensch, der nur was ihm von Gott bestimmt ist, nimmt,
Die Selbstbestimmung auch ist ihm von Gott bestimmt.

161.

Ich wünsche, daß dein Glück sich jeden Tag erneue,
Daß eine gute That dich jede Stund' erfreue!

Und wenn nicht eine That, jedoch ein gutes Wort,
Das selbst unsterblich wirkt zu guten Thaten fort.

Und wenn kein Wort, doch ein Gedanke schön und wahr,
Der dir die Seele mach' und rings die Schöpfung klar.

Nichts anders kann erfreun den Menschen und erheben,
Wie diese Zeugnisse von eignem höherm Leben.

Und was das Glück von Lohn ihm zu von außen spült,
Erfreut ihn nur, wenn er sich dessen würdig fühlt.

162.

Wenn alles Menschenthuns ist Wurzel Eigennutz,
Komm, laß uns reinigen die Wurzel von dem Schmutz!

Auf diesem Grunde laß uns stehn nur und erklären,
Wie jene Wurzel selbst das Höchste muß gebären.

Ein jedes Wesen eingepflanzt hat von Natur
Den Grundtrieb: wie es ist, sich zu erhalten nur.

Was dieser dunkle Trieb nun in der Thiere Zunft,
Das ist im Menschen selbst erleuchtete Vernunft.

So kann Vernunftmacht nie seyn mit Naturgewalten
Im Widerspruch; ihr Trieb ist auch, sich zu erhalten.

Wodurch sie sich erhält, ist Tugend, That und Kraft,
Davon das Widerspiel ist Schwäch' und Leidenschaft.

Nicht Leiden, sondern Thun, nicht Ohnmacht, sondern Stärke,
Das sind des menschlichen Naturtriebs Tugendwerke.

In diesem Streben nun, von innen frei durchgängig
Zu wirken, fühlt der Trieb sich außen rings abhängig.

Zur Nahrung kann er nie der Außenwelt entbehren,
Und ihrer Uebermacht muß er sich stets erwehren.

In diesem Daseynskampf, mit Kraft, dazu verliehn,
Sucht er von außen her, was frommt, an sich zu ziehn.

Zwei Kräfte gleicher Art, zu gleichem Zweck verbunden,
Vermögen doppeltes, das haben sie empfunden.

Drum menschliche Vernunft, zu Menschenselbsterhaltung
Befand nichts nützlicher als Menschenbundgestaltung.

Sie unterordnen selbst dem Leibe sich zu Gliedern,
Nur um sich zu erhöhn, nicht um sich zu erniedern.

Und also ist der Mensch von der Natur getrieben,
Weil er sich selber liebt, den andern auch zu lieben.

Getrieben ist er, gut zu seyn, mild und gerecht,
Großmüthig selber sich zu opfern dem Geschlecht.

Dem Grundtrieb Eigennutz ist alles dies entsprossen,
Die dunkle Wurzel ist zum Himmel aufgeschossen.

163.

Was ist Verneinung wol im Denken und im Wort?
Bejahung nur, die rückt von dem zu jenem fort.

Dies Weiterrücken selbst erscheinet dreierlei,
Doch leicht erkennest du: im Grund ist eins das drei.

Das Gehn wird zum Vergehn, das Schlagen zum Erschlagen;
Aufhebt sich jede Kraft, zu ihrem Ziel getragen.

Von dem du jetzo sagst: es ist, sagst du: es war,
Im nächsten Nu; das Seyn stellt sich als Nichtseyn dar.

Worauf du denkend siehst, das wird von dir empfunden
Als etwas; siehst du weg, zum Nichts ist es geschwunden.

Im Rücken also durch die Zeit und durch den Ort,
Und durch Gedanken, rückt zum Tod das Leben fort.

In dieser Rücksicht nur wird dir zum Nein das Ja
Nicht für sich selbst ists nicht, für dich nur ists nicht da.

164.

Ob Gott verborgen dir erscheint in der Natur,
Ob außer, über ihr, ist eins im Grunde nur,

Ein Wortspiel-Formelkram, vergebens drum zu zanken,
Ein Krückennothbehelf gebrechlicher Gedanken.

Gott ist, was er will seyn, wo er will seyn und wie,
Anders in jedem Ding und jeder Fantasie.

Anders in jedem Nu, derselb' in Ewigkeit,
Die Vielheit ewig eins, die Einheit stets entzweit.

Ob du Weltschöpfer ihn, ob ihn Weltordnung nennest,
In ihm ist ungetrennt, was im Begriff du trennest.

Geordnet ist die Welt, du ordne dich ihr ein;
Das wird am Göttlichen dein rechter Antheil seyn.

165.

Aus Einer Wurzel sprießt, aus Einer Quelle fließt,
Was weit ins Leben sich erschließt und sich ergießt.

Die Zweige wissen nicht, was unten sie verflicht,
Sie schwanken wohlgemuth und tauchen auf ins Licht.

Die Wellen merken kaum, was still sie hält im Zaum,
Sie schwanken auf und ab, und krönen sich mit Schaum.

Am Zaume hält sie doch und unterm goldnen Joch
Die Liebe, der nichts ist zu nieder noch zu hoch.

Ihr seid nicht klein, noch groß, Kinder aus meinem Schoß,
Seid nichts in euch, in mir seid ihr ein Etwas bloß.

166.

Wie von der Sonne gehn viel Stralen erdenwerts,
So geht von Gott ein Stral in jedes Dinges Herz.

An diesem Strale hängt das Ding mit Gott zusammen,
Und jedes fühlet sich dadurch von Gott entstammen.

Von Ding zu Dinge geht seitwerts kein solcher Stral,
Nur viel verworrene Streiflichter alzumal.

An diesen Lichtern kanst du nie das Ding erkennen,
Die dunkle Scheidewand wird stets von ihm dich trennen.

An deinem Stral vielmehr mußt du zu Gott aufsteigen,
Und in das Ding hinab an seinem Stral dich neigen.

Dann siehest du das Ding, wie's ist, nicht wie es scheint,
Wenn du es siehest mit dir selbst in Gott vereint.

167.

Die Wesen unter sich sind stets im Widerstreit,
Das Leben, eins in Gott, ist außer ihm entzweit.

In Gott sind wir geeint, und außer ihm geschieden;
Ohn' ihn ist ew'ger Krieg, und durch ihn ew'ger Frieden.

168.

Verzeiht, was ich gefehlt, ich hab' es gut gemeint,
Daß ich euch nichts verhehlt, was meinem Geist erscheint.

Ihr mögt es anders sehn, im eignen Licht erwacht;
Ich freue mich, wenn ihr nur auf die Augen macht.

169.

Sie sagen, werther Freund, du seist ein großer Heuchler;
Das weiß ich nicht, doch das: du bist ein loser Schmeichler.

Wie weit nun Heuchler sich und Schmeichler unterscheiden?
Zusammen reimen doch, wenn unrein auch, die beiden.

170.

Woher nimmst du den Muth, von neuem vorzutragen,
Was längst schon besser ward gesagt in alten Sagen? —

Weil alles Alte neu und immer neu muß werden,
So trägt die Dichtung auch stets ihrer Zeit Geberden.

Verwandeln muß sie sich, beharren kann sie nimmer;
Nicht besser wird sie stets, zuweilen wird sie schlimmer.

Ein angestammtes Recht hat jedes Zeitgeschlecht,
Der Zeiten Weisheit sich zu machen mundgerecht.

Und jeder hat dies Recht für sich auch und sein Haus;
Und er macht es nicht schlecht, wenn er damit kommt aus.

Nur hat er nicht das Recht, es andern aufzudringen,
Sein eigen Hausgemächt auch auf den Markt zu bringen.

Bring' ich das Meine doch, so bild' ich wol mir ein,
Es sei für andre noch, und nicht für mich allein.

171.

Ein König möcht' ich seyn, ein Herr der Morgenlande,
Der so zu geben als zu nehmen wär' im Stande.

Der keinen vor sich ließ' erscheinen ohne Gaben,
Und keinen von sich gehn, ohn' ihn beschenkt zu haben.

Wer sein Geschenk empfängt, den wird es nicht beschämen,
Und selber ohne Scham kann er Geschenk' annehmen;

Weil alles ihm gehört, was Menschen freut und frommt,
So einzig zu ihm geht, wie einzig von ihm kommt.

Des Gabentausches wie sollt' er sich scheun und schämen,
Da Götter Segen streun und Opferduft annehmen?

Ein solcher möcht' ich seyn, um ohne Scheu und Bangen
Geschenke selbst noch mehr zu geben als empfangen;

Daß Reichempfangenes nicht müßte mich erniedern
Durch das Gefühl, ich sei zu arm es zu erwiedern.

172.

Der Markwart Persiens, als er zum Omar kam,
Wie staunt' er, als er nichts von Königspracht vernahm.

Von aller Pracht, die scheint den Fürsten zu gebühren,
War da beim Fürsten nichts der Gläubigen zu spüren.

Er klopft' an Omars Haus. „Grad' ist er ausgegangen."
„„Wohin?"" Die Kunde war von Niemand zu erlangen.

Die Gassen geht er durch, und fragt, wo Omar sei,
Und überall wird ihm gesagt: Er ging vorbei.

Hier hat er das gemacht, hier hat er das befohlen;
Hier hat er was gebracht, hier kam er was zu holen.

Der Perser Markwart denkt in seinem stolzen Muth:
Was ist das für ein Fürst, der alles selber thut;

Was für ein Fürst, der sich bedienen selber muß,
Der ohne Leibwach' aus dem Hause geht zu Fuß;

Der überall gehört, und nirgends wird gefunden,
Und dessen Spuren so sind unterm Volk geschwunden? —

Zuletzt umfragend nun kommt er zum Bethaus hin;
Der Fürst der Gläubigen, so hört er, schläft darin.

Und schlafen sieht er ihn am Boden in der Ecke,
Und wundert sich, daß ihn kein goldner Himmel decke.

Was ist das für ein Fürst, spricht er in hehrem Muth,
Der ohne Menschenhut im Gotteshause ruht?

Doch Omar wachet auf, und zeigt in seinem Blicke
Das seiner Macht von Gott vertraute Weltgeschicke.

173.

In allen Zonen hat geblüht und blüht noch jetzt
Ein Allgemeines, nur mit Oertlichem versetzt.

Die Menschen sind getheilt in Volks- und Glaubenszunft,
Doch ihr Gemeinsames ist menschliche Vernunft.

Je mehr vom Zwang der Zunft sich die Vernunft befreit,
Je weitres Feld gewinnt die reine Menschlichkeit.

Zwei Wege aber sind zur Freiheit, gut und böse,
Hier daß man Formen brech', und dort daß man sie löse.

Nicht die Verschiedenheit soll ausgestrichen seyn,
Doch des Verschiednen Streit soll ausgeglichen seyn.

174.

Den Aberglauben auch, den ich durchaus nicht preise,
Ehr' ich als einer Zeit und Stufe Glaubensweise.

Wo er unschuldig galt, da will ich ihn nicht schelten;
In der Erkenntnis Licht kann er nunmehr nicht gelten.

Ein ahnungsreicher Traum aus unsrer Kindheit Nacht,
Dem Mann unbrauchbar, der zum Denken ist erwacht.

Der Vorzeit Märchenstyl, der Phantasie zum Spiel
Zu gönnen, doch für Geist und Herz kein würdig Ziel,

Scherzhafte Dichtungsart, die wol zum Scherz gefällt,
Doch lächerlich sich macht, wenn sie sich ernsthaft stellt.

175.

Was ungelesen ich zu lassen mir erlaube?
Ein Büchlein, das mir will beweisen, was ich glaube.

Wie sollt' ich, was ich glaub', erst mir beweisen lassen?
Derweilen kann ich mich mit Nützlicherm befassen.

Ich denke, solches Buch ist nicht für mich geschrieben,
Es ist für andre, die bis jetzt unglaubig blieben.

Allein auch diese wird es nicht zum Glauben treiben;
Drum ohne Schaden konnt' es ungeschrieben bleiben.

176.

Dein Streben sei, o Sohn, ein innres Gutes frei
Zu machen so, daß es ein äußres Schönes sei.

Warum soll gleißnerisch ein Schlechter sich bestreben,
Mit falschem Scheine sich des Guten zu umgeben,

Ein Guter aber sich im Gegentheil befleißen,
Zu scheinen schlechter als er ist, um nicht zu gleißen?

Durch besser Scheinen wird kein Schlechter besser werden,
Doch ungestraft kann sich kein Guter schlecht geberden.

Wenn du mit herbem Trotz dein Gutes eigensinnig
In dir verschließen kannst, so ist es nicht recht innig.

Denn, wäre voll sein Drang, so bräch' es aus der Hülle,
Wie aus der Knospe bricht der Rose Liebesfülle.

Die Knospe aber, die sich dumpf verstockt, und wagt
Nicht aufzugehn, ist wol im Kern vom Wurm genagt.

Drum wenn kein Wurm dich nagt des Hochmuths in der Brust,
So blüh auf unverzagt, dir und der Welt zur Lust!

Nur nichtig ist der Schein, doch wichtig die Erscheinung,
Vollkommen ist allein des Seyns und Scheins Vereinung.

Mach ein Gedicht aus dir, das dann nur ist gelungen,
Wenn aus dem Vollgehalt die Wohlgestalt entsprungen.

177.

Es ist nicht immer noth, (der Meister hats gesprochen)
Daß Wahres werd' ein Leib, ein Leib mit Fleisch und Knochen.

Wenn geistig in der Luft es schwebt, genügt es schon,
Wie, Herzen stimmend, sanft und ernst, ein Glockenton.

178.

Es ist ein wahres Wort: der Künstler wird geboren;
Doch jede Wahrheit wird Irrthum im Mund der Thoren.

Geboren wird mit ihm der Kunsttrieb, nicht die Kunst;
Die Bildung ist sein Werk, die Anlag' Himmelsgunst.

Geboren zur Vernunft, ist auch nicht gleich vernünftig
Der Mensch, doch wenn er fein dazu thut, wird ers künftig.

179.

Befreie deinen Geist! Dies ist dein höchster Hort,
Doch wenn du ihn befreist, denk an des Meisters Wort,

Dies Wort: Verderblich ist, was deinen Geist befreit,
Und nicht zu gleicher Frist Selbstherrschaft dir verleiht.

180.

Der alte Meister spricht: Die Schwäch' ist zu bedauern
Der Menschen, die der Welt Vergänglichkeit betrauern.

Sind wir doch dazu da, mit Kraft begabt hinlänglich,
Um das Vergängliche zu machen unvergänglich.

181.

O Wunder, oft schon stand hart an des Abgrunds Rand
Ein Mensch, zum Sturz bereit, den er nicht vorempfand.

Ihm gegenüber steht das drohende Geschick,
Er wird es nicht gewahr mit unbefangnem Blick.

Was schließest du daraus? das arme Menschenkind
Sei gegen sein Geschick unmächtig, schwach und blind?

Wie oder schließest du, daß Gottes Gnad' ihm gönne
Die Blindheit, da kein Schaun Verhängnis wenden könne?

Ich schließe dies daraus: es müsse gar nicht rühren
Den Geist ein äußeres Geschick, sonst würd' ers spüren.

Ich schließe dies daraus: daß unabhängig frei
Von äußerem Geschick des Geistes Leben sei.

182.

Du trugest, daß der Freund verreist war, ohne Klagen;
Nun er gestorben ist, scheint es dir nicht zu tragen.

So denke doch, er sei verreiset immerfort,
Und tröste wieder dich des Wiedersehns wie dort.

Und ist er nicht verreist? Zwar kommt er nie zurück,
Du aber kommst ihm nach, und findest ihn im Glück.

183.

Gelegenheitsgedicht ist zu verachten nicht,
Das der Gelegenheit Bedeutung recht ausspricht.

Genügt es nur dem Tag, so ist es schon zu loben,
Doch für die Ewigkeit wird es nicht aufgehoben.

Nur wenn es Ewiges im Zeitlichen enthält,
Ist heut es für das Fest, und morgen für die Welt.

184.

Der Bücher sind zu viel, um noch so viel zu gelten;
Denn wohlfeil ist die Meng', und theuer nur was selten.

Mit ihnen ists wie mit den Menschen selbst gethan;
Den, der mit vielen lebt, gehn wenig näher an.

Man sieht sie an, allein wer kann sie alle nennen,
Erkennen ihren Werth, wie sie vorüber rennen?

Ich leb' in kleiner Stadt, sie ist mir fast zu groß;
All seine Nachbarn liebt man auf dem Dorfe bloß.

Dort hat man keine Wahl, man braucht die ganze Zahl;
Hier stellt zumal die Qual sich ein mit Zahl und Wahl.

Ich aber ungequält hab' einen Freund gewählt,
Der mir die Bücher wählt, daß mich die Zahl nicht quält.

185.

Den Nachbar halte werth, den Nachbar halt in Ehren!
Was ein beim Nachbar kehrt, kann auch bei dir einkehren.

Man wird nach deinem Werth nicht in der Fremde fragen;
Dem wird man glauben, was von dir die Nachbarn sagen.

Dein Bös' und Gutes kann die Ferne nicht berühren,
Dein Nachbar rechts und links wird dies und jenes spüren.

Mit seiner Nachbarschaft wer friedlich sich verträgt,
Kommt aus mit aller Welt; dies sei dir eingeprägt:

„Mit wem zwei Nachbarn hier beständig sind zufrieden,
Dem ist Vergebung dort all seiner Schuld beschieden."

186.

Zu guter Nachbarschaft gehört nicht das allein,
Nicht weh zu thun, auch dem, der weh that, zu verzeihn.

Ein böser Nachbar selbst mag nicht den guten plagen,
Ein guter aber wird den bösen selbst ertragen.

187.

Sonst da mich jeder schalt, und keiner fast mich lobte,
Ich dachte Wunder welch ein Unglück ich erprobte.

Nun jeder fast mich lobt, und keiner mehr mich schilt;
Nicht weni g kostet mich, was mir so wenig gilt.

Denn wenn ich durfte sonst doch, die mich schalten, schelten,
So muß ich jetzo, die mich loben, lassen gelten.

188.

Demütigung ist auch von Demut eine Art;
Du überbietest recht Hochfart mit Höherfart,

Wenn du (nur prüfe dich) nicht selbst dich willst erheben,
Dem Ueberhobnen nur heilsame Lehre geben.

189.

Wer stolz auf Vorzüg' ist, fühlt irgend ein Gebrechen,
Und wer sich brüsten mag, ist sich bewußt der Schwächen.

190.

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden;
Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leiden.

191.

Vollendet wird hier nichts, nichts aber kann gelangen
Dort zur Vollendung, was nicht hier ward angefangen.

192.

Die Pflanze hat das Jahr zum Leben das sie lebt,
Wo sie der Frühlig weckt, der Winter sie begräbt.

Ihr Sproßen und ihr Blühn, Vergehn und Neuentstammen
Fällt mit des Jahres Kreis unwandelbar zusammen.

Jung ist sie, wenn die Welt ist jung, und alt, wenn alt,
Des Großen kleines Bild in wandelnder Gestalt.

Des Menschen Leben ist nicht solch ein Kreis geschlossen,
Mit dem Naturumlauf zusammen so geflossen.

Es lenzet, sommert zwar, es herbstet, wintert auch,
Nicht aber mit dem Jahr, nicht mit der Lüfte Hauch.

Es setzt sich davon unabhängig seine Grenzen,
Vermag, ob wintern mag die Schöpfung, noch zu lenzen.

Und legt es einmal sich zum Winterschlummer nieder,
So weckt kein Frühlingshauch auf dieser Welt es wieder.

193.

Manch falsches Wissen auch sollt ihr bei mir nicht missen;
Warum? damit ihr seht: es kommt nicht an aufs Wissen.

Ein Irrthum irret nicht den wahren Drang des Strebens;
So sei mit Gott dies Buch, und so das eures Lebens.

194.

Im Steigen ist die Zeit, auch wo sie scheint im Sinken;
Das Ziel, nach dem sie steigt, das hohe seh' ich winken.

Anhöhn und Tiefen sind abwechselnd auf der Bahn,
Doch jede Senkung ist Erhebung dort hinan:

Zum Ziel geht jeder Schritt, der vorwärts wird gethan.

XI.

193.

Manch falsches Wissen auch sollt ihr bei mir nicht missen;
Warum? damit ihr seht: es kommt nicht an aufs Wissen.

Ein Denkstein lehrt nicht den wahren Drang des Strebens;
Es ist nur [illegible] Buch, und so das [illegible] Lebens.

IX.

194.

Ein Steigen ist die Zeit, auch wo sie scheint im Sinken;
Das Ziel, nach dem sie steigt, das hohe seh' ich winken.

Senken und Steigen sind abwechselnd auf der Bahn,
Doch jede Senkung ist Erhebung dort hinan.

[illegible] geht jeder Schritt, der vorwärts wird gethan.

1.

Gar manches sagt nicht rein brahman'sches der Brahman;
Sei es rein menschlich nur, so nehmen wir es an.

Doch dieses, was aus gar zu fremden Augen schaut,
Hat ein europischer Bekannter ihm vertraut.

2.

Erbauen läßt sich nicht, so daß sie steht und hält,
Aus epikurischen Atomen eine Welt.

Aus Sonnenstäubchen ist die Sonne nicht entstanden;
Die Stäubchen sind nur, weil die Sonne scheint, vorhanden.

Viel ehr gefallen mir Leibnitzische Monaden,
Die eine Urmonad' unsichtbar hält am Faden;

Ein Sphärenwirbel von beseelten Einzelheiten,
Wie aus Bruchstücken hier sich will ein Lied bereiten.

3.

In der Neujahrsnacht fuhr ich durch verschneite Flur,
Vom Jahreswechsel war im Schnee da keine Spur.

Die zwölfte Stunde nur schlug meine Taschenuhr,
Doch rings blieb theilnahmlos die schweigende Natur.

Die Zeitabschnitte sind vom Menschen nur erdacht,
Ununterbrochen geht die Weltuhr Tag und Nacht.

Jahrstunden rufet Lerch' und Schwalb' und Kukuk aus,
Und Perpendikelgang ist Sturm und Wogenbraus.

Der Sommer macht dem Herbst, der Winter Platz dem Lenze,
Doch nirgends abgesteckt ist sichtbar eine Grenze.

Der Zeiten Wagen rollt gleich über Au'n und Haiden,
Ohn' Anstoß über Jahr' auch und Jahrhundertscheiden.

So rollet mein Gesang mit mir die Welt entlang,
Den Zeitenwechsel durch, mit immer gleichem Klang.

Von Lebensstation zu Station begleitend,
Der Himmelssonne gleich, durch alle Zeichen schreitend.

4.

Der Millionen, die nun auf der Erde wohnen,
Und aller schon zuvor gegangnen Millionen,

Wie viele sind es, die nachließen eine Spur?
Viel Tausende sind im Verhältnis wenig nur.

Die allermeisten sind verschollen ohne Namen,
Auch denen ungekannt, die hart nach ihnen kamen.

Und jene Wenigen, die nicht sind namenlos,
Sie leben auch im Buch und dem Gelehrten blos.

Von tausend einer nur lebt in des Volkes Munde;
Und diesem auch was hilft die undankbare Kunde?

Gewohnheit nennet ihn, kein Wunsch doch kennet ihn;
Schad' um die Todtenruh, von der man trennet ihn.

5.

Der Tod ein Schauder und Entsetzen der Natur,
Dem Anblick fürchterlich, hold dem Gedanken nur.

Süß ist Gestorbensein, und bitter nicht ist Sterben,
Doch Sterbensehen ist der Lebenslust Verderben.

Und um wie höher steht schon auf der Stufenleiter
Ein Leben, um so mehr sind widerlich die Scheiter.

Der Stein, lebendigtodt, ist drum sich immer gleich,
Ihn macht der Tod nicht kalt, ihn macht der Tod nicht bleich.

Die Blum' auch welket zwar, vom Stengel abgepflückt,
Doch ist die welke noch mit Farb' und Duft geschmückt.

Und jene Blüthe, die an keinem Stiel darf rasten,
Der Schmetterling ist schön noch in des Sammlers Kasten.

Der Vogel, dem das Herz nicht unter'm Flaum mehr klopft,
Und steif den Fittig hängt, ist artig ausgestopft.

Die größern Thiere, die nächst an den Menschen reichen,
Sind widerwärtiger, je größer ihre Leichen.

Doch nur den Menschen, weil er ist des Lebens Krone,
Macht völlig schauderhaft das Leben, das entfloh'ne.

Darum verhüllte, den der Freunde Dolch erstach,
Sein Haupt vor'm Himmelsaug', eh' ihm das Auge brach.

Wie auf Naturgeheiß die Thier' auch, wenn sie siechen
Am letzten Weh, in Schlüft' und Höhlen sich verkriechen.

Und ein mit Schönheitsinn begabtes Volk bedeckt
Den Sarg mit Blumen, daß sein Anblick minder schreckt,

Nachahmend der Natur, die, überall erfüllt
Von Gräbern, jedes Grab in Blumenteppich hüllt.

6.

Dem Lichte, daß es brenn', ist nöthig Fett und Docht;
Fehlt ihm von beiden eins, so hat es nichts vermocht.

Und beide müssen rein auch aufgehn miteinander,
Daß seines Elements froh sei der Salamander.

Wo Docht zu kurz ist, da erstirbt im Fett der Klumpen;
Und wo das Fett ausgeht, verlodert schnell der Stumpen.

Die Schwindsucht ist es hier, und dort die Wassersucht,
Des Mißverhältnisses mißliche Doppelfrucht.

Erfreulich leuchtet da allein des Lebens Licht,
Wo Geist und Körper ist im rechten Gleichgewicht.

7.

Das Bischen Dichterruhm, die späte Spätherbstaster,
Wär' ein unnützes Kraut und unwirksames Pflaster,

Wenn eine eigne Kraft nicht selber wohnte bei
Der Poesie, zu sein des Herzens Arzenei.

In großer Trübsal hab' ich dies Hausmitt'l erprobt,
Und wenig kümmert mich, ob es ein Kritler lobt.

8.

Groß ist die Aehnlichkeit von Seel' und Schmetterling.
Doch die Verschiedenheit von beiden nicht gering.

Die Puppenmaske zeigt ein Todtenangesicht,
Aus dessen Ernst ein Strahl von höherm Leben bricht;

Das ist das Gold, wovon die Chrysalide trägt
Den Namen, darin ist Verklärung vorgeprägt;

Nur daß der Schmetterling noch in dem Sarge liegt,
Indeß vom Kerker frei die Psyche drüber fliegt.

Die Psyche, die, wie sie sich unsichtbar gestaltet
Im Leben, so im Tod unsichtbar sich entfaltet.

Der Schmetterling erhebt sein himmlisches Gefieder,
Senkt nieder es, und heckt am Boden Raupen wieder.

Ich aber hoffe, wenn mein Schmetterling sich hebt,
Daß ewig erdenfrei er durch die Himmel schwebt.

Denn keine Blume blüht hienieden, die aus Lüften
Mich locken könnte gleich dem Schmetterling mit Düften.

9.

Der Postbot' in ein Haus mit zweien Briefen rennt,
Versiegelten, davon er nicht den Inhalt kennt.

Er merkt auch nicht darauf, ob außen in den Siegeln
Sich die Verschiedenheit des Inhalts möge spiegeln.

Der eine freudenroth gesiegelt meldet Lust,
Der andre trauerschwarz verkündiget Verlust.

Der Bote gibt sie ab, nimmt dafür in Empfang
Den Lohn, und setzet fort gleichgültig seinen Gang.

Er fragt nicht, wie sie nun sich werden hier vertragen,
Die ja verträglich auch im Postfelleisen lagen.

So bringt das Schicksal oft zusammen Lust und Schmerz,
Und fragt nicht, wie sie sich vertragen um ein Herz.

10.

Erhebe dich, mein Herz, mit Wogenschlag, und gleiche
Dem Meere, das bei sich nicht leidet eine Leiche.

Es wirft die Leichen aus; so du mit heil'gem Braus
Erhebe dich und wirf fort allen Todesgraus.

Wie Fōbos Eiland, wo kein Todter ward begraben,
So soll in dir der Tod auch keine Stātte haben.

Und wār's ein theuerstes, was todt ist das ist ab;
Im Himmel fliegt der Geist, der Moder liegt im Grab.

Du sei die Grube nicht, worin Verwesung liegt;
Sei du der Himmel, drin der reine Geist sich wiegt.

11.

Ich dachte nun erst warm im Alter dich zu pflegen,
Und muß statt aller Pfleg' ins kalte Grab dich legen.

Die Zinsen dacht' ich erst der Schuld dir abzutragen
Der Sohnesdankbarkeit, statt dich ins Grab zu tragen.

Gott nimmt den Willen für die That; nicht mir beschieden
War's, dir zu schaffen Ruh; er schuf dir Ruh und Frieden.

12.

Oft zu verspotten scheint das Schicksal unsern Plan,
Doch wir verspotten es, es ist uns unterthan.

Mit Liebe dacht' ich dein an einem stillen Abend,
Den Lebensabend malt' ich dir so still und labend.

Du solltest leben, bis ich meinen Sohn vermählte,
Und ein Urenkel noch ein Mährchen dir erzählte.

Das sollte trösten dich für jeglichen Verlust,
Und blüh'n seh'n solltest du noch einmal deine Lust.

Am selben Abende, mir ungeahnet, fern,
Bist du gegangen, abgerufen von dem Herrn.

Ward von dem Schlage so der Lebensbaum vernichtet?
So wenig nichtig ist, was Liebe je gedichtet.

In einem Augenblick hab' ich ein langes Leben
Mit dir gelebt, und kann der Gruft dich ruhig geben.

13.

Die Mutter hast du mir, den Vater noch vorab,
Die Schwester zwischenein, geleitet all' zu Grab.

Den allen warest du nicht Arzt allein des Leibes,
Ein Seelentrost und Freund; das sei auch mir und bleib' es.

Nenn' ich dich Aeskulap? ich nenne rüstig heiter
Dich Hermes mit dem Stab, den Seelenheimgeleiter.

Du legest ja nicht auf, erhebest nur den Zoll,
Und hilfst gewissenhaft sterben, was sterben soll.

Ihr Aerzte seid einmal verordnet uns zu Mördern;
Heil denen, die geschickt und freundlich uns befördern.

14.

Weil ich kein Weltkind bin, nicht habe Weltverstand,
Der rechte Sinn mir fehlt für Weltbetrieb und Tand;

Scheint jeder auf der Welt berufen mit Behagen
Von Weltgut lästigem mir etwas abzujagen.

Doch fühlt kein Freund sich aufgelegt, von unbequemen
Geschäften weltlichen mir auch was abzunehmen.

15.

Soviel hab' ich gelernt: ich darf auf gar nichts zählen;
Worauf ich zählte, das gerade wird mir fehlen.

Gezähltes wird nicht mehr, gezähltes Gut wird minder;
Ja Wolf und Löwe frißt gezählte Schaf' und Rinder.

Gezähltes wird nicht mehr; je mehr der Geiz'ge zählt
Wie viel er hat, je mehr meint er, daß ihm noch fehlt.

Drum zähle nicht, die Gott gezählet hat, die Zahl
Der Haare deines Haupts; wer sie erst zählt, wird kahl.

Zähl' deine Freuden nicht! es möchte dir hienieden
Bedünken, wenige nur seien dir beschieden.

Doch deine Leiden, wenn du sie willst zahllos meinen,
Zähle sie nur, damit sie dir gering erscheinen.

Wie manchmal mit Bedacht die Rechnung wird gemacht,
Die Rechnung ist am End' ohne den Wirth gemacht.

Die Summe willst du ziehn, und machst schon deinen Strich,
Da macht das Schicksal durch die Rechnung einen Strich.

Mit goldnen Gülden glaubst du dich bezahlt, die blechnen
Erkennest du zu spät, die Pfennige bei'm Rechnen.

16.

Kein Schaden kann dich je betreffen in der Nacht,
Den nicht zu Nutzen sich gemeine Habgier macht.

Wo sie nur eine Leich' erwittern in dem Hause,
Da sammeln alsogleich die Raben sich zum Schmause.

Erleichtern wollen sie dir recht die Weltentschlagung;
Doch den Brahmanen ziemt gemäßigte Entsagung:

Nur die Begierden, nicht die Kleider auszuziehn,
Weil ich noch nicht gereift zum nackten Büßer bin.

17.

Du mußt zuviel nur von den Freunden nicht verlangen,
Sie mögen gerne Dank für Weniges erlangen.

Nicht helfen wollen sie, doch wollen sie dir rathen;
Lohn' ihnen Gott, was sie um Gotteswillen thaten.

18.

Es ist ein wahres Wort: Wer glaubt, der wird betrogen;
Wer aber Keinem glaubt, hat sich noch mehr entzogen.

Wenn Niemand ihn betrügt, wenn Niemand ihn beraubt;
Wie elend, wer sich stets beraubt betrogen glaubt!

19.

Wie schwer entschlägst du dich, ein gleiches andern an
Zu thun, wie andere dir selber angethan.

Wen man von oben drückt, der drückt nach unten weiter,
Und Unterdrückung wird dadurch auf Erden breiter.

Wer in der Jugend sich durch Mühsal mußte schlagen,
Den rührts im Alter nicht, wenn sich die Jungen plagen.

Und wen Gleichgültigkeit gekränkt und Unbeachtung,
Zieht fremdes Schicksal nicht in herzliche Betrachtung.

Das alles ist gewiß natürlich, doch das Heil
Der Menschheit forderte das grade Gegentheil.

20.

Ungleich gestellt sind Glück und Unglück in dem einen,
Daß einen Gipfel jen's wohl hat, doch dieses keinen.

So glücklich kannst du schon geworden seyn, daß nun
Ein Zuwachs kein Gewicht kann in die Wage thun.

Doch so unglücklich nie, daß nicht die Schale schwerer
Noch werden kann, wodurch? vernimm's von deinem Lehrer:

Dadurch, daß, wenn du schon verlorest jedes Gut,
Du obendrein verlierst Fassung und Lebensmuth.

21.

Ja, ja, du ließest gern dir jede Noth abnehmen
Des Lebens, wollte sich dazu ein Freund bequemen.

Sag an, ob jede Lust des Lebens auch? mitnichten.
Nun, wenn du hier nicht willst, mußt du auch dort verzichten.

Des Lebens Lust und Noth nimmt keiner keinem ab,
Sie trägt ein jeder selbst und legt sie ab am Grab.

22.

Auch in der bösen Zeit ist Gutes nicht verschwunden,
Bei den Verfolgten wird es wenigstens gefunden.

Die Zeit ist aber gut, wo herrschend sich bezeugt
Das Gute, und verzagt sich ihm das Böse beugt.

23.

Die hier am lautesten erschollen und erklungen,
Wo sind die Namen hin? verschollen und verklungen!

Wo sind, die sich so voll erschlossen und erblüht,
Die Knospen unsres Ruhms? verschlossen und verblüht.

Wo, die so freudenhell erglommen und erstrahlt,
Die Sonnen unsrer Lust? Verglommen und verstrahlt.

Wohin ist alles das, worüber und worbei
Wir waren stolz und froh? vorüber und vorbei.

24.

Nein, nein! weil alles schlimm dir ist bisher ergangen,
Vor'm allerschlimmsten darfst du nur nicht auch noch bangen.

Vielmehr das Schlimmre wird einmal genug nun seyn,
Wie auf die Regenzeit folgt endlich Sonnenschein.

25.

Vergeblich alles, was du für die Welt gebildet,
Hat es dich selber nicht geschmeidigt und entwildet.

Erst muß dich das Gefühl der eignen Bildung laben,
Dann mag es dich erfreu'n, die Welt geschmückt zu haben.

26.

Wie unerträglich dir die leeren Tage waren,
Die vollen hast du nun zur Uebergnüg' erfahren.

O nie beklage mehr dich über Tage leer,
Sei froh, wenn, wie von Lust, sie sind von Plage leer.

27.

Nicht der ist glücklich, den ein Unglück nie geschlagen;
Wer weiß, wann es ihn trifft, wie er es wird ertragen.

Nur der ist glücklich, der mit Fassung eines trug,
Und noch manch andres ist zu wagen stark genug.

Denn mancher Sturmwind tobt, der unser Schifflein probt,
Und wenn die Prüfung wir bestehn, sei Gott gelobt.

28.

Das Sprichwort auch ist wahr: wer sitzet in dem Röhricht
Und keine Pfeife da sich schneidet, der ist thöricht.

Und wer die günstige Gelegenheit verdämmert,
Der ist es, der das kaltgewordne Eisen hämmert.

29.

Die Heerde weidet und der Hirte weidet sie;
Wie eins ist Heerd' und Hirt, wer unterscheidet sie?

Er blickt, alsob er sie mit seinen Augen weide,
Und daß sie weiden, das ist seine Augenweide.

Die stille Hürde dort steht am bekannten Ort,
Da ist des Hirten Herd, und seiner Horden Hort.

Dann wird er scheren sie im Sommer, wenn sie wollen;
Und ihm bescheren sie die überflüss'gen Wollen.

Wie eines Wehr und Werth dem andern so gewährt,
O wenn ihr, Herr und Heer, wie Hirt und Heerde wärt!

30.

Den Ausspruch hat zuerst ein starr Gesetz gethan:
Gleiches um Gleiches, Aug' um Auge, Zahn um Zahn.

Ein milderes Gesetz der Liebe sprach dagegen:
Liebt euren Feind und gebt dem, der euch flucht, den Segen.

Doch weil fast über's Maaß der Menschheit dieses geht,
Hielt so die Mitte der arabische Prophet:

Vergeltet, wie man euch vergolten, aber treiben
Darüber sollt ihr's nicht, darunter dürft ihr bleiben.

Vergeltet! aber wenn ihr wollt euch vom Vergelt
Enthalten, besser ist's für den, der sich enthält.

31.

Was willst du mit der Welt? Du kannst sie nicht durchmessen,
Und in dein enges Herz sie nicht zusammenpressen.

Du lösest sie nicht auf, der Räthsel sind zu viele,
Noch lenkest ihren Lauf, sie rennt nach eignem Ziele.

Wohlauf, so viel du kannst, mit Lieb' und Geist zu fassen,
Und was du nicht begreifst, dahin gestellt zu lassen.

Wie Krämer ihre Waar', auch deine sollst du tauschen,
Versenden Liebesgrüß', und der Erwidrung lauschen.

Ich sende diesen Gruß, und sage nicht, wohin?
Doch wissen möcht' ich, ob ich dort willkommen bin.

32.

Das Eine, das du liebst, wird dir vom Tod entzogen,
Und um das Andre hat die Ferne dich betrogen.

Ein Drittes lebt, und ist dir nah, und doch getrennt;
Das ist die Trennung, die ein Herz am meisten brennt.

33.

Die Sterne mögen dir aus Winternächten blinken,
Und Blumen einen Gruß von Sommerhügeln winken.

So bleibt dir liebend nah von unten und von oben,
Was dir der Tod in Erd' und Himmel aufgehoben.

Doch wenn ein Lebender den Gruß mir schuldig bleibt;
Schämt er sich nicht vor dem, was Blum' und Strom mir schreibt?

34.

Ich unterhalte mich so oft in meinen Liedern
Mit Freunden, die darauf so wenig mir erwiedern.

Als ob nicht jedes Lied, dem keinen Namen bei
Ich schrieb, an jeden, dem's gefällt, gerichtet sei.

Doch mit dem Dank darauf will keiner sich befassen,
Das bleibt dem Kritiker, wie billig, überlassen;

Der wie ein Sekretär schreibt in des Gönners Namen,
Daß deine Opfer zur Behörde richtig kamen.

35.

Gott theilet, wie er will, die Güter aus hienieden;
Fragst du, warum er dem hat mehr als dem beschieden?

Wenn du nur wenig hast, ein andrer hat noch minder;
Du bist bei weitem nicht das ärmste seiner Kinder.

Doch seiner Kinder auch das ärmste fühlt sich reich,
Das Gottes Kind ist, dies Gefühl macht alles gleich.

Du möchtest theilen mit den Reichen wohl auf Erden
Die Fülle, nicht auch mit den Armen die Beschwerden?

Wenn Alles aber gleich getheilet Allen würde,
Leicht käm' auf dich von Gut noch minder, mehr noch Bürde.

Drum laß, wie's ist getheilt, und nimm an Lust und Leid
Der Brüder Antheil ohn' Hartherzigkeit und Neid.

Den Reichen laß sein Gut, wenn er's allein will tragen,
Und tragen hilf so viel du kannst des Armen Plagen.

36.

Gott leitet, wen er will, und lässet irre gehn,
Und selbst für seinen Weg muß jeder Rede stehn.

Was also bleibt dir, als um Leitung ihn zu bitten:
Herr, überlaß mich nicht den eignen irren Tritten!

Ja wohl! mein Rath allein kann irre gehn, nicht deiner;
Drum soll dein Rath allein an mir ergehn, nicht meiner.

37.

Nie sicher ist, wer um mit falschen Listen springt,
Daß nicht der Boden gähnt und ihn hinunterschlingt.

Denn überall Verrath muß der Verräther scheuen,
Auftreten mit Vertrau'n kann nur der Fuß des Treuen.

38.

Seht, wann die Sonn' aufsteht, bis wann sie untergeht,
Wie sich von Berg und Baum umher der Schatten dreht.

Weil ihre Starrheit nicht will Niederfall gestatten,
Anbetend werfen sie zur Erde doch den Schatten.

Wenn nicht wie Berg und Baum ihr starr seid, werfet nieder,
Wie ihren Schatten sie, anbetend, eure Glieder!

39.

Laß deinen Arm nicht schlapp am Leibe niederhangen,
Und laß ihn auch zu weit aus in die Luft nicht langen.

Denn nichts erlangen wird, wer nicht den Arm ausstreckt,
Und der verrenket ihn, wer ihn zu weit ausreckt.

40.

O geh nicht stolz einher auf Erden! denn nicht birst
Der Boden, wo du trittst, wie stark du treten wirst;

Und zu der Berge Haupt wird dein's empor nicht reichen.
Bei Gott und Menschen sind verhaßt des Hochmuths Zeichen.

41.

Wir haben, spricht der Herr, der Erde Schmuck bereitet,
Damit daran geprüft sei, wer durch's Leben schreitet.

Wer nach dem Schmucke hascht und sich darin verfängt,
Gelangt zum Himmel nicht, weil er am Ird'schen hängt.

Doch wer mit Füßen tritt den Schmuck und ihn verachtet,
Hat höhern Sinn, nur daß er zu gewaltsam trachtet.

Wer mit dem Schmuck sich schmückt, und, wie er Blumen pflückt,
Sein Ziel hält unverrückt, nur der ist ganz beglückt.

O freue dich, daß, wo du gehst, an deinen Pfaden
Die kühlen Schatten stehn, die dich zur Ruh einladen.

Erquick' und stärke dich, doch nicht in träger Rast
Vergiß des Weges, den du noch zu machen hast.

42.

Die Welt ist öd' und leer, und grenzenlos der Raum,
Wo nicht die Liebe wohnt mit einem Himmelstraum, —

Wo nicht die Liebe wohnt, von der, zu der du gehst,
Um deren Mittelpunkt du dich im Geiste drehst.

Drum denke, wo du gehst, damit nicht öd' erscheine
Die Welt, daß eine Lieb' auch dort wohnt, irgend eine, —

Daß irgend einer dort träumt seinen Liebestraum;
Den gönn' ihm, träume mit, und voll sei dir der Raum.

43.

Was ist zu wissen werth, was ist nicht werth zu wissen?
Des Wissenswürdigsten hätt' ich mich gern beflissen.

Gleichwerth ist alles wohl zu wissen, wäre nur
Das Leben lang genug, zu gehn auf jeder Spur.

Darum verlier' nicht Zeit zu fragen, was nun frommt
Zu lernen, sondern lern', was in den Wurf dir kommt.

Am besten aber, was gleich frisch ist, zu verbrauchen;
Denn was du lang' aufsparst, wird über Nacht verrauchen.

44.

In einem bist du mit dir uneins fort und fort,
Daß bald die Sache mehr dir gilt und bald das Wort.

Bald scheint das Wort dir leer, die Sache nur vorhanden,
Und bald die Sache todt, das Wort allein verstanden.

Und nur wo Poesie ihr schönes Bild des Scheins
Dir vorhält, fühlest du, wie Wort und Sach' ist eins.

So, wort- und sachgelehrt, ein Dichtersprachgelehrter,
Sei du vielfach gelehrt, und nicht ein Fachgelehrter.

45.

Gemeinverständlich sei ein Buch, das zur Erbauung
Das Volk hat in der Hand, zu täglicher Beschauung.

Doch etwas darf darin und soll seyn unverständlich,
Damit die Andacht sich daran erbau' unendlich.

Denn ein Verständliches ist endlich auszubeuten,
Ein Unverständliches unendlich umzudeuten.

46.

Wie oft verirrtest du, wie oft verirrst du noch,
Und kommst zu einem Ziel mit allem Irren doch.

Nicht sei entschuldiget dein Irregehn, gepriesen
Sei einzig Gottes Macht, die dich zurecht gewiesen.

47.

Leicht ist's, mit der Natur im Einklang dich empfinden,
Wenn sie im wonn'gen Schooß dich wiegt mit weichen Winden.

Doch anders, wenn sie an dich haucht mit eis'gem Sturm,
Und schauernd du vor ihr dich krümmest wie ein Wurm.

Dann fühlest du, daß sie das Leben nicht allein,
Der Tod auch ist, und ihr gleichgültig Herz und Stein.

Dann danke Gott, der dich nicht gab in ihre Macht,
Und nimm dich künftig auch vor ihrer Huld in Acht.

48.

Was hält den Vogel, der in Lüften schwebt, am Band,
Daß er zur Erde nicht herabfällt? Gottes Hand.

Dieselbe Gottes Hand hält auch am Band dein Leben,
An welchem Abgrund auch es der Gefahr mag schweben.

Mach', wie der Vogel, des Vertrauens Fittig fest!
Vom Irrflug trägt er dich noch heut' in's sichre Nest.

49.

Der Finke, der am Weg ein trocknes Körnlein hascht,
Hat Kirschen wohl im Lenz, Trauben im Herbst genascht.

Er nimmt es wie es kommt, bleibt frisch an Leib und Seele,
Nur singt er nicht, und blaß ward ihm das Roth der Kehle.

Einst singt er wieder, und sein blasser Hals wird roth,
Wann wieder Kirsch' und Traub' ihm gibt sein täglich Brod.

Auf, schwinge dich, mein Geist, aus diesen Kummerschranken,
Wie mit den Flügeln er, mit muthigen Gedanken.

50.

Das weiße Grabtuch, das der Schnee auf's Grün gedeckt,
Lockert im Lebenstrieb, darunter still erweckt.

Und also schwellen mir im Herzen neue Keime,
Und also quellen mir aus Schmerzen neue Reime.

Das Herz will hoffnungsvoll versuchen noch ein Jahr,
Ob es ihm besser sei, als das vergangne war.

Das hat am längsten Tag und um die längste Nacht
Ein Unglück, jedes ohn' ein gleiches, mir gebracht.

Nun bringe dieses mir in lang= und kurzen Tagen,
Wenn nicht besondre Lust, doch Ruhe sonder Plagen.

51.

Wer in dem Winter stirbt, warum sollt' er nicht sterben,
Wo alle Blätter von des Frostes Hauch verderben?

Und wer im Sommer stirbt, wo alle Blumen blühn,
Wie wär' er todt? sein Grab macht Lebenshoffnung grün.

Drum wer im Sommer dir und wer im Winter starb,
Natur hat einen Trost, Heil dem, der ihn erwarb.

52.

Wieder ein Strebender, der hohes wol und vieles
Erstrebte, ging dahin, und unerreichten Zieles;

Und hat, indem er es verfehlt, erreicht das Ziel,
Wie jeder, der mitspielt dies Weltlusttrauerspiel.

53.

Ja such' in deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
Wo lebend nicht hinein, im Tod doch, zu gelangen.

Daß, wann viel Namen, die nun klingen, sind verklungen,
Noch deiner sei genannt von später Enkel Zungen.

Nicht wecken wird dich das, noch stören deine Ruh,
Doch Trost und Lohn dir seyn: Noch ruhend wirkest du.

Im Tode wirkst du, was du nicht gekonnt im Leben,
Zu sittigen die Welt und Herzen zu erheben.

54.

Schön ist es überall, ein Stellvertreter seyn,
Zu gelten für die Welt, und nicht für sich allein.

Die vielen gehn dahin, vom Drang des Tags getrieben,
Und wo sie gingen, ist nicht ihre Spur geblieben.

Stehn bleiben wenige, das Zeugniß nachzutragen
Vom Streben ihrer Zeit, wann andre Zeiten tagen.

Das sind die Geister auf der Menschheit höchsten Stufen,
Bei deren Namen sind die Zeiten aufgerufen.

Doch wie ein weit Gebirg am Horizonte sinkt,
Und endlich sichtbar nur der höchste Gipfel blinkt;

Die vielen Gipfel, die im Ferneduft verschwammen,
Sind gleichsam unsichtbar im Einen nun beisammen;

So von den Geistern auch wird Einem aufgetragen,
Im Namen aller, die hinuntergehn, zu ragen;

Und alles sammelt sich, was groß nur ist und schön,
Um die am Horizont geblieb'nen Menschheitshöhn.

55.

Nun hab' ich erst gelernt, daß ich bin Staub und Erden,
Da ich, die mich gebar, sah Staub und Erde werden.

Da hat das greifliche Gefühl mich erst durchdrungen,
Daß ich nichts anders bin, als woraus ich entsprungen.

56.

Wie eine lange Nacht die Feldwacht auf dem Posten
Ausharret mit Geduld, bis roth es wird im Osten;

So vierzehn Tage hab' ich harrend hingebracht,
Die alle waren mir nur eine lange Nacht.

Nun ist, ich danke Gott, auch diese Nacht vorüber,
Doch reicht ihr Schatten weit noch in den Tag herüber.

Ach daß gemenget sind, wem sollen wir es klagen,
So lange Nächte zu so kurzen Lebenstagen!

57.

Ein Freund, um irdischen Gewinnstes Opferung
Erkauft, ein solcher Kauf ist wohlfeil, scheint's, genung.

Doch was man wohlfeil kauft, ist, sagt das Sprichwort, theuer;
Was ist ein Freund, den feil muß machen Gab' und Steuer?

Drum fein auf deinem Recht besteh', und sei nicht bang;
Ein Freund, den das verdrießt, der ist nicht von Belang.

58.

Wohl ist's ein süß Gefühl, etwas gethan zu haben,
Doch schon auch etwas nur gelitten, mag dich laben;

Wenn du auch weiter nichts vollbracht, nur hast erfahren,
Was deine Fasern auszuhalten fähig waren.

59.

Dich rührt auch gar nichts an von all' den Herrlichkeiten,
Um welche rühmen sich Weltkinder oder streiten.

So wenig aber sie dich rühren, rühreſt du
Sie wieder, ihr gehört einander gar nicht zu.

Die unverſtandne Welt durchirrſt du unverſtanden,
Und bleibeſt ſtets allein, wo gleich und gleich ſich fanden.

Woran ſie ihren Theil von Lebensfreude haben,
Das iſt dir abgethan, geſtorben und begraben.

Und was vor'm Auge dir ſteht als ein ernſtes Ziel,
Gilt ihnen Eitelkeit und müßig Thorenſpiel.

Drum laß ſie gehn des Wegs, und aus dem Weg geh' ihnen;
Warum zum Aergerniß wollt ihr einander dienen?

60.

In meiner Einsamkeit da kann ich ohne Schaden,
Wen ich am liebsten will, bei mir zu Gaste laden, —

Nicht unverträgliche Gesellschaft so gemischt,
Wie streitende Gericht' auf einmal aufgetischt, —

Nicht so unleidlicher Gesichter Schofel, Pafel,
Womit die Eßlust mir benimmt die Gastwirthstafel, —

Nicht Hof= und Staatslivreen, der Uniform Unformen,
Von meinem Ideal enorm abnorme Normen; —

Die Weisen alter Zeit, die mir vom Ruhm genannten,
Und die in Ländern weit geahnten, unbekannten;

Und alle Lieben mir und Abgeschiedenen;
Wie labt das Mienenspiel mich der Zufriedenen!

Die Unterhaltung kreis't, die nicht in Pausen stockt,
Wie ew'ger Frühlingshauch aus Blüthen Blüthen lockt.

Sie reden nicht, was heut' der Tag zu reden beut,
Sie reden, was das Herz der Ewigkeit erfreut,

Nicht Spekulation und Aktien-Eisenbahn,
Feuerversicherung, Stadtschuldentilgungsplan.

Hoch über Qualm und Koth, irdischem Drang und Noth,
Am Himmel geht ein Weg durch Morgenabendroth.

Und wann ich zugelauscht, und mit darein getauscht
Ein Wörtchen, schweig' ich satt von Duft und wohlberauscht.

Und wie ich winke, gehn beiseit die frommen Schäfchen,
Und geben gerne Raum mir für ein Mittagschläfchen.

61.

Wie alt ist Gottes Welt? Die Rechnung magst du sparen;
Ihr Lebensalter zählt sich nicht nach tausend Jahren.

Wenn Gott ist ewig, muß die Welt auch ewig seyn;
Denn Gott ist unser Licht, und Welten dessen Schein.

Kein Licht kann seyn, ohn' auch mit Schein sich zu umzirken,
Und kein Werkmeister, ohn' ein Meisterwerk zu wirken.

Warum muß aber hier sich Gutem Böses gatten?
Weil, wenn der Schein vom Licht sich trennt, er wird zum Schatten.

Darum, wenn Gottes Glanz, nicht Schatten seyn willst du,
So wende nicht dem Licht dich ab, dir selber zu.

Dein schönstes Streben sei, dem Lichte zuzuwenden
Dich und die Welt, so daß euch nicht die Strahlen blenden.

62.

Mag doch aus Neubegier und Lust am Wechsel reisen
Die Jugend, treu bleibt gern das Alter seinen Kreisen.

Nach fernem Schönen laß dich locken nicht das Sehnen;
Zieh es im Geist heran, und schmücke deine Scenen.

Dann aber, wann dich nah ein Unerträgliches
Umdrängen will, ein wüst und trüb Alltägliches;

Dann, eh' den hellen Sinn der Trübsinn dir umgraut,
Der Wahnsinn, auf und fort, soweit der Himmel blaut!

Und schaue dich nach dem nicht um, dem du entrennst,
Du möchtest sonst dir nach beschwören das Gespenst.

Nicht stille steh, bis du bist weit genug davon,
Dann steh, und athme nur, und fühle dich entflohn.

Blick um! wie hinter dir in blau Gedüft die Berge
Sich hüllen, so verhüllt die Ferne Grüft' und Särge.

Und kehrst du wieder ein, so ist der Dunstkreis rein,
Und über'm Moder wird das Gras gewachsen seyn.

63.

Jüngst rührte zwischen Schlaf und Wachen mich ein Schimmer,
Ich sah die Meinigen im kerzenhellen Zimmer.

Sie trieben ihr Geschäft und trieben ihre Spiele,
Mich freut' es, wie so froh sie waren und so viele.

Doch nebenaus von dem Getriebe war ein Nischchen
Gewölbet in der Wand, darin gestellt ein Tischchen.

Bei dämmerlichem Schein dort saßen zwo Gestalten,
Die Jugendliche schlank mit vorgebückter Alten.

Die schienen ihr Gespräch und ihr Geschäft zu treiben
Für sich, doch theilnahmlos umher auch nicht zu bleiben.

Ich kannte sie gar wol, es war die schlichte Güte
Der alten Mutter und der Schwester Jugendblüte.

Auch wundert' ich mich nicht, wie sie hieher gekommen,
Die nacheinander Beid' ein Grab hatt' aufgenommen.

So habt ihr nun gemacht die vorgehabte Reise,
Und seid, wo ihr gewollt, in meinem Lebenskreise.

Dort sitzen sie und sehn still in den Kreis herein,
Aus welchem Niemand sie gewahrt als ich allein.

Nicht Miene machen sie noch Regung, herzuschreiten,
Zufrieden, mit dem Blick von dort uns zu begleiten.

Schutzgeistern ähnlich, die uns ungesehn umwalten,
Und Bildern an der Wand, die ihren Platz behalten.

So lächeln sie herein, begnügt und unbeklommen,
Froh, im Familienkreis zu seyn mitaufgenommen.

64.

Johannis 1835.

Frühzeitig wardst du in die Schule dieses Lebens
Gesandt, und durchgemacht hast du sie nicht vergebens.

Jung, jede Prüfung hast du rühmlich so bestanden,
Daß sie dich würdig bald zum Weiterrücken fanden.

Erhebung ohne Stolz, Ergebung ohne Beugniß:
Der Schul' entlassen bist du mit dem besten Zeugniß.

Du hast viel später als wir selbst den Gang begonnen,
Und unerwartet uns den Vorsprung abgewonnen.

Du hast die Höh' erreicht, nach der dich's früh getrieben;
Wir sind hier unten auf der Schulbank sitzen blieben.

Ein Zeichen, daß wir noch genug gelernt nicht haben,
Für jene Klass', in die sie dir den Zutritt gaben.

65.

Neujahr 1836.

Und nur durch Eines hast du dich als Kind verrathen,
Daß du dem Mütterlein nicht konntest lang' entrathen.

Ein halbes Jahr ist's nur, daß du bist hingegangen,
Und schon hast du sie nachgezogen mit Verlangen.

Wie oder hat sie ihr Verlangen nachgezogen?
Entgegen sind sich zwei Verlangen nur geflogen.

Die deine Mutter war, war sie doch meine auch;
Wie haben wir getheilt mit so ungleichem Brauch?

Dein Theil ist dort mit ihr zu lachen im Vereine,
Und mein's hier, daß getrennt ich von euch beiden weine.

Ich bin wol alt genug, der Mutter zu entwöhnen,
Du jung und schön, um dort mit Palmen sie zu krönen.

Doch bitt' ich, daß du mir den Schaden dadurch büßest,
Daß du den Vater auch und Bruder schön mir grüßest.

Denn Vater, Bruder auch, sie gingen dir voraus,
Und wenig fehlt, so hast du dort dein ganzes Haus.

66.

Der Mutter.

Wol gönnen darf ich's dir, daß du vor mir gegangen,
Nicht diesen Schmerz von mir, den ich von dir, empfangen;

Daß du mich bleiben sah'st, und ich dich sah verscheiden;
Denn seh'n Geliebter Tod ist mehr als eigne Leiden.

67.

Gott, der dir manches Leid im langen Leben gab,
Und endlich Ausruh dir von allen gab im Grab,

Hab' ich gebeten oft, dich nur zu überheben
Des einen, daß du mich auch müssest überleben.

Mit Gott nun hab' ich dir die Augen zugethan,
So daß ich, ohne dich zu kränken, sterben kann.

68.

O weg von deiner Stirn die Gramumdüsterung,
Von deiner Seel' hinweg die Wahnumflüsterung.

Was wölkst du dich so zu? Wo bist du und wozu?
Du bist auf rechtem Weg, geh' deinem Weg froh zu!

69.

Was du noch nicht erschwangst, das kannst du noch erschwingen;
Und was du schon errangst, laß dir nie mehr entringen.

Von solchem Ehrgeiz wo sich läßt ein Schüler treiben,
Der wird der erste bald geworden seyn und bleiben.

70.

Das Opferfeuer brennt, das nie erlöschen darf,
Und wir sind's alle, die man drein als Brennstoff warf.

Der eine, Weihrauchduft, hinlodernd, leicht und heiter,
Und andre schwerere, der Kohle Nahrung, Scheiter.

Befeuchtet von dem Gischt des grünen Reisigs zischt
Der Brand, der nicht erlischt, vom Windzug angefrischt.

Die Flamme läuft im Nu von einem andern zu;
Und wenn ich bin zur Ruh', kommst an die Reihe du.

Laßt uns, wie man uns ruft, verlodern in die Luft,
Zum Himmel Opferduft, und Aschen in die Gruft.

Aus todter Asche stammt, was lebend wieder flammt.
Und Gottes Wolkenzelt ist weben Rauches Amt.

71.

Wenn du für dich allein und deinen Frieden sorgtest;
Wozu daß von der Welt du noch die Flitter borgtest?

Du hättest andres nun und beſſ'res nicht zu thun
Als abzuthun die Welt und still in Gott zu ruhn.

Allein dein Streben ist nicht für dein enges Zelt,
Dein Streben ist zugleich für Gottes weite Welt.

Dein heilig Streben sei, das Sinnliche zum Schönen
Zu läutern, um Geschöpf und Schöpfung zu versöhnen.

Lös' auf den Widerspruch, gleich' aus den Zahlenbruch,
O Geist der Lieb', und wandl' in Segen nun den Fluch.

In Zukunfts Furchen wird der Ernte Segen sprossen,
Und in das Heil der Welt ist meins miteingeschlossen.

72.

Sprich es nicht aus, noch mit Gedanken denk' es aus,
Was dir die Seele füllt mit dunkler Ahnung Graus.

Genug, daß Todesschreck dem Sinn entgegentritt,
Wenn auch die Phantasie ihn nicht zum Voraus litt.

Den furchtbar'n Augenblick ertrag, und sei nicht schwach;
Nicht bilde dir ihn vor, noch bilde dir ihn nach.

Der Wirbel faßt das Schiff, es geht villeicht in Scheiter,
Doch, kommt es glücklich durch, so schwimmt es ruhig weiter.

73.

Wohl mag es dir Verdruß erwecken oder Bangen,
Wenn Irrthum so sich gibt für Wahrheit unbefangen.

Denn wie erkennst du, daß dich lauter Wahrheit säugt,
Wenn auch der Irrthum von sich selbst ist überzeugt?

Gewiß wird euern Streit einmal die Zeit entscheiden;
Allein zu jener Zeit, wo seid ihr dann, ihr Beiden?

Doch wenn die Wahrheit dir mehr gilt, als Recht zu haben,
So tröste dich und stirb! denn sie wird nicht begraben.

74.

Nicht minder als verstehn, will man verstanden seyn;
Wie selten aber ist von beiden der Verein!

Doch können zwei sich schon vertragen, die sich fanden,
Wenn von dem einen nur der andre wird verstanden.

Der eine fühlt sich klug, den andern zu verstehn;
Dem andern ist's genug, verstanden sich zu sehn.

75.

Die Welt ohn' Arbeit wär' ein Freudenaufenthalt,
Und mit der Arbeit ist sie eine Strafanstalt.

Wie mit dem Paradies die Freiheit ward verloren,
So wird sie wieder mit dem Paradies geboren.

Wann selbst die Element' erst dienstbar sich bequemen,
Dem freien Menschen ganz die Arbeit abzunehmen,

Dann ist, daß sie dem Wink des Zauberstabes dienen,
Der Menschengeist nur noch der Lenker der Maschinen.

Drum ringt nur muthig loszulöthen eure Fessel,
Um aufzuklimmen zum verlornen Herrschaftsessel;

Wenn erst der Arbeit ihr zum eignen Heil entbehren
Lernt, und zu Lenkern taugt aus Sklaven der Galeeren.

76.

Welch eine Sprach' ist schön? Welch eine Sprach' ist reich?
Verschieden an Getön, im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich:

Daß eine Sprach' es gibt, die, was du fühlst und denkest,
Dir deutlich macht, jemehr du dich in sie versenkest;

Daß eine Sprach' es gibt, kraft deren du verkündest
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest:

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

77.

In bessern Zeiten war die Poesie im Frieden
Mit Prosa, weil Gebiet war von Gebiet geschieden.

Mit Kunst und Weisheit wollt' in ihren eignen Grenzen
Sich jede runden, und mit eigner Schönheit glänzen.

Ohn' etwas von dem Gut der Nachbarin genommen
Zu haben, jede hielt auf ihr's und war vollkommen.

Was hat sie nun bethört, den Haushalt so verstört,
Daß keine recht mehr weiß, was recht ihr angehört?

Anmaßend haben sie begonnen auszuschweifen,
Und jede will in's Reich der andern übergreifen.

Daraus entstanden ist Grenzstreitigkeit und Irrung,
Und draußen überhand und drinnen nimmt Verwirrung.

Was eignes keine mehr will keiner mehr erlauben;
Wie eine was erwarb, wird ihr's die andre rauben.

Daraus entblühn nun hie trostlose Zwitter, wie
Poetische Prosa und prosaische Poesie.

Und der sie rügt, mein Ton, bist du nicht auch ein Zwitter?
Aus zweien nicht gemischt, einst du die zwei als dritter.

78.

Wie kommt es, da du doch gern hörst das Wasser rauschen,
Die Lüfte flüstern und die Zweige Grüße tauschen;

Wie kommt es, da du gern die unverstandnen Lieder
Des Vogels hörst, daß dir ist dieses Lied zuwider?

Ist kein Verstand darin, betracht' als Klang es nur,
Und nimm es eben auch als Stimme der Natur. —

Gern hör' ich die Natur in allen Stimmen reden,
Und fühle jeden Ton, versteh' ich auch nicht jeden.

Doch das ist eine Pein, was klingt wie Vögelein,
Flut, Luft und Zweig, und will doch Menschensprache seyn.

79.

Das Allgemeine zum Besondern zu gestalten,
Zum Allgemeinen auch Besondres zu entfalten;

Das ist die Kunst, dein Ich weltgültig auszuprägen,
Und den Gehalt der Welt dir richtig zuzuwägen.

80.

Wenn du ergreifen kannst des Augenblickes Stimmung,
Die Woge des Gefühls anhalten in der Schwimmung,

Und über alles was dich regt und übermannt,
Das zauberkräftige Wort aussprechen das es bannt;

Dann magst du frohbewußt den Augenblick entlassen,
Beglückt, in Schmerz und Lust dich selber zu erfassen.

81.

Bewiesen hat ein Freund von Geisterseherei,
Daß jeder Dichter auch ein Geisterseher sei.

Für einen Dichter hab' ich mich bisher gehalten,
Und wohl hab' ich geseh'n auch geistige Gestalten.

Doch Geister, was die Herrn mit ihren Geistern meinen,
Nie sah ich einen Geist, und will auch nie seh'n einen.

Entweder bin ich denn kein Dichter, seh' ich ein,
Oder ein Dichter muß kein Geisterseher seyn.

82.

Umsonst ereiferst du dich gegen etwas heftig,
Das todt für dich, doch für die Welt ist zauberkräftig.

Ein Wirkliches ist da, das Wirkungen verkünden,
Nicht läugnen magst du es, nur suchen zu ergründen.

Ob es ein weißer nun, ob schwarzer Zauber sei,
Begreifen mußt du ihn, so bist du zauberfrei.

83.

Sieh, wie der Schieferstift auf Schiefertafeln geht,
Sodaß die graue Schrift auf schwarzem Grunde steht;

Die Tafel und der Stift, sind sie nicht gleichentstammt?
Doch wie ist ihr Beruf verschieden und ihr Amt!

Doch wirken beide, wie sie gleichem Grund entstammen,
Verschieden wirkend, auch zu gleichem Werk zusammen.

Und in der Schrift ist Stift und Tafel nicht zu scheiden;
Das Lamm ist wie die Trift, und eins ist Thun und Leiden.

Du trag, ob du der Stift, ob magst die Tafel seyn,
Das Deine bei zur Schrift, daß sie sei schön und fein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rückert, Friedrich,

Die Weisheit des Brahmannen ein Lehrgedicht in Bruchstücken

Bd.: 4. (1836)

Leipzig 1836

P.o.germ. 1184 eb-3/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117442-6